Kl. Oct. N. I. D. b. α. 18

D. L. 594.

D. L. 380.

fol: 72/18

LD 2593

D. Albrecht Hallers,

Königl. Groß-Britannischen Hofraths und Leib-Medici, der Arzney Prof. der Königl. Engl. Schwedischen und Upsalischen Gesellschaften der Wissenschaften Mitglieds, und des grossen Rahts der Republic Bern.

Versuch Schweizerischer

Gedichte.

Fünffte Auflage

Nach der vermehrten Vierten verbessert.

KÖNIGL. KREISBIBLIOTHEK IN AUGSBURG

Göttingen,

Verlegts Abram Vandenhöck, Universit. Buchdr.

MDCCXXXXIX.

Mit Römisch Kayserlichen, wie auch Königl. Polnischem und Churf. Sächsischem Allergnädigstem PRIVILEGIO.

Zueignungs-Schrift
An den
Hochgebohrnen gnädigen Herrn,
Herrn
Isaac Steiger,
des Landes Bern Schuldtheissen.

Der alten Schweitzer tapfre Hand,
Hat noch ein rauher Muth geführet,
Ihr Sinn war stark und ungezieret,
Und all ihr Witz war nur Verstand.

Nicht daß man uns verachten soll,
Der Freyheit Sitz und Reich auf Erden
Kan nicht an Geist unfruchtbar werden,
Wer frey darf denken, denket wohl.

Nein, ihr im Stahl erzogner Sinn
Fand keinen Reiz an mindrer Ehre,
Vom Anblick ihrer forchtbarn Heere
Floh Scherz und Muse schüchtern hin.

Itzt daß der Sieg uns Friede giebt,
Ist auch der Zieraht rühmlich worden,
Man prieß sonst bloß ein sieghaft Morden,
Itzt wird ein reiner Lob geliebt.

DU, dessen Scharfsicht nichts umschränkt,
Vor dem nichts würdigs liegt verborgen,
Hast oftmahls müd von höhern Sorgen
Auch Dichtern einen Blick geschenkt.

Das alte Vorrecht unsrer Kunst
Ist ja der Beyfall grosser Männer,
Je grössrer Fürst, je grössrer Kenner,
Das zeigt Augusts und Ammons Gunst.

Warum zeugt nicht Dein glücklich Land
Wie grosse Häupter grosse Sänger?
Warum bleibt wahres Lob nicht länger
Als was die Schmeicheley erfand?

Doch Männern Deiner Treflichkeit
Versagt der Himmel keine Kronen,
Er lohnt Maecenen mit Maronen,
Und Tugend mit Unsterblichkeit.

Vor=

Es ist mir etwas unerwartetes, daß ich eine neue Auflage zu besorgen mich habe bereden laßen. Da ich unmöglich mehr zu dieser Art von Geschäfften eine durch so viele Pflichten umschränckte Zeit anwenden kan, so habe ich dem Leser wenig neues zu versprechen. Indessen habe ich gehofft, es würde vielen nicht unangenehm seyn, wann ich theils bey jedem Stücke insbesondre einige Anmerkungen zu derselben Erläuterung beyfügte, theils auch hier von meinen Bemühungen in der Dichtkunst, einige Gedanken bekannt machte.

Meine Liebe zur Poesie war am hefftigsten, wie ich noch keine Kräffte hatte, etwas mir oder andern gefälliges hervor zu bringen. Meine Freunde werden mir es nach meiner so ernstlich bezeugten Sinnes Aenderung vergeben, wann ich sage, daß Lohenstein mein erstes Vorbild, und meine Aufmunterung zum Dichten gewesen.

Die Kenntnüß guter Bücher in verschiedenen Sprachen benahm mir leicht den wenigen Beyfall, den ich meinen jugendlichen Gedichten hätte geben mögen. Ich maß mich gegen allzugrosse Muster, und musste mich nothwendig sehr klein finden. Eine

algemeine Vernichtung aller meiner mühsamen Kleinigkeiten, war die Frucht meiner Erkenntnüß. Ich verschonte sehr wenige mit dem Feuer, und dennoch, wie ich es nachher gewahr geworden, noch zu viele.

Nach meinem Reisen, und hauptsächlich zu Basel, befiel mich die poetische Krankheit wieder, nachdem ich mehrere Jahre nichts mehr von dieser Art gewagt hatte. Der angenehme und rechtschaffene Hr. Drollinger, der getreue und forschende Hr. P. Stähelin, und einige andre dortige Freunde ermunterten mich zu einer neuen Probe.

Ich hatte indessen die Englischen Dichter mir bekannter gemacht, und von denselben die Liebe zum Denken, und den Vorzug der schweren Dichtkunst angenommen. Die philosophischen Dichter, derer Grösse ich bewunderte, verdrangen bald bey mir das geblähte und aufgedunsene Wesen deß Lohensteins, der auf Metaphoren, wie auf leichten Blasen, schwimt.

Hierauf entstund bey mir die neue Art zu Dichten, die so vielen Deutschen zu Misfallen das Unglük gehabt hat, die ich aber so wenig bereue, daß ich wünschen möchte, noch viel mehr Gedanken in viel mindre Zeilen gebracht zu haben. Nach meinem

Begriffe, muß man die Aufmercksamkeit deß Lesers niemahls abnehmen lassen. Dieses geschieht ohnfehlbar auf eine mechanische Weise, so bald man ihm einige leere Zeilen vorlegt, wobey er nichts zu denken findet. Ein Dichter muß Bilder, lebhaffte Figuren, kurze Sprüche, starke Züge, und unerwartete Anmerkungen auf einander häuffen, oder gewärtig sein, daß man ihn weglegt.

Mein Vaterland verschaffte mir wiederum einige Anlässe, da die Liebe, die Freundschafft, die Hochachtung, und die Gefälligkeit, mich dichten hiessen. Aber ganz andre Arbeiten waren mein Hauptwerk, und mich deucht, es wäre billig, einem solchen gelegentlichen Verfasser vieles zu verzeihen, das einem eigentlichen Dichter nicht vergeben würde, der sein Leben einzig der Poesie weiht, und also seine Arbeiten auszumahlen, und seine Fehler auszulöschen, Zeit und Beruf hat.

Diejenigen, die man mir vorgerükt, sind mehrentheils Sprachfehler. Aber ich bin ein Schweizer, die deutsche Sprache ist mir fremd, und die Wahl der Wörter war mir fast unbekannt. Der Ueberfluß der Ausdrücke fehlte mir völlig, und die schweren Begriffe, die ich einzukleiden hatte, machten

ten die Sprache für mich noch enger. Ich wundre mich selbst nicht, wann vieles nicht nur ungewöhnliches, sondern auch undeutsches mir entfallen ist. Meine Bemühung mich von diesen Fehlern zu befreien, und die Verwegenheit, die ich gehabt, einen berühmten, und mit der weitläuftigsten Praxi über seine Kräfte beschäftigten Arzt, zur Aendrung der fehlhaften Stellen, nicht ohne seine Ungelegenheit anzustrengen, zeigt genug, wie wenig ich Sprachfehler für Schönheiten ansehe.

Es ist das dritte mahl, daß ich an dieser Ausbesserung arbeite, und dennoch werde ich diejenige ihres Vergnügens nicht beraubet haben, die das ihrige im Tadeln suchen. Tausend andre Geschäfte erdrücken mich, und lassen mir wenig Augenblicke übrig, die in meiner Gewalt wären, und die ich einem so unnöthigen und unwichtigen Dinge weihen könnte, als meine Reime in meinen Augen sind. Bey vielen Stellen habe ich auch keinen Ausweg finden können, und lieber einen Sprachfehler, als einen matten Gedanken stehen lassen wollen. Ich bitte diejenigen, die die Reinigkeit der Sprache zum Hauptwesen der Dichtkunst machen, nur den Opiz ohne Vorurtheil durchzusehen. Sie werden leicht geste-

gestehen, daß man mit Provinzial Wörtern, mit ungewöhnlichen Ausdrücken, und mit würklichen Fehlern wieder die Sprachkunst, dennoch ihren eigenen Beyfall, und ihre Verwunderung habe erhalten können.

Von neuigkeiten habe ich dem Leser nicht viel anzubieten. Die meisten waren schon geschrieben, wie die lezte Aufgabe besorgt wurde. Ich ließ sie damahls als unvollkommen zurücke, und vielleicht that ich besser, als izt, da ich sie bekannt mache. Doch einige waren schon besonders abgedrukt, und ich muß mich ja noch mehr scheuen, meinen Freunden mit alzugrosser und schüchterner Vorsicht zu misfallen, als andern, derer Freundschaft und Tadel mir von minderer Wichtigkeit sind.

Ich habe mich nicht enthalten können, nebst der Bodmerischen Elegie, noch ein Gedichte andrucken zu lassen, das mich die Bescheidenheit um desto mehr solte unterdrücken heissen, je empfindlicher mir die Lobsprüche eines Mannes von so seltenen Verdiensten seyn müssen. Es verdienen aber seine poetischen Werke so sehr, gesammlet und erhalten zu werden, daß ich hoffe, man werde mir verzeihen, wann ich die gute Hoffnung, die Er von mir ge-

faßt, lieber bekannt machen, als eines so edlen Dichters Arbeit ins Vergessen fallen lassen wollen. Dann mehr als die Hoffnung eines mild urtheilenden Gönners, ist es ja nicht.

Endlich kan ich unmöglich mich entschliessen, meine Erkenntlichkeit gegen meine Vertheidiger und insbesondere gegen den gütigen Unbekannten, der meine Muse zu retten sich die Mühe gegeben hat, unbezeugt zu lassen. Ich bin vollkommen überzeugt, daß ohne diese Schuz-Schriften, meine verwaiseten Poesien, durch ihre eigenen Kräfte, niemahls sich dem ernstlichen Vorsatz hätten widersetzen können, den man zu ihrem Verderben gefaßt hatte. Wenige Leser urtheilen aus eigener Ueberlegung, noch weniger haben auch, wann sie selber wiegen wollen, eine richtige Waage. Es ist also ein Glück für mich gewesen, daß sich Freunde gefunden haben, die ohne die geringste Hoffnung eines Dankes von mir, so kräftig für mich geschrieben, daß einige Richter ihr Urtheil wiederrufen, andre es gemildert, und noch andre zu meiner Gedichte Vortheil gesprochen haben.

Ich, füge noch hinzu daß diese fünffte Auflage von der Vierten in nichts als im Mangel der Kupferstiche unterschieden ist Göttingen den 14 Januar. 1749.

I. Morgen-

I. Morgen = Gedanken.

21. Mart. 1725.

Dieses kleine Gedichte ist das älteste unter denen, die ich der Erhaltung noch einigermassen würdig gefunden habe. Es ist auch die Frucht einer einzigen Stunde, und deswegen auch so unvollkommen, daß ich ein billiges Bedenken getragen, es beyzubehalten. Die Kenner werden dadurch, und in Betracht deß unreiffen Alters des Verfassers, es mit schonenden Augen ansehen.

Der Mond verbirget sich, der Nebel grauer Schleier
Deckt Luft und Erde nicht mehr zu;
Der Sterne Glanz verschwindt, der Sonne reges Feuer,
Stört alle Wesen aus der Ruh.

Der Himmel färbet sich mit Purpur und Saphiren,
Die frühe Morgen-Röthe lacht:
Und von der Rosen Glanz, die ihre Stirne zieren,
Entflieht das blasse Heer der Nacht.

Durchs rothe Morgen-Thor der heitern Sternen-Bühne
Naht das verklärte Licht der Welt;
Die falben Wolcken glühn von blitzendem Rubine,
Und brennend Gold bedeckt das Feld.

Der

Die Rosen öfnen sich, und spiegeln an der Sonne
Des kühlen Morgens Perlen-Thau;
Der Lilgen Ambra-Dampf belebt, zu unsrer Wonne
Der zarten Blätter Atlas grau.

Der wache Feld-Mann eilt in seine rauhen Felder,
Und treibt vergnügt den schweren Pflug;
Der Vögel rege Schaar erfüllet Luft und Wälder,
Mit ihrer Stimm und frühem Flug.

O Schöpfer! was ich seh, sind Deiner Allmacht Werke,
Du bist die Seele der Natur;
Der Sterne Lauf und Licht, der Sonne Glanz und Stärke,
Sind Deiner Hand Geschöpf und Spur.

Du zünd'st die Fackel an, die in dem Monden leuchtet,
Du giebst den Winden Flügel zu;
Du leyhst der Nacht den Thau, womit sie uns befeuchtet,
Du theilst der Sterne Lauf und Ruh.

Du hast der Berge Stoff aus Thon und Staub gedrehet,
Der Schachten Erzt aus Sand geschmelzt;
Du hast das Firmament an seinen Ort erhöhet,
Der Wolken Kleid darum gewelzt.

Dem Fisch der Ströme bläst, und mit dem Schwanze stürmet,
Hast Du die Adern ausgehöhlt;
Du hast den Elefant aus Erden aufgethürmet,
Und seinen Knochen-Berg beseelt.

Des

Des weiten Himmel-Raums saphirene Gewölber
Gegründet auf den leeren Ort,
Die algemeine Welt, begränzt nur durch sich selber
Hob aus dem Nichts Dein einzig Wort.

Doch dreymahl grosser GOtt! es sind erschaffne Seelen,
Für Deine Thaten viel zu klein;
Sie sind unendlich groß, und wer sie will erzählen,
Muß gleich wie Du ohn Ende seyn.

O unbegreiflicher! ich bleib in meinen Schranken,
Du Sonne blend'st mein schwaches Licht;
Und wem der Himmel selbst sein Wesen hat zu danken,
Braucht eines Wurmes Lobspruch nicht.

II. Sehnsucht nach dem Vaterlande.

Febr. 1726.

Ich werde die gleiche Schonung für dieses kleine Stücke suchen müssen, das in einer schwermüthigen Stunde auf meinen Reisen entstanden, und vielleicht deßwegen erhalten worden ist, weil es die Rührung des Herzens einigermassen vorstellt.

Beliebter Wald! beliebter Kranz von Büschen!
Der Hasels(*) Höh' mit grünem Schatten schwärzt;
Wann werd ich mich in deiner Schooß erfrischen,
Wo Philomel' auf schwanken Zweigen scherzt.

Wann

(*) Land-Gut unweit Bern.

Wann werd ich mich auf jenen Hügel legen!
Dem die Natur das Moß zum Teppich schenkt.
Wo alles ruht, wo Blätter nur sich regen,
Und jener Bach, der öde Wiesen tränkt.

Ach Himmel! laß mich doch die Thäler grüssen,
Wo ich den Lenz des Lebens zugebracht;
Und beym Geräusch von kleinen Wasser-Güssen,
Auf einen Reim für Sylvien gedacht:
Wo schwaches Laub, belebt vom Westen-Winde,
Die matte Seel in sanfte Wehmuht bringt,
Und in dem Frost noch nie bestrahlter Gründe,
Kein Leid mehr bleibt, das nicht die Stille zwingt.

Hier muß ich mich mit stätem Kummer schlagen,
Die Ruh ist mir ein unbekanntes Gut;
Mein Geist versinkt in immer neuen Plagen,
Ich weiß noch nicht, wie Ruh und Freude thut.
Entfernt vom Land, wo ich begann zu leben,
Von Eltern bloß, und fremd für jedermann,
Dem blinden Raht der Jugend übergeben,
Gefährlich frey, eh ich mich führen kan.

Bald schleicht ein Weh durch meine matten Glieder,
Das selbst den Trieb, nach Ruhm und Wahrheit dämpft:
Bald fällt der Bau der schwachen Hoffnung nieder,
Die athemloß mit Gram und Ohnmacht kämpft:

Bald bricht die Flut den Schutt von mürben Dämmen, (*)
Womit der Tod an unsre Wälle schwimmt;
Bald will uns Mars mit Flammen überschwemmen,
Davon der Tacht schon in der Asche glimmt.

Doch nur getrost, es kan nicht immer währen,
Des Wetters Macht nimmt ab bey jedem Streich.
Vergangnes Leid muß Wohlseyn fühlen lehren,
Wer nie gedarbt, ist ohne Freude reich.
Ja, ja die Zeit trägt auf geschwinden Flügeln
Mein Unglück weg, und meine Ruh heran;
Beliebte Luft auf väterlichen Hügeln,
Wer weiß, ob ich dich einst nicht schöpfen kan.

Ach daß ich dich schon itzt besuchen könnte
Beliebter Wald! und angenehmes Feld!
Ach daß das Glück die stille Lust mir gönnte;
Die sich bey euch in öder Ruh erhält:
Doch endlich kömmt, und kömmt vielleicht geschwinde,
Auf Sturm die Sonn' und nach den Sorgen Ruh.
Ihr aber grünt indessen holde Gründe!
Biß ich zu euch die letzte Reise thu.

III. Ueber die Ehre.

Als Herr D. Giller den Doctor-Hut annahm. Jun. 1728.

Die Freundschaft dieses liebreichen und ehrlichen Mannes, machte einen grossen Theil meiner Glük-

seligkeit

(*) Da eben in Holland eine grosse Ueberschwemmung war, und die Zeitläuffe für sehr gefährlich angesehen wurden.

seligkeit in Leiden aus. Sie allein konte meinen Wiederwillen wieder alles Gratuliren bezwingen, und ich verließ meinen Vorsaz, niemahls dergleichen Gelegenheits-Gedichte zu schreiben, um desto unbereueter, weil die reineste Liebe allein mich davon frey sprach.

Geschäztes Nichts der eitlen Ehre!
Dir baut das Alterthum Altäre,
Du bist noch heut der Gott der Welt:
Bezaubernd Unding, Kost der Ohren,
Des Wahnes Tochter, Wunsch der Thoren,
Was hast du dann, das uns gefällt?

Du hast die Bürger güldner Zeiten
Gelehrt, ihr eigen Weh bereiten,
Das stolze Recht des Bluts erdacht:
Du hast, aus unterirrdschen Grüften,
Die tolle Zier an unsren Hüften,
Das Schwerdt zuerst an Tag gebracht.

Du lehrtest nach dem Rang der Fürsten
Der Menschen eitle Sinnen dürsten,
Den doch die Ruh auf ewig flieht:
Daß wir die Centner-Last der Würden,
Auf allzu schwache Schultern bürden
Ist, weil man dich beym Zepter sieht.

Du führest die geharnschten Schaaren
Durch die verachteten Gefahren
Mit Freuden ins gewisse Grab;
Dich nach dem Tode zu erhalten,
Bricht der geschwächte Sinn der Alten,
Ihr sonst so liebes Leben ab.

Dein Feuer füllt die grösten Geister
Du lehrest Künst' und machest Meister.
Durch dich erhält die Tugend sich:
Der Weise selbst folgt dir von fernen,
Sein starrer Blick sucht in den Sternen,
Nicht ihren Wunder-Lauf, nur dich.

Ach könten doch der Menschen Augen,
Dein Wesen einzusehen taugen,
Wie würdest du für sie so klein?
Verblendend Irrlicht der Gemüther
Man sucht in dir den Kern der Güter,
Und findet nichts als leeren Schein.

O Jüngling rufte jener Weise
Was macht, daß deine Helden-Reise
Sich in Aurorens Bette wagt?
Du rennst in tausend blosse Sebel
Nur daß der Griechen müß'ger Pöbel
Am Tisch nach deinen Thaten fragt. (*)

(*) Alexander rief beym Uebergang des Hydaspes aus: Wie vieler Mühe und Gefahr seze ich mich bloß, auf daß die Athenienser vortheilhaftig von mir sprechen sollen?

So seyd ihr Menschen mit einander,
An Muth ist keiner Alexander,
An Thorheit gehn ihm tausend für;
Ihr opfert eure besten Jahre
Nur daß Europa bald erfahre,
Daß einer lebt, der heißt wie Ihr.

Wie herrlich werd ich einst verwesen,
Wann Leüte nur mein Ende lesen
Bey den Erschlagnen oben an,
Wol angebrachtes Blut der Helden,
Wann einmahl die Kalender melden,
Was Wunderthaten sie gethan.

Zwar noch zu glücklich, wessen Wunden,
Bey dem Gerüchte Platz gefunden,
Er hascht ihn doch, den edlen Traum.
Wie manch n, der sein kühnes Leben
Mi: glei:hem Muthe hingegeben,
Benennt die Todten-Liste kaum.

Als Philipps Sohn, dem Tode nahe
Sein göttlich Blut entlauffen sahe,
Wog Fama jeden Tropfen ab;
Allein das Werkzeug seiner Siege
Die Mitgefährten seiner Kriege,
Verscharrt mit ihrem Ruhm ihr Grab.

Doch

Doch ach was haben sie verlohren!
Das Leben in der Menschen Ohren
Geht nach dem Tod uns wenig an;
Achilles, dessen kühne Tugend,
Ein Beyspiel ist sieghafter Jugend,
Ist ja so todt als jedermann.

Baut, eitle Herrscher unterm Süden
Die unzerstörbarn Pyramiden,
Gepflastert mit des Volkes Blut;
Doch wißt, daß einst der Würmer Speise
Man unter Last vom höchsten Preise,
Nicht besser als im Rasen ruht.

Allein was kan uns auch im Leben
Der Nachruhm für Vergnügen geben,
Die Ruh wohnt bey der Ehre nie.
Sie wohnt in prächtigen Pallästen,
Und hat selbst Könige zu Gästen,
Allein mit Rauche speiset sie.

Sagt: hat der gröste von den Kaysern, [*]
Bedeckt mit tausend Lorbeer-Reisern,
Nicht alles was ihr wünschen könnt?
Doch schaut, ihr Sclaven eiteln Schimmers
Doch ins Bezirk des innern Zimmers
Und sagt, ob ihr sein Glück euch gönnt.

(*) Carl der VI. dessen Glück damahls am grösten war.

Es klingt zwar herrlich in den Ohren,
Zum Herrscher von der Welt gebohren,
Und grösser seyn von Würdigkeit;
Allein der Glanz von zehen Kronen
Die Majestät so vieler Thronen,
Ist nur der Unruh Feyer-Kleid.

Europens aufgebrachte Waffen
Hier von sich lehnen, dort bestraffen,
Am Steuer von der Erde seyn,
Ein Heer gepreßter Unterthanen,
Hier schützen, dort zum Frieden mahnen,
Räumt wenig Ruh den Tagen ein.

Allein, sein eigen Reich verwalten,
Staat, Kirch und Handelschaft erhalten,
Was Ehr und Nutzen fodern, thun;
Im Frieden seine Waffen schärfen,
Den Grund zum Glück der Nachwelt werfen,
Läßt auch zu Nacht ihn nimmer ruhn.

Er schmachtet unter seiner Würde,
Ihr seht die Pracht, er fühlt die Bürde
Ihr schlafet sicher, weil er wacht;
Zu selig, schnitte das Geschicke,
Von seiner Hand die göldnen Stricke,
Womit es ihn zum Sclaven macht.

Wann aber erst mit Unglücks-Fällen
Des Fürsten Sorgen sich gesellen,
Wenn wieder ihn das Schicksal ficht,
Wann um ihn Macht und Boßheit wittert,
Und der bestürmte Thron erzittert,
Da zeigt der Zepter sein Gewicht.

Weh ihm, wann ihn sein Stolz verwehnet,
Der grössre Herr, der ihn belehnet,
Lehrt ihn, von wem die Krone sey;
Der Lorber schützt nicht vor dem Blitze,
Der Donner schlägt der Thürmer Spitze,
Und Unfall wohnt Tyrannen bey.

Wie manchmahl wird dem höchsten Haupte
Das heut der Lorber noch umlaubte
Des Abends kaum ein Sarg gewährt?
Wie oft muß Gift, aus Freundes Händen,
Des größten Helden Leben enden,
Das tausend Degen nicht versehrt.

Das Muster aller Fürsten-Gaben
Muß neben sich ein Unthier haben,
Das eh verdient am Pfahl zu stehn. (*)
August der Erden Ueberwinder
Sieht durch die Laster seiner Kinder
Sein Hauß mit Spott zu Grunde gehn.

(*) Antoninus Philosophus und Faustina.

Zieh Hannibal vom heissen Calpe,
Und Cenis unerstiegner Alpe,
Such in der Römer Blut den Ruhm;
Rom selbst scheut sich mit dir zu kriegen,
Doch bleibt dir einst, von deinen Siegen,
Nur Gift zum letzten Eigenthum.

Wann auch sich einst ein Liebling fünde
Mit dem das Glück sich fest verbünde,
Blieb ihm kein Wunsch gleich unerfüllt;
Er ist von Sorgen drum nicht freyer
Die Ehrfurcht ist ein ewig Feuer,
Das weder Zeit noch Ehre stillt.

Was man gewünscht, ist schon vergessen,
Eh man es einen Tag besessen,
Dem Wunsche folgt ein andrer nach;
Der Nachruhm selbst spornt unsre Sinnen
Noch größre Thaten zu beginnen,
Und hält erworbnen Ruhm für Schmach.

Er fand, an Gangens letztem Strande,
Das Ziel der Thaten und der Lande,
Doch Philipps Sohn war noch nicht satt;
Die Welt hört auf mit seinen Siegen,
Er aber weint, weil, dort zu kriegen,
Der Himmel keine Brücke hat.

Ihr aber, deren Tugend-Lehre
Führt nach der reinsten Art der Ehre,
Lernt doch, wonach ihr lüstern seyd?
Was hilft es euch, den Göttern gleichen,
Wann in der Boßheit finstern Sträuchen
Ein Weg ist zur Unsterblichkeit.

Der Nachruhm lobt nicht nur das gute
Er schreibt die Zagheit bey dem Muhte,
Die Tugend bey den Lastern ein;
Er wieget nicht den Wehrt der Dinge,
Genug daß ein Verraht gelinge,
Sein Meister wird unsterblich seyn.

Wer hat des Habis Lob gegeben (*)
Da man der Cäsarn Laster-Leben
In tausend Büchern ewig findt?
Heißt Alexander nicht der Grosse?
Da in des Nichts verlohrnem Schoosse
Ung und Ascan (**) begraben sind.

Be-

(*) König in Spanien, der lang und sehr löblich geherrschet, und seinen Unterthanen den Ackerbau und andere Künste zuerst gewiesen hat, aber sonst wenig bekannt ist. Justin.

(**) Der Urheber des deutschen Reichs, und ein alter glücklicher König in Schweden, der lang in Frieden und Ruhe seine Völker beherrschet hat. Dalin.

Bekennt ihr grösten von den Helden,
Was kan die Nachwelt von euch melden,
Als die beglückte Raserey;
Nehmt weg, daß ihr die Welt verheeret,
Geraubt, gemordt, gebrannt, zerstöret,
Was bleibt, das wissens würdig sey?

Allein, wann endlich schon die Ehre
Der Weg zu der Vergnügung wäre,
Auch also lohnt sie nicht der Müh:
Man opfert ihr der Jahre Blüthe,
Die besten Kräfte vom Gemüthe,
Und nach dem Tod erlangt man sie.

Man steigt der wahren Ehr entgegen,
Nur stuffenweiß in steilen Wegen,
Und zahlt mit Blute jeden Schritt;
Im Alter naht man sich der Spitze,
Und gläubt sich endlich im Besitze,
Wann uns der Tod in Abgrund tritt.

Als dort im Kreiß bestürzter Helden,
Die Aerzte Babels Siegern melden
Daß er umsonst nach Rettung schaut;
Was helfen ihn die vielen Kronen?
Und daß vom Schutt zerstörter Thronen
Er lebend sich Altär' erbaut?

Laß dein Arbela dich erquicken,
Wisch ab mit Lorbern, die dich schmücken,
Den Schweis des schmachtenden Gesichts;
Du siegtest nur, um schwer zu sterben,
Du raubst die Welt für fremde Erben,
Du hattest alles, und wirst nichts.

Komm schneller Cäsar, siehe, siege,
Es sey der Schauplatz deiner Kriege
Die ganze Welt dein Unterthan;
Doch wisse, Dolche, dich zu morden,
Sind eh du warst, geschliffen worden,
Dawider nichts dich schützen kan.

O selig, wen sein gut Geschicke
Bewahrt vor grossem Ruhm und Glücke,
Der, was die Welt erhebt, verlacht;
Der frey vom Joche der Geschäfte,
Des Leibes und der Seele Kräfte
Zum Werckzeug für die Tugend macht.

DU, der die Anmuht frischer Jugend
Vermählest mit der reiffen Tugend,
Was fehlet deiner Seligkeit?
Beglückter Giller! deine Tage
Sind frey von Sorg und feiger Klage,
Wie du von Ehrgeiz und von Neid.

Kein Kummer deinen Stand zu bessern,
Kein eitler Bau von fernen Schlössern,
Hat einen Reiz, der bey dir gilt;
Der Quell von stätigem Vergnügen,
Ist nimmermehr bey dir versiegen,
Weil er aus deinem Herzen quillt.

Was soll dir dann mein Glückwunsch nutzen?
Mag ein Demant mit Glas sich putzen?
Schminkt Tugend sich mit Ehren an?
Genug, ich wil dein Treuster leben,
Sie selbst, die Tugend wird dir geben,
Was ich dir gutes wünschen kan.

IV. Die Alpen.

Mart. 1729.

Dieses Gedicht ist dasjenige, das mir am schwersten geworden ist. Es war die Frucht der grossen Alpen-Reise, die ich A. 1728. mit dem iezigen Herrn Canonico und Professor Geßner gethan hatte. Die starken Vorwürfe lagen mir lebhafft im Gedächtnüß. Aber ich wählte eine beschwerliche Art von Gedichten, die mir die Arbeit unnöthig vergrösserte. Die zehen silbigen Strophen, die ich brauchte, zwangen mich so viel besondre Gemählde zu machen, als ihrer selber waren, und allemahl einen ganzen Vorwurf mit

mit zehen Linien zu schliessen. Die Gewohnheit neuerer Zeiten, daß die Stärke der Gedanken in der Strophen allemahl gegen das Ende steigen muß, machte mir die Ausführung noch schwerer. Ich wandte die Nebenstunden vieler Monathe zu diesen wenigen Reimen an, und da alles fertig war, gefiel mir sehr vieles nicht. Man sieht auch, ohne mein warnen, noch viele Spuren des Lohensteinischen Geschmaks darinn.

Versuchts, ihr Sterbliche, macht euren Zustand besser,
Braucht was die Kunst erfand, und die Natur uns gab;
Belebt die Blumen-Flur mit steigendem Gewässer,
Theilt nach Korinths Gesetz gehaune Felsen ab;
Umhängt die Marmor-Wand mit Persischen Tapeten,
Speißt Tunkins Nest aus Gold, trinkt Perlen aus Smaragd;
Schlaft ein beym Saitenspiel, erwachet bey Trompeten;
Räumt Klippen aus der Bahn, schließt Länder ein zur Jagd;
Wird schon, was ihr gewünscht, das Schicksal unterschreiben,
Ihr werdet arm im Glück, im Reichthum elend bleiben.

Die Seele macht ihr Glück, ihr sind die äussern Sachen
Zur Lust und zum Verdruß nur die Gelegenheit:

Ein

Ein wohlgesezt Gemüht kan Galle süsse machen,
Da ein verwöhnter Sinn auf alles Wermuth streut;
Was hat ein Fürst bevor, das einem Schäffer fehlet?
Der Zepter eckelt ihm, wie dem sein Hirten-Stab:
Weh ihm, wann ihn der Geiz, wann ihn die Ehrsucht quälet,
Die Schaar die ihn bewacht, hält den Verdruß nicht ab:
Der aber dessen Sinn gesetzte Stille wieget,
Fragt er, wann er entschläft, ob er auf Eidern lieget?

Beglückte güldne Zeit, Geschenk der ersten Güte,
O daß der Himmel dich so zeitig weggerückt!
Nicht, weil die junge Welt in stätem Frühling blühte,
Und nie ein scharfer Nord die Blumen abgepflückt;
Nicht weil freywillig Korn die falben Felder deckte,
Und Honig mit der Milch in dicken Strömen lief;
Nicht weil kein kühner Löw die schwachen Hürden schreckte,
Und ein verirrtes Lamm bey Wölfen sicher schlief;
Nein, weil der Mensch zum Glück den Ueberfluß nicht zählte.
Ihm Nohtdurfft Reichthum war, und Gold zum sorgen fehlte.

Ihr Schüler der Natur! ihr kennt noch güldne Zeiten!
Nicht zwar ein Dichterreich voll fabelhafter Pracht,
Wer mißt den äussern Glanz scheinbarer Eitelkeiten,
Wann Tugend Müh zur Lust, und Armuht glücklich macht?

Das

Das Schicksal hat euch zwar kein Tempe zugesprochen,
Die Wolken, die ihr trinkt, sind schwer von Reif und Strahl;
Der lange Winter kürzt des Frühlings späte Wochen,
Und ein verewigt Eiß umringt das kühle Thal;
Doch eurer Sitten Wehrt hat alles diß verbessert,
Der Elementen Neid hat euer Glück vergrössert.

Wohl dir vergnügtes Volk! Dir hat ein hold Geschicke
Der Laster reichen Quell den Ueberfluß versagt;
Dem, den sein Stand vergnügt, dient Armuht selbst zum Glücke,
Da Pracht und Ueppigkeit der Länder Stütze nagt.
Als Rom die Siege noch bey seinen Schlachten zählte,
War Brey der Helden Speis, und Holz der Götter Haus;
Als aber ihm das Maaß von seinem Reichthum fehlte,
Trat bald der schwächste Feind den feigen Stolz in Graus,
Du aber, hüte dich was grössers zu begehren,
Bleib deiner Einfalt treu, so wird dein Wohlstand währen.

Zwar die Natur bedeckt dein hartes Land mit Steinen,
Allein dein Pflug geht durch, und deine Saat errinnt;
Sie warf die Alpen auf, dich von der Welt zu zäunen,
Weil sich die Menschen selbst die gröste Plage sind;
Dein Trank ist reine Flut, und Milch die meisten Speisen,
Doch Lust und Hunger legt auch Eicheln Würze zu;
Der Berge tiefer Schacht giebt dir nur schwirrend Eisen,
Wie sehr wünscht Peru nicht, so arm zu seyn als du!

Dann,

Dann, wo die Freyheit herrscht, wird alle Mühe minder,
Die Felsen selbst beblühmt, und Boreas gelinder.

Glückseliger Verlust von schadenvollen Gütern!
Der Reichthum hat kein Gut, das eurer Armuht gleicht;
Die Eintracht wohnt bey euch in friedlichen Gemühtern,
Weil kein beglänzter Wahn euch Zweytrachts Aepfel reicht:
Die Freude wird hier nicht mit banger Furcht begleitet,
Weil man das Leben liebt, und doch den Tod nicht haßt;
Hier herrschet die Vernunft von der Natur geleitet,
Die, was ihr nöthig, sucht, und mehrers hält für Last:
Was Epictet gethan, und Seneca geschrieben,
Sieht man hier ungelehrt, und ungezwungen üben.

Hier herrscht kein Unterscheid, den schlauer Stolz erfunden,
Der Tugend unterthan, und Laster edel macht;
Kein müßiger Verdruß verlängert hier die Stunden,
Die Arbeit füllt den Tag, und Ruh besetzt die Nacht:
Hier läßt kein hoher Geist sich von der Ehrsucht blenden,
Des Morgens Sorge frißt die heut'ge Freude nie.
Die Freyheit theilt dem Volk aus unparthey'schen Händen,
Mit immergleichem Maas, Vergnügen, Ruh und Müh.
Kein unzufriedner Sinn zankt sich mit seinem Glücke,
Man ißt, man schläfft, man liebt, und danket dem Geschicke.

Zwar

Zwar die Gelehrtheit feilscht hier nicht papirne Schätze
Man mißt die Strassen nicht von Rom und von Athen,
Man bindet die Vernunft an keine Schul-Gesäze,
Und niemand lehrt die Sonn' in ihren Kreisen gehn.
Doch was verliehret Ihr, welch Weiser lebt vergnüget?
Erkennt den Bau der Welt, und stirbt sich unbekannt:
Die Wollust wird bey ihm vergällt, und nicht besieget,
Sein künstlicher Geschmack beeckelt seinen Stand;
Und hier hat die Natur die Lehre recht zu leben,
Dem Menschen in das Herz, und nicht ins Hirn gegeben.

Hier macht kein wechselnd Glück die Zeiten unterschieden,
Die Thränen folgen nicht auf kurze Freudigkeit:
Das Leben rinnt dahin in ungestörtem Frieden,
Heut ist wie gestern war, und morgen wird wie heut.
Kein ungewohnter Fall bezeichnet hier die Tage,
Kein Unstern mahlt sie schwarz, kein schwülstig Glücke roht.
Der Jahre Lust und Müh ruhn stets auf gleicher Waage,
Des Lebens Staffeln sind nichts als Geburt und Tod.
Nur hat die Frölichkeit bißweilen wenig Stunden,
Dem unverdroßnen Volck nicht ohne Müh entwunden.

Wann durch die schwüle Luft, gedämpfte Winde streichen,
Und ein begeistert Blut in jungen Adern glüht;
So sammlet sich ein Dorf im Schätten breiter Eichen,
Wo Kunst und Anmuht sich um Lieb' und Lob bemüht.

Hier ringt ein kühnes Paar, vermählt den Ernst dem Spiele,
Umwindet Leib um Leib, und schlinget Huft um Huft.
Dort fliegt ein schwerer Stein nach dem gesteckten Ziele,
Von starker Hand beseelt, durch die zertrennte Luft.
Den aber führt die Lust, was edlers zu beginnen,
Zu einer muntern Schaar von jungen Schäfferinnen. (*)

Dort eilt ein schnelles Bley in das entfernte Weisse,
Das blitzt, und Luft und Ziel im gleichen jezt durchbohrt;
Hier rollt ein runder Ball in dem bestimmten Gleisse,
Nach dem erwählten Zweck mit langen Sätzen fort.
Dort tanzt ein bunter Ring mit umgeschlungnen Händen,
In dem zertretnen Gras bey einer Dorf-Schallmey;
Und lehrt sie nicht die Kunst sich nach dem Tacte wenden,
So legt die Frölichkeit doch ihnen Flügel bey.
Die grauen Alten selbst ruhn dort in langen Reyhen,
Die an der Kinder Freud, ihr zärtlich Herz erfreuen.

Denn hier, wo die Natur allein Gesätze giebet,
Umschließt kein harter Zwang der Liebe holdes Reich.
Was

(*) Diese ganze Beschreibung ist nach dem Leben. Sie handelt von den sogenannten Bergfesten, die unter den Einwohnern der Bernischen Alpen ganz gemein, und mit mehr Lust und Pracht begleitet sind, als man einem Ausländer zumuthen kan zu glauben. Alle die hier beschriebenen Spiele werden dabey getrieben; Das Ringen und das Steinstossen, das dem Werfen des alten Disci ganz gleich kömmt, ist eine Uebung der dauerhaften Kräfte dieses Volks.

Was liebens-würdig ist, wird ohne Scheu geliebet,
Verdienst macht alles werth, und Liebe macht es gleich.
Die Anmuht wird hier auch in Armen schön gefunden,
Man wiegt die Gunst hier nicht für schwere Kisten hin,
Die Ehrsucht theilet nie, was Wehrt und Hald verbunden,
Die Staats-Sucht macht sich nicht zur Unglücks-Kupplerinn.
Die Liebe brennt hier frey, und fürcht kein Donner-Wetter
Man liebet für sich selbst, und nicht für seine Vätter.

So bald ein junger Hirt die sanfte Glut empfunden,
Die ein geliebtes Aug in muntern Geistern schürt,
So wird des Schäffers Mund von keiner Furcht gebunden,
Ein ungeheuchelt Wort bekennet, was ihn rührt.
Sie hört ihn, und verdient sein Brand ihr Herz zum Lohne,
So sagt sie, was sie fühlt, und thut wonach sie strebt.
Dann zarte Regung dient den Schönen nicht zum Hohne,
Die aus der Anmuht fließt, und durch die Tugend lebt.
Verzüge falscher Zucht, der wahren Keuschheit Affen,
Der Hochmuht hat euch nur zu unsrer Qual geschaffen.

Die Sehnsucht wird hier nicht mit eitler Pracht belästigt,
Er liebet Sie, Sie ihn, dies macht den Heyrath-Schluß.
Die Eh wird oft durch nichts als beyder Treu befestigt,
Für Schwüre dient ein Ja, das Siegel ist ein Kuß.

Die holde Nachtigall grüßt sie von nahen Zweigen,
Die Wollust deckt ihr Bett auf sanft-geschwollnes Mooß,
Zum Vorhang dient ein Baum, die Einsamkeit zum Zeugen,
Die Liebe führt die Braut in ihres Hirten Schooß.
O dreymahl selig Paar! Euch muß ein Fürst beneiden,
Dann Liebe balsamt Gras, und Eckel herrscht auf Seiden.

Hier bleibt das Eh-Bett rein; man fragt nach keinen Hütern,
Weil Keuschheit und Vernunft darum zu Wache stehn,
Ihr Vorwitz lüstert nicht nach unerlaubten Gütern,
Was man geliebet, bleibt auch beym Besitze schön.
Der keuschen Liebe Hand streut auf die Arbeit Rosen,
Wer für sein liebstes sorgt, findt Reitz in jeder Pflicht,
Und lernt man nicht die Kunst, nach Regeln liebzukosen,
So klingt auch Stammeln süß, ists nur das Herz, das spricht.
Der Eintracht hold Geleit, Gefälligkeit und Scherzen,
Belebet ihre Küß', und herrscht in ihren Herzen.

Entfernt vom eiteln Tand der mühsamen Geschäfte,
Wohnt hier die Seelen-Ruh, und flieht der Städte Rauch.
Ihr thätig Leben stärkt der Leiber reiffe Kräfte,
Der träge Müßiggang schwellt niemals ihren Bauch.
Die Arbeit weckt sie auf, und stillet ihr Gemüthe,
Die Lust macht sie gering, und die Gesundheit leicht,

In ihren Adern fließt ein unverfälscht Geblüte,
Darinn kein erblich Gift von siechen Vätern schleicht,
Das Kummer nicht vergällt, kein fremder Wein befeuret,
Kein geiles Eiter fault, kein welscher Koch versäuret.

So bald der rauhe Nord der Lüfte Reich verlieret,
Und ein belebter Saft in alle Wesen dringt,
Wann sich der Erde Schooß mit neuem Schmucke zieret,
Den ihr ein holder West auf lauen Flügeln bringt,
So bald flieht auch das Volk aus den verhaßten Gründen,
Woraus noch kaum der Schnee mit trüben Strömen fließt,
Und eilt den Alpen zu, das erste Gras zu finden,
Wo kaum noch durch das Eiß der Kräuter Spitze sprießt. (*)
Das Vieh verläßt den Stall, und grüßt den Berg mit Freuden
Den Frühling und Natur zu seinem Nutzen kleiden.

Wenn kaum die Lerchen noch den frühen Tag begrüssen,
Und uns das Licht der Welt die ersten Blicke giebt,
Entreißt der Hirt sich schon aus seiner Liebsten Küssen,
Die seines Abschieds Zeit zwar haßt, doch nicht verschiebt.
Er treibt den trägen Schwarm von schwer-beleibten Kühen,

 Mit

(*) Im Anfang des May-monaths, brechen aus den Städten und Dörfern, die Hirten mit ihrem Vieh auf, und ziehen mit einer eigenen Fröhlichkeit, erst auf die niedrigen, und im Brachmonat auf die höhern Alpen.

Mit freudigem Gebrüll durch den bethauten Steg,
Sie irren langsam um, wo Klee und Muttern (*)
blühen,
Und mäh'n das zarte Gras mit scharfen Zungen weg.
Er aber setzet sich bey einem Wasser-Falle,
Und ruft mit seinem Horn dem lauten Widerhalle.

Wann der entfernte Strahl die Schatten nun verlängert,
Und Phöbus müdes Licht sich senkt in kühle Ruh,
So eilt die satte Schaar, von Ueberfluß geschwängert,
Mit schwärmendem Geblöck gewohnten Ställen zu.
Die Hirtin grüßt den Mann, der sie mit Lust erblicket,
Der Kinder froh Gewühl frolockt und spielt um ihn.
Und, ist der süsse Schaum der Euter ausgedrücket,
So sitzt das müde Paar zu schlechten Speisen hin.
Begierd und Hunger würzt, was Einfalt zubereitet,
Biß Schlaf und Liebe sie, umarmt ins Bett begleitet.

Wann nun von Titans Glanz die Wiesen sich entzünden,
Und in dem falben Gras des Volkes Hofnung reift;
So eilt der muntre Hirt nach den bethauten Gründen,
Eh' noch Aurorens Gold der Berge Höh' durchstreift.
Aus ihrem holden Reich wird Flora nun verdränget,
Den Schmuck der Erde fällt der Sense krummer Lauf,
Ein

(*) Ein Kraut, das in den allen andern vorgezo- Seseli foliis acute multifidis umbella purpurea Enum. Helv. p. 431.

En lieblicher Geruch, aus tausenden vermenget,
Steigt aus der bunten Reyh gehäufter Kräuter auf,
Der Ochsen schwerer Schritt führt ihre Winter-Speise,
Und ein frolockend Lied begleitet ihre Reise.

Bald wann der trübe Herbst die falben Blätter pflücket,
Und sich die kühle Luft in graue Nebel hüllt,
So wird der Erde Schooß mit neuer Zier geschmücket,
An Pracht und Blumen arm, mit Nutzen angefüllt;
Des Frühlings Augen Lust weicht grösserem Vergnügen,
Die Früchte funckeln da, wo vor die Blühte stund,
Der Aepfel reifes Gold durchstriemt mit Purpur-Zügen,
Beugt den gestützten Ast, und nähert sich dem Mund.
Der Birnen süß Geschlecht, die Honig reiche Pflaume (*)
Reitzt ihres Meisters Hand, und wartet an dem Baume.

Zwar hier bekränzt der Herbst die Hügel nicht mit Reben, (**)
Man preßt kein jährend Naß gequetschten Beeren ab.
Die Erde hat zum Durst nur Brünnen hergegeben,
Und kein gekünstelt Saur beschleunigt unser Grab.

(*) Die am Fusse der Alpen liegenden Thäler sind überhaupt voll Obst, welches auch einen guten Theil ihrer Nahrung ausmacht.

(**) Dieser Mangel an Wein ist den eigentlichen Alpen eigen, dann die nächsten Thäler zeugen offt die stärksten Weine, ganz nahe unter den Eißgebürgen, wie der feurige Wein zu Martinach am Fuß des S. Bernhard Bergs. Aber ich beschreibe hier die Einwohner der Bernischen Thäler Weißland, und Siebenthal, wo allerdings kein Wein, und wenig Korn gezielet wird.

Beglückte klaget nicht; Ihr wuchert im verlieren,
Kein Gut, kein nöhtig Trank, ein Gift verlieret ihr.
Die gütige Natur verbietet ihn den Thieren,
Der Mensch allein trinkt Wein, und wird dadurch ein Thier.
Für euch o Selige! will das Verhängniß sorgen,
Es hat zum Untergang den Weg euch selbst verborgen.

Allein es ist auch hier der Herbst nicht leer an Schätzen,
Die List und Wachsamkeit auf hohen Bergen findt.
So bald der Himmel graut, und sich die Nebel setzen,
Schallt schon des Jägers Horn, und ruft dem Felsen-Kind.
Da setzt ein schüchtern Gemß, beflügelt durch den Schrecken,
Durch den entfernten Raum gespaltner Felsen fort:
Dort kürzt ein künstlich Bley den Lauf von schnellen Böcken,
Hier flieht ein leichtes Reh, es schwankt und sinket dort.
Der Hunde lauter Kampf, des Erztes tödlich Knallen
Tönt durch das krumme Thal, und macht den Wald erschallen.

Indessen, daß der Frost sie nicht entblößt berücke,
So macht des Volckes Fleiß aus Milch der Alpen Meel.
Hier wird auf strenger Glut geschiedner Ziger dicke,
Und dort gerinnt die Milch, und wird ein stehend Oel.
Hier preßt ein starck Gewicht, den schweren Satz der Molke,
Dort trennt ein jährend Saur das Wasser und das Fett.

Hier

Hier kocht der zweyte Raub der Milch dem armen Volke, (*)
Dort bildt den neuen Käß ein rund geschnitten Brett.
Das ganze Hauß greift an, und schämt sich leer zu stehen,
Kein Sclaven-Handwerck ist so schwer, als müßig gehen.

Wann aber sich die Welt in starren Frost begraben,
Der Berge Thäler Eiß, die Spitzen Schnee bedeckt,
Wann das erschöpfte Feld nun ruht, für neue Gaben,
Und ein krystallner Damm der Flüsse Lauf versteckt,
Dann zieht sich auch der Hirt in die beschneyten Hütten,
Wo fetter Fichten Dampf die dürren Balcken schwärzt,
Hier zahlt die süsse Ruh, die Müh, die er erlitten,
Der Sorgen-lose Tag wird freudig durchgescherzt,
Und wenn die Nachbarn sich zu seinem Heerde setzen,
So weiß ihr klug Gespräch auch Weise zu ergetzen.

Der eine lehrt die Kunst, was uns die Wolken tragen, (**)
Im Spiegel der Natur vernünftig vorzusehen,
Er

(*) Recocta oder Zieger. Man kan hierbey des Hrn Scheüchzers Beschreibung der Milch-Arbeiten in der ersten Alpen-Reise nach des geschikten Hrn Sulzers Ubersezung nachsehen.

(**) Alle diese Beschreibungen von klugen Bauren sind nach der Natur nachgeahmt, obwohl ein Fremder dieselben der Einbildung zuzuschreiben versucht werden möchte. Der Liebhaber der Natur, der alte tapfre Krieger, der bäurische Dichter, und selbst der Staatsman im Hirten-Kleide, sind auf den Alpen gemein. Ihrer Einwohner Beredsamkeit, ihre Klugheit, und ihre Liebe zur Dichtkunst sind in meinem Vaterlande so bekannt, als auswärtig ihre unerschrokne Standhafftigkeit im Gefechte.

Er kan der Winde Strich, den Lauf der Wetter sagen,
Und sieht in heller Luft den Sturm von weitem wehn:
Er kennt die Kraft des Monds, die Würkung seiner
Farben,
Er weiß, was am Gebürg ein früher Nebel will:
Er zählt im Merzen schon der fernen Ernde Garben,
Und hält, wenn alles mäht, bey nahem Regen still;
Er ist des Dorfes Naht, sein Ausspruch macht sie sicher,
Und die Erfahrenheit dient ihm vor tausend Bücher.

Ein junger Schäfer stimmt indessen seine Leyer,
Dazu er ganz entzückt ein neues Liedgen singt,
Natur und Liebe gießt in ihn ein heimlich Feuer,
Das in den Adern glimmt, und nie die Müh erzwingt;
Die Kunst hat keinen Theil an seinen Hirten-Liedern,
Sein Sinn zeigt seinen Stand, sein Lied mahlt seinen Sinn:
Auch wann er dichten soll, bleibt er bey seinen Widern,
Und seine Muse spricht wie seine Schäferin:
Sein Lehrer ist sein Herz, sein Phöbus seine Schöne,
Die Rührung macht den Vers, und nicht gezählte Töne.

Bald aber spricht ein Greiß, von dessen grauen Haaren,
Sein angenehm Gespräch ein neu Gewichte nimmt,
Die Vorwelt sah' ihn schon, die Last von hundert Jahren,
Hat seinen Geist gestärkt, und nur den Leib gekrümmt:
Er ist ein Beyspiel noch von unsern Helden-Ahnen,
In deren Arm der Blitz, und GOtt im Herzen war.

Er mahlt die Schlachten ab, zählt die ersiegten Fahnen,
Umschanzt der Feinde Wall, und nennet jede Schaar.
Die Jugend hört erstaunt, und zeigt sich in Gebärden,
Voll edler Ungedult noch löblicher zu werden.

Ein andrer, dessen Haupt mit gleichem Schnee bedecket,
Ein lebendes Gesätz, des Volkes Richtschnur ist;
Lehrt wie die feige Welt ins Joch den Nacken strecket,
Wie eitler Fürsten Pracht den Marck der Länder frißt:
Wie Tell mit kühnem Muht das harte Joch zertretten,
Das Joch, das heute noch Europens Helfte trägt:
Wie um uns alles darbt, und hungert in den Ketten, (*)
Und Welschlands Paradieß nur nackte Bettler hegt.
Wie Eintracht, Treu und Muht, mit unzertrennten Kräften,
An eine kleine Macht des Glückes Flügel heften.

Bald aber schließt ein Kreiß um einen muntern Alten,
Der die Natur erforscht, und ihre Schönheit kennt:
Der Kräuter Wunder-Kraft und ändernde Gestalten,
Hat längst sein Witz durchsucht, und jedes Mooß benennt:
Er wirft den scharfen Blick in unterirrdsche Grüfte,
Die Erde deckt vor ihm umsonst ihr falbes Gold,
Er dringet durch die Luft, und sieht die Schwefel-Düfte,
In deren feuchter Schooß gefangner Donner rollt:
Er kennt sein Vaterland, und weiß an dessen Schätzen
Sein immer forschend Aug mit Nutzen zu ergetzen.

Dann

(*) Diese Betrachtung hat schon Burnet gemacht.

Dann hier, wo Gotthardts Haupt die Wolken über-
steiget,
Und der erhabnen Welt die Sonne näher scheint,
Hat, was die Erde sonst an Seltenheit gezeuget,
Die spielende Natur in wenig Lands vereint:
Wahr ists, daß Lybien uns noch mehr neues giebet,
Und jeden Tag sein Sand ein frisches Unthier sieht:
Allein der Himmel hat dies Land noch mehr geliebet,
Wo nichts, was nöhtig, fehlt, und nur was nutzet, blüht,
Der Berge wachsend Eiß, der Felsen steile Wände, (*).
Sind selbst zum Nutzen da, und tränken das Gelände.

Wenn Titans erster Strahl der Felsen Höh' vergüldet,
Und sein verklärter Blick die Nebel unterdrückt,
So wird, was die Natur am prächtigsten gebildet,
Mit immer neuer Lust von einem Berg erblickt
Durch den zerfahrnen Dunst von einer dünnen Wolke,
Eröfnet sich im nu der Schauplaz einer Welt,
Ein weiter Aufenthalt von mehr als einem Volke,
Zeigt alles auf einmahl, was sein Bezirk enthält:
Ein sanfter Schwindel schließt die allzuschwachen Augen,
Die den zu breiten Kreis nicht durchzustrahlen taugen.

Ein angenehm Gemisch von Bergen, Fels und Seen,
Fält nach und nach erbleicht, doch deutlich ins Gesicht,
Die

(*) Die meisten und grösten Flüsse entspringen aus Eißgebürgen, als der Rhein, der Rhodan, die Aare.

Die blaue Ferne schließt ein Kranz beglänzter Höhen,
Worauf ein schwarzer Wald die letzten Strahlen bricht:
Bald zeigt ein nah Gebürg die sanft erhobnen Hügel,
Wovon ein laut Geblöck im Thale widerhallt:
Bald scheint ein breiter See ein Meilen-langer Spiegel,
Auf dessen glatter Flüt ein zitternd Feuer wallt:
Bald aber öfnet sich ein Strich von grünen Thälern,
Die, hin und her gekrümmt, sich im entfernen schmälern.

Dort senkt ein kahler Berg die glatten Wände nieder,
Den ein verjährtes Eiß dem Himmel gleich gethürmt,
Sein frostiger Krystall schickt alle Strahlen wieder,
Den die gestiegne Hitz im Krebs umsonst bestürmt.
Nicht fern von diesem streckt, voll Futter-reicher Weide,
Ein fruchtbares Gebürg den breiten Rücken her;
Sein sanfter Abhang glänzt von reifendem Getreide,
Und seine Hügel sind von hundert Heerden schwer.
Den nahen Gegenstand von unterschiednen Zonen,
Trennt nur ein enges Thal, wo kühle Schatten wohnen.

Hier zeigt ein steiler Berg die Mauer-gleichen Spitzen,
Ein Wald-Strom eilt hindurch, und stürzet Fall auf Fall.
Der dick beschäumte Fluß dringt durch der Felsen Ritzen,
Und schießt mit gäher Kraft weit über ihrem Wall:
Das dünne Wasser theilt des tiefen Falles Eile,
In der verdickten Luft schwebt ein bewegtes Grau,
Ein Regenbogen strahlt durch die zerstäubten Theile,
Und das entfernte Thal trinkt ein beständig Thau.

Ein

Ein Wandrer sieht erstaunt im Himmel Ströme fliessen,
Die aus den Wolcken fliehn, und sich in Wolken giessen. [*]

Doch wer mit einem Siñ, den Kunst und Weißheit schärfen,
Den grossen Bau der Welt, aufmerksam durchgereist,
Der wird an keinen Ort gelehrte Blicke werfen,
Wo nicht ein Wunderwerk ihn stehn und forschen heißt.
Macht durch der Weißheit Licht, die Gruft der Erde heiter,
Die Silber-Blumen trägt, und Gold den Bächen schenkt;
Durchsucht das holde Reich der bunt-geschmückten Kräuter,
Die ein verliebter West mit frühen Perlen tränkt.
Ihr werdet alles schön, und doch verschieden finden,
Und den zu reichen Schatz stäts graben, nie ergründen.

Wann Phöbus helles Licht durch flücht'ge Nebel strahlet,
Und von dem nassen Land der Wolken Thränen wischt,
Wird aller Wesen Glanz mit einem Licht gemahlet,
Das auf den Blättern schwebt, und die Natur erfrischt:
Die Luft erfüllet sich mit lauen Ambra-Dämpfen, (**)
Die Florens bunt Geschlecht gelinden Westen zollt,

Die

(*) Meine eigenen Gönner haben diese zwey Reimen getadelt. Sie sind also wohl schwer zu entschuldigen. Indessen bitte ich sie zu betrachten, daß die Gemsen in den ersten Auflagen, wenn sie schon Menschen wären, ein tägliches Schauspiel nicht bewundern würden: Und wenn oben am Berg die Wolken liegen, der Staubbach aber durch seinen starken Fall einen Nebel erregt, als wovon hier die Rede ist, so ist der lezte Vers nach der Natur gemahlt.

(**) Alle Kräuter sind auf den Alpen viel wohlriechender als in den Thälern. Selbst die anderstwo wenig oder nichts riechen, haben da einen angenehmen

Der Blumen scheckicht Heer scheint um den Rang zu kämpfen,
Ein lichtes Himmel-Blau beschämt ein nahes Gold:
Ein ganz Gebürge scheint gefirnißt von dem Regen,
Ein grünender Tapet, gestickt mit Regenbögen.

Dort ragt das hohe Haupt vom edlen Enziane (*)
Weit übern niedern Chor der Pöbel-Kräuter hin:
Ein ganzes Blumen-Volk dient unter seiner Fahne,
Sein blauer Bruder selst, bückt sich, und ehret ihn.
Der Blumen helles Gold, in Strahlen umgebogen.
Thürmt sich am Stengel auf, und krönt sein grau Gewand,
Der Blätter glattes Weiß, mit tiefem Grün durchzogen,
Strahlt von dem bunten Bliz von feuchtem Diamant (**):
Gerechtestes Gesäz! daß Kraft sich Zier vermähle,
In einem schönen Leib wohnt eine schönre Seele.

Hier kriecht ein niedrig Kraut, gleich einem grauen Nebel,
Dem die Natur sein Blat in Kreuze hingelegt;

Die

men saftigen Narcißgeruch, wie die Trollblume, die Aurikeln, Ranunkeln, Küchen-Schellen rc.

(*) Gentiana floribus rotatis verticillatis Enum. Helv. p. 478. eines der grösten Alpen-Kräuter, und dessen Heil-Kräfte überall bekannt sind, und der blaue foliis amplexicaulibus floris fauce barbata Enum. Helv. p. 473. der viel kleiner und schlechter ist.

(**) Weil sich auf den grossen und etwas hohlen Blättern der Thau und Regen leicht sammlet, und wegen ihrer Glättigkeit sich in lauter Tropfen bildet.

Die holde Blume zeigt die zwey vergöldten Schnäbel,
Die ein von Amethyst gebildter Vogel trägt (*).
Dort wirft ein glänzend Blat, in Finger ausgekerbet,
Auf eine helle Bach den grünen Wiederschein;
Der Blumen zarten Schnee, den matter Purpur färbet,
Schließt ein gesteifter Stern in weisse Strahlen ein (**):
Smaragd und Rosen blühn, auch auf zertretner Heide, (***)
Und Felsen decken sich mit einem Purpur-Kleide. (†)

Allein wohin auch nie die milde Sonne blicket,
Wo ungestörter Frost das öde Thal entlaubt,
Wird holer Felsen Gruft mit einer Pracht geschmücket (††),
Die keine Zeit versehrt, und nie der Winter raubt.
Im nie erhellten Grund von unterird'schen Pfühlen
Wölbt sich der feuchte Leim mit funkelndem Krystall.
Ein Felß von Edelstein, wo tausend Farben spielen,
Blitzt durch die düstre Luft, und strahlet überall.

O Reich-

(*) Antirrhinum caule procumbente, foliis verticillatis, floribus congestis Enum. Helv. p. 624.

(**) Astrantia foliis quinquelobatis lobis tripartitis Enum. Helv. p. 439.

(***) Ledum foliis glabris flore tubuloso Enum. Helv. p. 417. & Ledum foliis ovatis ciliatis flore tubuloso Enum. Helv. p. 418.

(†) Silene acaulis Enum. Helv. p. 375, womit offt ganze grosse Felsen, wie mit einem Purpurmantel, weit und breit überzogen sind.

(††) Die Krystall-Mine auf der Grimsel, wo Stücke des vollkommensten Krystalls von etlichen Centnern gefunden werden, dergleichen man in andern Landen niemahls gesehen hat. Phil. Trans. Vol. XXXIV. Ich habe selbst das gröste, das jemahls gegraben worden, a. 1733. auf den Alpen betrachtet. Es war 695 Pfund schwer.

O Reichthum der Natur! verkriecht euch, welsche
Zwerge, [*]
Europens Diamant blüht hier [**] und wächßt zum Berge.

Im Mittel eines Thals von Himmel-hohem Eise,
Wohin der wilde Nord den kalten Thron gesetzt; (a)
Entsprießt ein reicher Brunn mit siedendem Gebräuse,
Raucht durch das welke Gras, und sänget was er netzt.
Sein lauter Wasser rinnt voll flüßiger Metallen,
Ein heilsam Eisensalz vergüldet seinen Lauf:
Ihn wärmt der Erde Gruft, und seine Fluten wallen
Vom innerlichen Streit vermischter Salze auf.
Umsonst schlägt Wind und Schnee um seine Flut zusamen,
Sein Wesen selbst ist Feu'r und seine Wellen Flammen.

Dort aber wo, im Schaum der Strudel-reichen Wellen [b],
Ein schneller Avanson [c] gestürzte Wälder welzt,
Rinnt der Gebürge Gruft mit unterird'schen Quellen,
Wovon der scharfe Schweiß das Salz der Felsen schmelzt.

Des

(*) Siehe die Beschreibung einer Krystall-Grube in Hrn Sulzers Alpen-Reise. Ich vergleiche diese vortreflichen Stücke mit den vierzig und funfzigpfündigen, die zu den Zeiten des Augustus gefunden, als eine ungemeine Seltenheit angesehen, und deswegen von diesem klugen Kayser in die Tempel der Götter geschenckt worden.

(**) Cristall-Blühte heißt man allerley Selenitische Anschüsse, die um die Crystall-Gruben gemein sind.

(a) Die von Natur heißen Wallis-Bäder, die in einem so kalten Thale liegen, daß das ganze beträchtliche Dorf im Winter verlassen wird, und die Einwohner sich herunter in das wärmere Wallis begeben.

(b) Die Salz-Mine unweit Bevieux.

(c) Der dabey fliessende Wald-Strom.

Des Berges holer Bauch, gewölbt mit Alabaster,
Schließt zwar dieß kleine Meer in tiefe Schatten ein;
Allein sein etzend Naß zermalmt das Marmor-Pflaster,
Dringt durch der Klippen Fug, und eilt gebraucht zu seyn:
Die Würze der Natur, der Länder reichster Segen,
Beut selbst dem Volk sich an, und strömet uns entgegen.

Aus Furkens kaltem Haupt, wo sich in beyde Seen [a]
Europens Wasser-Schatz mit starken Strömen theilt,
Stürzt Nüchtlands Aare sich, die durch beschäumte Höhen,
Mit schreckendem Geräusch und schnellen Fällen eilt;
Der Berge reicher Schacht vergüldet ihre Hörner,
Und färbt die weiße Flut mit Königlichem Ertzt,
Der Strom fließt schwer von Gold, und wirft gediegne Körner,
Wie sonst nur grauer Sand gemeines Ufer schwärzt [b]:
Der Hirt sieht diesen Schatz, er rollt zu seinen Füssen,
O Beyspiel für die Welt, er siehts, und läßt ihn fliessen. [c]

Verblendte Sterbliche! die bis zum nahen Grabe
Geitz, Ehr' und Wollust stäts an eitlen Hamen hält,
Die

(a) Der Rhodan und Ticin nach dem Mittelländischen Meere, die Reuß und Aare in den Rein und die Nord-See.

(b) Das in der Aare fliessende Gold. Der Sand bestehet sonst meist aus kleinen Granaten, wie Hr. v. Reaumur auch vom Sande des Rhodans angemerkt hat, und sieht deswegen fast schwarz aus.

(c) In den Gebürgen wird kein Gold gewaschen. Die Alpen-Leute sind zu reich dazu. Aber unten im Lande beschäftigen sich die ärmsten Leute um Aarwaugen und Baden damit.

Die ihr der kurzen Zeit genau gezählte Gabe
Mit immer neuer Sorg' und leerer Müh vergällt,
Die ihr das stille Glück des Mittelstands verschmähet,
Und mehr vom Schicksal heischt, als die Natur von euch,
Die ihr zur Nothdurft macht, worum nur Thorheit flehet,
O glaubts, kein Stern macht froh, kein Schmuk von Perlen reich.
Seht ein verachtet Volk bey Müh und Armuht lachen,
Die mäßige Natur allein kan glücklich machen.

Elende! rühmet nur den Rauch von grossen Stätten,
Wo Bosheit und Verraht im Schmuck der Tugend gehn,
Die Pracht, die euch umringt, schließt euch in göldne Ketten,
Erdrückt den, der sie trägt, und ist nur andern schön.
Noch vor der Sonne reißt die Ehrfurcht ihre Knechte
Nach dem verschloßnen Thor geehrter Bürger hin,
Und die verlangte Ruh der lang erseufzten Nächte
Raubt euch der stäte Durst nach nichtigem Gewinn.
Der Freundschaft himmlisch Feu'r kan nie bey euch entbrennen,
Wo Neid und Eigennuz auch Brüder-Herzen trennen.

Dort spielt ein wilder Fürst mit seiner Diener Rümpfen,
Sein Purpur färbet sich mit lauem Bürger-Blut.
Verläumdung, Haß und Spott, zahlt Tugenden mit Schimpfen,
Der Gift-geschwollne Neid nagt an des Nachbarn Gut:

Die geile Wollust kürzt die kaum gefühlten Tage,
Um deren Rosen-Bett ein naher Donner blitzt:
Der Geiz bebrütet Gold, zu sein und andrer Plage,
Das niemand weniger, als wer es hat, besitzt:
Dem Wunsche folgt ein Wunsch, der Kummer zeuget Kummer,
Und euer Leben ist nichts als ein banger Schlummer.

Bey euch, vergnügtes Volk, hat nie in den Gemühtern
Der Laster schwarze Brut den ersten Sitz gefaßt,
Euch sättigt die Natur mit ungesuchten Gütern,
Die macht der Wahn nicht schwer, noch der Genuß verhaßt:
Kein innerlicher Feind nagt unter euren Brüsten,
Wo nie die späte Reu mit Blut die Freude zahlt:
Euch überschwemmt kein Strom von wallenden Gelüsten,
Dawider die Vernunft mit eiteln Lehren prahlt:
Nichts ist, das euch erdrückt, nichts ist, das euch erhebet,
Ihr lebet immer gleich, und sterbet wie ihr lebet.

O selig! wer wie Ihr mit selbst-gezognen Stieren
Den angestorbnen Grund von eignen Aeckern pflügt:
Den reine Wolle deckt, belaubte Kränze zieren,
Und ungewürzte Speis' aus süsser Milch vergnügt:
Der sich bey Zephirs Hauch, und kühlen Wasser-Fällen,
In ungesorgtem Schlaf, auf weichen Rasen streckt:
Den nie in hoher See das Brausen wilder Wellen,
Noch der Trompeten Schall in bangen Zelten weckt.

Der

Der seinen Zustand liebt, und niemahls wünscht zu bessern,
Gewiß der Himmel kan sein Glücke nicht vergrössern.

Beatus ille qui procul negotiis
- - Horat. Ep. L. I. Od. II.

V. Gedanken über Vernunft, Aberglauben und Unglau en

an Herrn Professor Stähelin. Jul. 1729.

Dieses Gedicht war wie ein Gewette. Hr. Stähelin und andre wehrte Freunde, die mir Basel zum angenehmsten Aufenthalte machten, erhoben die Engelländer, und rückten mir oft das Unvermögen der deutschen Dichtkunst vor. Ich nahm die Außfoderung an, da ich mich nach einer Krankheit langsam erholte, und zu keiner andern Arbeit noch Kräffte hatte. Ich suchte in einem nach dem Englischen Geschmacke eingerichteten Gedichte darzuthun, daß die deutsche Sprache keinen Antheil an dem Mangel Philosophischer Dichter hätte. Die Fehler in dem Grund-Riß dieses Gedichtes sind mir sonst mehr als zu bekannt. Aber sie sind noch tieffer, als des Johns Fransen, in das Werk selber eingewoben, und können nicht anderst, als mit einer völligen Veränderung gebessert werden, die weit über meine itzige Musse und Kräffte ist.

Woher, o Stähelin! kömmt doch die Zuversicht,
Womit der schwächste Geist von hohen Sachen spricht?

Du weist's, Betrug und Tand umringt die reine Wahrheit,
Verfälscht ihr ewig Licht, und hemmet ihre Klarheit:
Der Weise braucht umsonst, geführt von der Natur,
Das Bleymaaß in der Hand, und die Vernunft zur Schnur;

Im weiten Labyrinth von scheinbaren Begriffen,
Kan auch der klügste sich in fremde Bahn vertieffen,
Und wann sein sichrer Schritt sich nie vom Pfad vergißt,
Am Ende sieht er doch, daß er am Anfang ist.

Der Pöbel hat sich nie zu denken unterwunden,
Er sucht die Wahrheit nicht, und hat sie doch gefunden:
Sein eigner Beyfall ist sein bündigster Beweiß,
Er glaubet kräftiger, je weniger Er weiß.
Ihm wird der weiseste zu schwache Stricke legen,
Er spricht ein trotzig Ja, und lös't sich mit dem Degen.

Unselig Mittel-Ding von Engeln und von Vieh!
Du pralst mit der Vernunft, und du gebrauchst sie nie.
Was helfen dir zuletzt der Weißheit hohe Lehren?
Zu schwach sie zu verstehn, zu stolz sie zu entbehren,
Dein schwindelnder Verstand, zum irren abgericht,
Sieht oft die Wahrheit ein, und wählt sie dennoch nicht:
Du bleibest stäts ein Kind, das meistens unrecht wählet,
Den Fehler bald erkennt, und gleich drauf wieder fehlet:

Du urtheilst überall, und weist doch nie, worum,
Der Irrthum ist dein Naht, und Du sein Eigenthum.

Wahr ists, dem Menschen ist Verstand genug geschenket,
Sein flüchtig Denken ist kaum von der Welt umschränket,
Was nimmer möglich schien, hat doch sein Witz vollbracht,
Und durch die Sternen-Welt sich einen Weg erdacht.
Dem majestät'schen Gang von tausend neuen Sonnen,
Ist lange vom Hugen die Renn-Bahn ausgesonnen,
Er hat ihr Maaß bestimmt, den Cörper umgespannt,
Die Fernen abgezählt, und ihren Kreiß umrannt.
Ein forschender Colon, Gebieter von dem Winde,
Beseglet neue Meer, umschift der Erden Ründe:
Ein andrer Himmel strahlt mit fremden Sternen dort,
Und Vögel fanden nie den Weg zu jenem Bort,
Die fernen Gränzen sind von Ocean umflossen.
Was die Natur verbarg, hat Kühnheit aufgeschlossen;
Das Meer ist seine Bahn, sein Führer ist ein Stein,
Er sucht noch eine Welt, und was er will, muß seyn.
Ein neuer Prometheus bestiehlt den Himmel wieder,
Zieht Blitz und Stral aus Staub, und findt dem Donner
Brüder.
Das Meer wird selbst verdrängt, sein altes Ziel entfernt,
Und wo manch Schif vergieng, itzt Lasten Korn geernt. (*)

(*) Holbeach und Suttonmarsh in Lincolnshire, wo seit 100 Jahren ein groß Stück Landes dem Meer entrissen worden. Dergleichen Eroberungen, die man wider die grosse Nordsee erhalten, werden je länger je gemeiner, und die Kunst hat eigene Regeln erfunden, wie nach und nach der Schlik gefangen, und endlich zu festem Lande gemacht werden kan.

Was die Natur verdeckt, kan Menschen Witz entblössen,
Er mißt das weite Meer unendlich grosser Grössen,
Was vormals unbekannt und unermessen war,
Wird durch ein Ziffern-Blat umschränkt und offenbar.
Ein Newton übersteigt das Ziel erschaffner Geister,
Findt die Natur im Werk, und scheint des Weltbau's Meister;
Er wiegt die inn're Kraft, die sich in Cörpern regt,
Den einen sinken macht, und den in Kreiß bewegt,
Und schlägt die Tafeln auf von ewigen Gesätzen,
Die die Natur gemacht, und nimmer wird verletzen.

Wohl-angebrachte Müh! gelehrte Sterbliche!
Euch selbst mißkennet ihr, sonst alles wißt ihr eh.
Ach! eure Wissenschaft ist noch der Weißheit Kindheit,
Der Klugen Zeitvertreib, ein Trost der stolzen Blindheit.
Allein was Wahr und Falsch, was Tugend, Pralerey,
Was falsches Gut, was ächt, was GOtt und jeder sey?
Das überlegt ihr nicht, ihr dreht die feigen Blicke
Vom wahren Gute weg, und sucht ein träumend Glücke.

Ein Kind ist noch ein Kraut, das an der Stange klebt,
Nicht von sich selbst besteht, und nur durch andre lebt.
Darauf, wann nach und nach sein Denken wird sein eigen,
Und Witz und Boßheit sich durch stärkers Werkzeug zeigen,
Wächßt Geitz und Ehrsucht schon, noch weil ein Kinder-Spiel
Ein Ball und schneller Reif ist seiner Wünsche Ziel.

Die

Die Blumenvolle Zeit der immer muntern Jugend
Ist, und ist drüber stolz, in Feindschaft mit der Tugend,
Der Wollust sanfte Glut wärmt ihr die Adern auf,
Kein Einfall von Vernunft hemmt ihrer Lüste Lauf.
Wann mit den Jahren nun auch das Erkänntnüß reiffet,
Und der gesetzte Sinn sich endlich selbst begreiffet,
Wann Tugend und Vernunft am Steuer solten seyn,
Nimmt erst die Eitelkeit die Seele völlig ein.
Da sinnt ein kluger Mann in durchgewachten Nächten
Bald diß, bald jenes Amt mit schmeicheln zu erfechten.
So führet ihn die Zeit von Ehr auf Ehre hin,
Zu hoch für seine Ruh, zu tief für seinen Sinn:
Biß daß das Alter ihn mit schweren Armen fasset,
Sein Rücken vor sich fällt, sein flüchtig Haar erblasset,
Sein Hertz pocht schon verwirrt, sein trübes Auge bricht,
Der Lebens-Purpur steht, und jeder Saft wird dicht;
Er stirbt, den Titel wird ein Stein der Nachwelt nennen,
Sich, hat er nie gekennt, und nie begehrt zu kennen;
Sein Leib verfällt in Staub, sein Blut verfliegt in Rauch:
So stirbt ein grosser Mann, so sterben Sclaven auch.

O GOtt, der uns beseelt! wem giebst Du deine Gaben?
Der Mensch gebraucht sie nicht, er schämt sich, sie zu haben.
Wir sind, und jeder ist, sich gnug davon bewußt,
Ein unlaugbar Gefühl bezeugts in unsrer Brust.
Allein woher wir sind, und was wir werden sollen,
Hat der, der uns erschuf, nur Weisen zeigen wollen.
Hier spannt, o Sterbliche, der Seelen Sehnen an,
Wo wissen ewig nutzt, und irren schaden kan.

Doch, ach! ihr seyd gewohnt, an was ihr seht zu dencken,
Und was ihr noch nicht fühlt, lohnt nicht, euch drum zu kränken.
Thut jemand in sich selbst aus Vorwitz einen Blick,
So schielt er nur dahin, und zieht sich gleich zurück;
Und wer aus steiffem Sinn, mit Schwermuht wohl bewehret,
Sein forschend Denken ganz in diese Tieffen kehret,
Kriegt oft für wahres Licht, und immer helle Lust,
Nur Zweifel in den Kopf, und Messer in die Brust.

Doch weil es schändlich ist auch nicht zu reden wissen,
Hat der verwegne Mensch auch hier urtheilen müssen,
Er hat, weil die Vernunft ihn nur zu zweifeln lehrt,
Sich selbst geoffenbahrt, und seinen Traum verehrt.

Zwey Glauben hat die Welt hierinn sich längst erwählet, (*)
Da jeder viel verspricht, und jeder weit verfehlet.

Dem

(*) Ein Satyre ist nicht so sittsam, als eine Moralische Rede. Ich habe hier blos die schlimme Seite der Menschen betrachtet, die leider auch bey weitem die größre ist. Die meisten Völker leben würklich unter dem Joch des Aberglaubens: sie denken entweder gar nicht an die Ewigkeit, oder hoffen durch blosse gesetzliche Ceremonien oder theoretische Wahrheiten, ohne die Aenderung des Willens, sich mit Gott zu versöhnen. Dieses ist das Wesentliche des Aberglaubens. Andre, wenigere, sind unglaubig, und läugnen entweder die Ewigkeit der Seele und die straffende Gerechtigkeit Gottes, oder wohl gar das wirkliche Dasein eines obersten Wesens.

Dem einen dienet jetzt das menschliche Geschlechte,
Der Erdkreiß ist dein Reich, und wer drauf wohnt, sein
Knecht.
Vor seinen Infuln muß der Fürsten-Stab sich legen,
Für ihn treibt man den Pflug, für ihn zieht man den Degen.
Betrug hat ihn erzeugt, und Einfalt groß gemacht,
Die Priester nähren ihn, und haben ihn gepacht.
Wer diesen Glauben wählt, hat die Vernunft verschworen,
Dem Denken abgesagt, sein Eigenthum verlohren,
Er glaubet, was sein Fürst, und glaubts, weil der es glaubt,
Er kniet, wann jener kniet, und raubt, wann jener raubt;
Er weiß, so viel er hört, und seine Priester leiden;
Zahlt heilig Gauckelspiel mit seinem Gut mit Freuden;
Tauscht, was er itzt besitzt, für Schätze jener Welt,
Und schätzt sich seliger, je minder er behält;
So viel der Priester will, und seine heil'gen Blätter, [*]
So vielmahl theilt er GOtt, so viel verehrt er Götter;
Und fähret, wann er stirbt, wohin sein Priester sagt,
Ist selig, auf sein Wort, und wann er will, geplagt.

So ists, der Menschen Sinn durch eiteln Stolz erhöhet,
Verachtet die Natur, lobt nie, was er verstehet,
Der Tag gefält ihm nicht, wie eines Luft-Lichts Pracht,
Der Gottheit Merkmahl heißt, was ihn erstaunen macht.
Das

(*) Die Oljes der Malabaren oder ihre beschriebene Palmen-Blätter, worauf ihre mythologischen Poesien geschrieben sind.

Das rollende Geknall von Schwefel-reichen Dämpfen,
Die mit dem feuchten Dunst geschloßner Wolken kämpfen,
Verrückte gleich ihr Hirn, sie dachten, was uns schreckt
Ist mächtiger als wir, so ward ein GOtt entdeckt.
Der Sonne blendend Licht, und immer gleich bewegen,
Ihr alles schwängernd Feur, der Quell von unserm Segen,
Schien würdig gnug zu seyn von Weyhrauch und Altar,
Man fand was göttliches, wo so viel gutes war.
Die Helden göldner Zeit sind bald, nach vielen Siegen,
Durch List und Schmeicheley dem Himmel zugestiegen,
Die Welt verehrte todt, wer lebend sie verheert,
Und Babels Jupiter war eines Rades wehrt.
Selbst Laster dorften sich den Göttern zugesellen,
Und Menschen ihre Schmach der Welt zum Beyspiel stellen,
Geitz, Lügen, Uppigkeit, und was man tadeln kan,
Saß gülden beym Altar, und nahm den Weyhrauch an.
Man füllte nun die Welt mit Tempeln und mit Häynen,
Und die mit Göttern an. Bedeckt mit Edelsteinen
Nahm bald der Priester auch des Pöbels Augen ein,
Und wolte, wie sein GOtt, von ihm verehret seyn.
Drauf herrschten Lüge, Pracht, Erscheinung, falsche Zeichen,
Und mußte von der Welt die scheue Freyheit weichen,
Die Wahrheit deckte sich mit tieffer Finsternüß,
Vernunft war eine Magd, und Weißheit Aergernüß:
So ließ die Vorwelt sich die Macht zu denken rauben,
Und alles bückte sich ins Joch vom Aberglauben. [*]

Er-

(*) Es sind Zeiten gewesen, da dieser Satz nur eine kleine Einschränkung litte. Zu denselben gehören die barbarischen Jahrhundert vom zehenden bis zum

Erschrecklich Ungeheu'r! sein wüten übersteigt,
Was je des Himmels Zorn zu uns'rer Straff erzeugt,
Im innern Heiligthum, wohin kein Fremder schauet,
Ist sein verborgner Thron, auf Wahn und Furcht gebauet;
Ihm stehn mit krummen Hals die schlaue Heucheley,
Und mit verlarvtem Haupt Betrug sein Vater bey:
Er aber füllt mit Rauch die schimmernden Gewölber,
Wo seine Gottheit wohnt, und ehrt sein Schnitzwerk selber.
Bald aber, wann vielleicht, aus unbedachtem Witz
Der Wahrheit freye Stimm' erschüttert seinen Sitz,
Füllt er sein flammend Aug mit Rach und wildem Eifer,
Sein Arm bewehrt mit Stahl, sein Mund beschäumt mit Geifer,
Droht Tod und Untergang, Mord, Bosheit und Verraht,
Die Diener seines Grimms empören Kirch und Staat,
Und oftmahls muß das Blut von zehen grossen Reichen
Nach endlich sattem Zorn ihn mit sich selbst vergleichen:
Noch gütig, wann nur nicht zerstörter Thronen Schutt
Ihm wird zum Söhn-Altar, und raucht von Königs-Blut.
Dieß ist der gröste Gott, vor dem die Welt sich bücket,
Die Götzen, die man ehrt, und auf Altären schmücket,
Sind, bunten Farben gleich, nur Theile seines Lichts,
Sie selbst sind nur durch Ihn, und ausser Ihm ein Nichts.

Sie

zum funfzehenden, wo nur noch wenige Menschen hier und dar in der grösten Bedrückung, die Wahrheit suchten und liebten, und der Aberglauben in allen Kirchen der Welt die herrschende Religion war.

Sie sind im Wesen eins, nur an Gestalt verschieden,
Weiß unterm blanken Nord, schwarz unterm braunen Süden;
Dort grimmig, ihr Getränk ist warmes Menschen-Blut,
Hier gütig, etwas Gold versöhnet ihre Wuht.
Doch ein verwöhnt Paris, dem Argenson nicht wehret:
Zeugt so viel Diebe nicht, als Götter man verehret,
Kein Thier ist so verhaßt, kein Scheusal so veracht,
Dem nicht ein Volk gedient, und Bilder sind gemacht.
Den trägt hier ein Altar, der dort am Galgen hänget,
Das heisse Persen ehrt die Sonne, die es sänget,
Das tumme Memphis sucht in Sumpf den Crocodill,
Und räuchert einem Gott, der es verschlingen will,
Noch töller als hernach, da es die Garten-Better
Zu heil'gen Tempeln macht, und dünte seine Götter:
Des Bösen Wesen selbst, des Schadens alter Freund,
Hat Kirchen auf der Welt und Priester, wie sein Feind.
Entsetzlicher Betrug! vor solchen Ungeheuern
Kniet die verführte Welt, und lernet Teufeln feyern.
Umsonst sieht die Vernunft des Glaubens Fehler ein,
So bald der Priester spricht, muß Irrthum Weißheit seyn;
Von dem bethörten Sinn läßt sich das Herz betriegen,
Liebt ein beglaubtes Nichts, und irret mit Vergnügen:
Ein angenommner Satz, den nichts als Glaube stützt,
Wird bald ein Theil von uns, und auch mit Blut beschützt.
Die Alten schrien schon, entzündt mit heilgen Flammen,
Der ist des Todes wehrt, der ehrt was wir verdammen;

Die

Die Nachwelt, angesteckt mit ihrer Ahnen Wuht,
Pflanzt Glauben mit dem Schwerdt, und dünget sie mit
Blut.
Hat nicht die alte Welt, nur weil sie anderst glaubte
Die neue wüst gemacht? Wie manchem hohen Haupte
Hat eines Heil'gen Arm den Stahl ins Herz gedrückt,
Den itzt ein Volk verehrt, und auf Altären schmückt (*)?
Ein aufgebrachter Fürst taucht seine Sieges-Fahnen
In Kessel voll vom Blut getreuer Unterthanen,
Die nicht geglaubt was er, und gern zum Tode gehn,
Für einen Wörter-Streit, wovon sie nichts verstehn.
Wo Glaubens Zweytracht herrscht, stehn Brüder wider
Brüder,
Das Reich zerstört sich selbst, und frisset seine Glieder;
Für seines Gottes Ruhm gilt Meineid und Verraht;
Was böses ist geschehn, das nicht ein Priester that. (**)

In stiller Heimlichkeit, umzielt mit engen Schranken
Herscht eine zweyte Lehr, und wohnt in den Gedanken,
Ihr folget, wer allein auf eigne Weißheit baut,
Die klügern insgeheim, und Thoren überlaut.
Der Fürst, dem Laster nutzt, den Gottes Furcht umschränket,
Der Freygeist, der sich lernt, und mehr als andre denket,
Der Weichling, dem ein Gott zu nah zur Straffe scheint,
Sind, aus verschiednem Grund, doch wider GOtt vereint.
Oft deckt der Priester selbst sich mit erlernten Minen,
Sein Herz verhöhnt den GOtt, dem seine Lippen dienen,
Er

(* Garnet, Clement und andere.

(**) Quantum Religio potuit suadere malorum. Lucret.

Er lächelt, wann das Volk vor Götzen niederfällt,
Die List vergöttert hat, und Aberwitz erhält.
Die alle nennen GOtt ein Wesen nur in Ohren,
Dem Staat zu Nutz erdacht, und mächtig nur für Thoren;
Bey ihnen ist kein Zweck, kein Wesens Ursprung mehr,
Und alles hat das seyn, vom blinden Ungefähr.
Hier wird die Seele selbst gemessen und gewogen,
Sie muß ein Uhrwerk seyn, für gleich lang aufgezogen
Als ihr vereinter Leib, das, wann er würkt, versteht,
Denkt, weil er sich bewegt, und wann er stirbt, zergeht.
Hier sind die Tugenden, die wir am höchsten preisen
Nur Nahmen ohne Kraft, und Grillen blöder Weisen,
Die schlauer Stolz erzeugt, Verstellung prächtig macht,
Der leichte Pöbel ehrt, und wer sie kennt, verlacht.
Bey ihnen zeugt die Furcht der Tugend edle Triebe,
Der Menschheit Feder ist allein die Eigenliebe.
Wer diese Sätze glaubt, ist niemand unterthan,
Und nimmt nur die Vernunft zu seinem Richter an.
Beglückt! wann Wahrheit sich an sichern Zeichen kennte,
Wann nicht das Vorurtheil die schärfsten Augen blendte,
Und im verwirrten Streit von Noht und Ungefähr,
Vernunft die Richterin von Wahl und Zweifel wär.
O blinde Richterin! wen soll dein Spruch vergnügen?
Die oft sich selbst betriegt, und öfters läßt betriegen.
Wie leicht verfehlst du doch, wenn Neigung dich besticht?
Man glaubet, was man wünscht, das Herz legt ein Gewicht
Den leichtern Gründen bey; Es fälscht der Sinne Klarheit,
Und Lüge, die gefällt, ist schöner als die Wahrheit.

Ein weicher Aristipp, der auf die Wollust geizt,
Und täglich seinen Leib zu neuen Lüsten reizt,
Der keine Pflichten kennt, und lebt allein zum schlemmen,
Läßt seine Lüste nicht durch GOttes Schreck-Bild hemmen,
Er läugnet, was er scheut, sperrt GOtt in Himmel hin,
Und läßt wenn GOtt noch ist, doch GOtt nicht über ihn:
Nicht weil zum Zweifel ihn Vernunft und Gründe leiten,
Nur weil GOtt, wann er herrscht, ihm Straffen muß bereiten.

Ein Weiser, *) der vielleicht mit rühmlichen Verdruß
Den Aberglauben höhnt, und bessers suchen muß,
Haßt alles Vorurtheil, und sucht aus wahren Gründen
Beym Licht von der Vernunft sich in sich selbst zu finden:
Im Anfang führet ihn sein forschender Verstand,
Nah zu der Wesen Grund, und weit vom Menschen-Tand;
Biß, wann er itzt entfernt von irrdischen Begriffen,
Im weiten Ocean der Gottheit wagt zu schiffen,
Vernunft der Leitstern fehlt, und er aus Blindheit irrt,
Ein falsches Licht ihn führt, und seinen Lauf verwirrt,
Er

(*) Ein kluger Mann, der in einem Lande, wo ein falscher Glaube herrschet, vom wahren keine Nachricht haben kan, ein Japoneser, ein Einwohner einer östlichen Insul, wo keine Europäische Nation einen Zugang hat; auch wohl ein solcher, der in seiner irrenden und abergläubischen Kirche erzogen, mit Vorurtheilen eingeschränkt, und mit tausend Hindernüssen die reine Wahrheit der Offenbahrung einzusehen, umgeben ist, ob ihm wohl das natürliche Licht die Thorheit seiner angebohrnen Religion entdeckt. Diese Leute sind bekannter massen in der mächtigsten Kirche in der Welt sehr häuffig, und fast täglich zahlreicher anzutreffen,

Er selbst im trüben Tag, den nur ein Irrwisch heitert,
Sich nach den Klippen lenkt, und endlich plötzlich scheitert:
Der arme Weise sinkt im Schlamm des Zweifels ein,
Er kennt sich selbst nicht mehr, meint, alles seye Schein,
Sein Wesen zweifelhaft, die Sinnen nur Betrüger,
Verwirft, was jeder glaubt, und glaubt sich desto klüger
Je weniger er weiß; der Gottheit helles Licht
Durchstralt den dunkeln Dunst verblendter Weißheit nicht;
Die Stimme der Natur ruft allzuschwach den tauben,
Wer zweifelt, ob er ist, kan keinen Schöpfer glauben.

Unseliges Geschlecht, das nichts aus Gründen thut!
Dein Wissen ist Betrug, und Tand dein höchstes Gut.
Du fehlst, so bald du glaubst, und fäll'st so bald du wanderst,
Wir irren allesamt, nur jeder irret anderst.
Wie wann man sein Gesicht gefärbtem Glas vertraut,
Ein jeder, was er sieht, mit fremden Farben schaut;
Nur sieht der eine falb, und jener etwas gelber.
Der eine wird verführt, und der verführt sich selber:
Der glaubt an ein Gedicht, und jener eignen Tand,
Den macht die Tummheit irr, und den zu viel Verstand:
Der hofft ein künftig Glük, und lebt darum nicht besser,
Und jenes Unglück wird durch seine Tugend grösser.
Der Pöbel ist nicht weis', und Weise sind nicht klug,
So weit die Welt sich streckt, herrscht Elend und Betrug:
Nur daß der eine still, der andre rasend glaubet,
Der sich allein die Ruh, und jener andern raubet.

Und DU, Mein Ståhelin! was hast du dir erwählt?
Da glauben oft betriegt, und zweifeln immer quält:

Viel Irrthum hat der Mensch sich selber zugezogen:
Er ist, der Erde war, dem Himmel zugeflogen,
Wohin Vernunft nicht reicht, hat Stolz sich hingetraut,
Was an der Welt ihm fehlt, aus sich selbst zugebaut,
Die Schranken eng geschätzt, worinn er denken sollen,
Und draussen fallen eh, als drinnen stehen wollen.

Wie GOtt die Ewigkeit erst einsam durchgedacht,
Warum einst, und nicht eh, Er eine Welt gemacht:
Was unser Geist sonst war, eh ihn ein Leib bekleidet:
Und wie er soll bestehn, wann alles von ihm scheidet:
Wie erst ein Ewig Nichts in uns zum Etwas ward,
Wie Denken erst begann, und Wesen fremder Art
Der Seele Werkzeug sind: Wie sich die weiten Kreise
Der unumschränkten Dau'r gehemmt in ihrer Reise,
Und ewig ward in Zeit; wie wann ihr Maaß ist voll,
Im Meer der Ewigkeit sie sich verlieren soll:
Diß soll ich nicht verstehn, und kein Geschöpfe fragen,
Es möge sich mein Feind mit solchem Vorwitz plagen.

Genug es ist ein GOtt; es ruft es die Natur,
Der ganze Bau der Welt zeigt seiner Hånde Spur.
Den unermeßnen Raum, in deßen lichten Höhen
Sich tausend Welten drehn, und tausend Sonnen stehen,

Erfüllt der Gottheit Glanz. Daß Sterne sonder Zahl
Mit immer gleichem Schritt und ewig hellem Strahl,
Durch ein verdeckt Gesätz vermischt, und nicht verwirret,
In eignen Kreisen gehn, und nie ihr Lauf verirret,
Macht ihres Schöpfers Hand; sein Will ist ihre Kraft,
Er theilt Bewegung, Ruh, und jede Eigenschaft
Nach Maaß und Absicht aus. Kein Stein bedeckt die Erde,
Wo GOttes Weisheit nicht in Wundern thätig werde.
Kein Thier ist so gering, du weist's, o Stähelin!
Es zielt doch jedes Theil nach seinem Zwecke hin:
Ein unsichtbar Geflecht von zärtlichen Gefässen,
Nach mehr als Menschen-Kunst gebildet und gemessen,
Führt den bestimmten Saft in stätem Kreiß-Lauf fort,
Verschieden überall, und stäts an seinen Ort:
Nichts stört des andern Thun, nichts füllt des andern Stelle,
Nichts fehlt, nichts ist zu viel, nichts ruht, nichts läuft zu schnelle;
Ja, in dem Saamen schon, eh' er das Leben haucht,
Sind Gänge schon gehölt, die erst das Thier gebraucht.
Der Mensch, vor dessen Wort sich soll die Erde bücken,
Ist ein Zusammenhang von eitel Meister-Stücken;
In ihm vereinigt sich der Cörper Kunst und Pracht,
Kein Glied ist, das ihn nicht zum Herrn der Schöpfung macht.
Doch geh' durchs weite Reich, das GOttes Hand gebauet,
Wo hier in holder Pracht von Morgen-Roht bethauet

Die junge Rose glüht, und dort im Bauch der Welt,
Ein unreif Gold sich färbt, und wächs't zu künft'gem Geld;
Du wirst im Raum der Luft, und in des Meeres Gründen,
GOtt überall gebildt, und nichts als Wunder finden.

Mehr find ich nicht in mir, GOtt, der in allem strahlt,
Hat in der Gnade sich erst deutlich abgemahlt:
Vernunft kan, wie der Mond, ein Trost der dunkeln Zeiten,
Uns durch die braune Nacht mit halbem Schimmer leiten;
Der Wahrheit Morgenroht zeigt erst die wahre Welt
Wann GOttes Sonnen Licht durch uns're Dämmrung fält.
Zu stammelnd für den Schall geoffenbahrter Lehren
Soll die Vernunft hier GOtt mit eignem Lallen ehren.

Vernunft steht still bey GOtt, mehr ist ein Uberfluß.
Nichts wissen macht uns tumm, viel forschen nur Verdruß.
Was hilft es Himmel an mit schwachen Schwingen fliegen,
Der Sonne Nachbar seyn, und dann im Meere liegen?
Vergnügung geht vor Witz: Auch Weißheit hält ein Maaß,
Das Thoren niedrig dünkt, und Newton nicht vergaß.
Wer will, o Stähelin! ist Meister des Geschickes,
Zufriedenheit war stäts die Mutter wahres Glückes.
Wir haben längst das Nichts von Menschen-Witz erkennt,
Das Herz von Eitelkeit, den Sinn von Tand getrennt;
Laß albre Weisen nur, was sie nicht fühlen lehren,
Die Seligkeit im Mund, und Angst im Herzen nähren,
Uns ist die Seelen-Ruh, und ein gesundes Blut,
Was Zeno nur gesucht, deß Lebens wahres Gut.

Uns soll die Wissenschaft zum Zeit-Vertreibe dienen,
Für uns die Gärten blühn, für uns die Wiesen grünen:
Uns dienet bald ein Buch, und bald ein kühler Wald,
Bald ein erwählter Freund, bald wir, zum Unterhalt.
Kein Glück verlangen wir, ein Tag soll allen gleichen,
Das Leben unvermerkt und unbekannt verstreichen;
Und, ist der Leib nur frey von siecher Glieder Pein,
Soll uns das Leben lieb, der Tod nicht schrecklich seyn.
O! daß der Himmel mir das Glück im Tode gönnte,
Daß meine Asche sich mit deiner mischen könnte.

VI. Die Tugend.

Sapphische Ode

An Herrn Hof-Raht Drollinger. Oct. 1729.

Ich habe bey diesem kleinen Gedichte nicht viel zu sagen. Damahls war dieses Silbenmaß etwas ungewöhnlicheres als itzt. Ich rathe aber niemanden es nachzuahmen, da es die Gedanken zu sehr einschränkt, und überhaupt die vielen einsilbigen Wörter die deutsche Sprache bequemer zu den Jamben machen.

Freund! die Tugend ist kein leerer Nahme,
Aus dem Herzen keimt des guten Saame,
Und ein GOtt ists, der der Berge Spitzen
Röhtet mit Blitzen.

Laß den Freygeist mit dem Himmel scherzen,
Falsche Lehre fließt aus bösem Herzen;
Und Verachtung allzustrenger Pflichten
Dient für Verrichten.

Nicht der Hochmuht, nicht die Eigenliebe,
Nein vom Himmel eingepflanzte Triebe
Lehren Tugend, und daß ihre Krone
Selbst sie belohne.

Ists Verstellung, die uns selbst bekämpfet,
Die des Gähzorns Feuer-Ströme dämpfet,
Und der Liebe viel zu sanffte Flammen
Zwingt zu verdammen?

Ist es Tummheit, oder List des Weisen,
Der die Tugend rühmet in den Eisen,
Dessen Wangen, mitten in dem Sterben,
Nie sich entfärben?

Ist es Thorheit, die die Herzen bindet,
Daß ein jeder sich im andren findet,
Und zum Lößgeld seinem wahren Freunde
Stürzt in die Feinde?

Füllt den Titus Ehrsucht mit erbarmen?
Der das Unglück hebt mit milden Armen,

Weint mit andern, und von fremden Ruhten
Würdigt zu bluten?

Selbst die Boßheit ungezäumter Jugend
Kennt der Gottheit Bildnüß in der Tugend,
Haßt daß gute, und muß wahre Weisen
Heimlich doch preisen.

Zwar die Laster blühen und vermehren,
Geiz bringt Güter, Ehrsucht führt zu Ehren,
Boßheit herrschet, Schmeichler betteln Gnaden,
Tugenden schaden.

Doch der Himmel hat noch seine Kinder,
Fromme leben, kennt man sie schon minder,
Gold und Perlen findt man bey den Mohren,
Weise bey Thoren.

Aus der Tugend fließt der wahre Friede,
Wollust ekelt, Reichthum macht uns müde,
Kronen drücken, Ehre blendt nicht immer,
Tugend fehlt nimmer.

Drum, o Damon, gehts mir nicht nach Willen,
So will ich mich ganz in mich verhüllen,
Einen Weisen kleidet Leid wie Freude,
Tugend ziert beide.

Zwar der Weise wählt nicht sein Geschicke,
Doch er wendet Elend selbst zum Glücke;
Fält der Himmel, er kan Weise decken (*)
Aber nicht schrecken.

(*) Fractus illabatur Orbis
Inpavidum ferient ruinae. Horat.

VII. Die Falschheit menschlicher Tugenden.
an Herrn Prof. Stähelin. April. 1730.

Der Ursprung dieses Gedichts ist demjenigen gleich, der das fünfte veranlaßt. Es ist auch eben in einer Krankheit gemacht worden, die mich eine zeitlang von andern Arbeiten abhielt. Der Grundriß ist deutlicher, aber die Verse schwächer.

Geschminkte Tugenden, die ich zu lang erhob,
Scheint nur dem Pöbel schön, und sucht bey Thoren Lob;
Bedeckt schon euer Nichts die Larve der Gebärden,
Ich will ein Menschen-Feind, ein Swift, ein Hobbes werden,
Und bis ins Heiligthum, wo diese Götzen stehn,
Die Wahn und Tand bewacht, mit frechen Schritten gehn.
Ihr füllt, o Sterbliche! den Himmel schier mit Helden,
Doch laßt die Wahrheit nur von ihren Thaten melden,

Vor ihrem reinen Licht erblaßt der falsche Schein,
Und wo ein Held sanst stund, wird itzt ein Sclave seyn.

Wann Völker einen Mann sich einst zum Abgott wählen,
Da wird kein Laster seyn, und keine Tugend fehlen,
Die Nachwelt bildet ihn der Gottheit Muster nach,
Und gräbt in Marmorstein, was er im Scherze sprach.
Umsonst wird wider ihn sein eigen Leben sprechen,
Die Fehler werdē schön, und Tugend strahlt aus Schwächen.

Zwar viele haben auch den frechen Leib gezähmt,
Und mancher hat sich gar ein Mensch zu seyn geschämt:
Ein frommer Simeon ward alt auf einer Säule,
Sah' auf die Welt herab, und that was keine Eule. (†)
Manch Caloyer (*) verscherzt der Menschheit Eigenthum,
Verbannt sein klügstes Glied, und wird aus Andacht stum̄.
(**) Assisens Engel löscht im Schnee die wilde Hitze,
Sein heisser Eifer tilgt bis in der Geilheit Sitze,
Des Uebels Werkzeug aus; und was an jedem Blat,
Vor Thaten Surius (***) mit roht bezeichnet hat.

Allein was hilft es doch sich aus der Welt verbannen,
Umsonst o Stähelin wird man sich zum Tyrannen,
Wann

(†) Simeon Stilites, dessen wunderlichen vieljährigen Aufenthalt auf einer Säule der Aberglaube als was grosses angesehen hat. Die Meinung deß Mannes mag gut gewesen seyn, aber sie streitet so wohl wider das Exempel der Apostel, als wider ihr Gebot.

(*) Griechische Priester, die oft aus einem Gelübde das Reden verschweren.

(**) Franciscus von Assis, der Bilder aus Schnee ballte und umarmte.

(***) Einer von den Beschreibern der fabelhaften Leben Römischer Heiligen.

Wann Laster, die man haßt, vor grössern Lastern fliehn,
Und wo man Ratten tilgt, itzt Lölch und Drespe blühn.
Wir achten oft uns frey, wann wir nur Meister ändern,
Wir fluchen auf den Geiz, und werden zu Verschwendern.
Der Mensch entflieht sich nicht, umsonst erhebt er sich,
Des Cörpers schwere Last zieht stäts ihn unter sich:
So, wann der rege Trieb in halb-bestrahlten Sternen,
Von ihrem Mittel-Punct sie zwingt sich zu entfernen,
Ruft sie von ihrer Flucht ein ewig starker Zug,
Ins enge Gleiß zurück, und hemmt den frechen Flug.

Geht Menschen, schnitzt nur selbst an euren Götzen Bildern,
Laßt Gunst und Vorurtheil sie nach belieben schildern,
Erzählt was sie vollbracht, und was sie nicht gethan,
Und was nur Ruhm verdient, das rechnet ihnen an;
Das Laster kennet sich auch in der Tugend Farben,
Wo Wunden zugeheilt, erkennt man doch die Narben.

Wo ist er? zeiget ihn, der Held, der Menschheit Pracht,
Den die Natur nicht kennt, und euer Hirn gemacht;
Wo sind die Heiligen von unbeflecktem Leben,
Die GOtt den Sterblichen zum Muster dargegeben?
Viel Menschheit hänget noch den Kirchen-Engeln an,
Die Aberglaube deckt, Vernunft nicht dulden kan.
Traut nicht dem schlauen Blick, den Demuths-vollen Minen,
Den Dienern aller Welt soll doch die Erde dienen.
War nicht ein Priester stäts des Eigensinnes Bild

Der Götter-Sprüche redt, und wenn er fleht, befiehlt?
Trennt nicht die Kirche selbst sich über dem Kalender?
Des Abends Heiliger verbannt die Morgenländer,
Läßt Märtrer in den Streit auf andre Märtrer gehn,
Und Infuln in der Schlacht vor Feindes Infuln stehn:
Den Bann vom Niedergang zerblitzt der Bann aus Norden: (*)
Die Kirche, GOttes Sitz, ist oft ein Kampf-Platz worden,
Wo Boßheit und Gewalt, Vernunft und GOtt vertrieb,
Und mit der schwächern Blut des Zweispalts Urtheil schrieb.
Grausamer Wüterich, verfluchter Ketzer-Eifer!
Dich zeugte nicht die Höll' aus Cerbers gelbem Geifer,
Nein, Heil'ge zeugten dich, du gährst in Priester-Blut,
Sie lehren nichts als Lieb' und zeigen nichts als Wuht.
Eh' noch ein Pabst geherscht, und sich ein Mensch vergöttert,
Hat schon der Priester Zorn, was ihm nicht wich, zerschmettert. (**)
Wer hat Tholosens Schutt in seinem Blut ersäuft,
Und Priestern einen Thron von Leichen aufgehäuft?
Den

(*) Pabst Victor hatte mit den Asiatischen Kirchen Streit wegen des Osterfests. Wegen seines ärgerlichen verbannens aber ließ Irenäus von Lion einen scharfen Brief an den Römischen Bischoff abgehen, worinn er ihn besserer Vernunft erinnert. Es geht übrigens die ganze Absicht dieses jugendlichen Eifers bloß auf die hitzigen Heiligen der verfolgenden Kirche, und zielt auf die Protestantische Geistlichkeit um so weniger, je gewisser es ist, daß sie ihr Ansehen und ihre Vorzüge bey der Glaubens-Verbesserung nicht nur willig, sondern aus eigenem Trieb, und ohne der Layen zumuthen, nur allzufreygebig von sich gegeben.

(**) Hier mangeln etliche Zeilen, worin die allzugrosse Hefftigkeit Justinians und andrer Orientalischen Kayser wider die Heiden, Arianer und andre Irrgläubige getadelt wird.

Den Blitz hat Dominic auf Albens Fürst erbeten, (*)
Und selbst mit Montforts Fuß der Ketzer Haupt ertreten.

Doch tadl ich nur vielleicht, und bin aus Vorsatz hart,
Und die Vollkommenheit ist nicht der Menschen Art:
Genug, wann Fehler sich mit größrer Tugend decken,
Die Sonne zeugt das Licht, und hat doch selber Flecken.

Allein, wie wann auch das, was ihren Ruhm erhöht,
Der Helden schöner Theil durch falschen Schein besteht?
Wann der Verehrer Lob sich selbst auf Schwachheit gründet,
Und wo der Held soll seyn, man noch den Menschen findet?
Stützt ihren Tempel schon der Beyfall aller Welt,
Die Wahrheit stürzt den Bau, den eitler Wahn erhält.

Wie gut und böses sich durch enge Schrancken trennen,
Was wahre Tugend ist, wird nie der Pöbel kennen.
Kaum Weise sehn die March, die beyde Reiche schließt,
Weil ihre Gränze schwimmt, und in einander fließt.
Wie an dem bunten Tafft, auf dem sich Licht und Schatten
So oft er sich bewegt, in andre Farben gatten,
Das Auge sich mißkennt, sich selber niemal traut,
Und bald das rohte blau, bald roth was blau war, schaut
So irrt das Urtheil oft; wo findet sich der Weise
Der nie die Tugend haß' und nie das Laster preise?

Der

(*) Die Geschichte der unterdrückten Albigenser, und deß unrechtmäßig seiner Lande entsetzten Raimunds von Thoulouse wird jederman bekannt seyn.

Der Sachen lange Reyh, der Umstand, Zweck und Grund
Bestimmt der Thaten Wehrt, und macht ihr Wesen kund.
Der grösten Siege Glanz kan ein Affect zernichten:
Der Zeiten Unbestand verändert uns're Pflichten,
Was heute rühmlich war, dient morgen uns zur Schmach,
Ein Thor sagt lächerlich, was Cato weislich sprach.
Diß weiß der Pöbel nicht, er wird es nimmer lernen,
Die Schaale hält ihn auf, er kömmt nicht zu den Kernen.
Er kennet von der Welt, was aussen sich bewegt,
Und nicht die inn're Kraft, die heimlich alles regt.
Sein Urtheil baut auf Wahn, es ändert jede Stunde,
Er sieht durch andrer Aug', und spricht aus fremdem Munde.
Wie ein gefärbtes Glas, wodurch die Sonne strahlt,
Des Auges Urtheil täuscht, und sich in allem mahlt,
So thut das Vorurtheil, es zeigt uns alle Sachen,
Nicht wie sie selber sind, nur so, wie wir sie machen,
Legt den Begriffen selbst sein eigen Wesen bey,
Heist Gleißen Frömmigkeit, und Andacht Heucheley;
Ja selbst des Vaters Wahn kan nicht mit ihm versterben,
Er läßt mit seinem Gut sein Vorurtheil den Erben,
Verehrung, Haß und Gunst flößt mit der Milch sich ein,
Des Ahnen Aberwitz wird auch des Enkels seyn.
So richtet alle Welt, so theilt man Schmach und Ehre,
Und dann o Stähelin, nimm ihren Wahn zur Lehre.

Durch den erstaunten Ost geht Xaviers Wunder-Lauf,
Stürzt Japans Götzen um, und seine stelt er auf;

Biß daß, dem Amida noch Opfer zu erhalten
Die frechen Bonzier des Heil'gen Haupt zerspalten:
Er stirbt, sein Glaube lebt, und unterbaut den Staat,
Der ihn aus Gnade nährt, mit Aufruhr und Verraht.
Zuletzt erwacht der Fürst, und läßt zu nassen Flammen,
Die Feinde seines Reichs mit spätem Zorn verdammen;
Die meisten tauschen GOtt um Leben, Gold und Ruh,
Ein Mann von tausenden schließt kühn die Augen zu,
Stürzt sich in die Gefahr, geht muthig in den Ketten,
Steift den gesetzten Sinn, und stirbt zuletzt im betten.
Sein Name wird noch blühn, wann, lange schon verweht,
Deß Märtrers Asche sich in Wirbel-Winden dreht:
Europa schmückt sein Bild auf schimmernden Altären,
Und mehrt mit ihm die Zahl von Gottes sel'gen Heeren.
Wann aber ein Huron im tiefen Schnee verirrt,
Bey Errie's langem See (*) zum Raub der Feinde wird,
Wann dort sein Holz-Stoß glimmt, und nun von seinem Leben
Des Weibes tödlich Wort den Ausspruch schon gegeben,
Wie stellt sich der Barbar? wie grüßt er seinen Tod?
Er singt, wann man ihn quält, und lacht, wann man ihm droht:
Der unbewegte Sinn erliegt in keinen Schmertzen,
Die Flamme, die ihn sängt, dient ihm zum Ruhm und Scherzen,
Wer stirbt hier würdiger? ein gleicher Helden-Muth,
Bestrahlet beyder Tod, und wall't in beyder Blut;

Doch

(*) Lac de Conti, waran die Iroquois wohnen, der Huronen Erbfeinde.

Doch Tempel und Altar bezahlt des Märtrers Wunde,
Und Quebecs nackter Held stirbt von dem Tod der Hunde:
So viel liegt dann daran, daß wer zum Tode geht,
Geweyhte Worte spricht, wovon er nichts versteht.
Doch nein, der Outchipoue (*) thut mehr als der Bekehrte,
Deß Todes Ursach spricht von seinem wahren Wehrte.
Den Märtrer trift der Lohn von seiner Ubelthat,
Wer seines Lands Gesätz mit frechem Füssen trat,
Des Staates Ruh gestört, den Gottesdienst entweyhet,
Dem Kayser frech geflucht, der Aufruhr Saat gestreuet,
Stirbt weil er sterben soll; und ist dann der ein Held,
Der am verdienten Strick noch prahlt im Galgen-Feld?
Der aber der am Pfal der wilden Onontagen, (**)
Den unerschrocknen Geist bläs't aus in tausend Plagen,
Stirbt, weil sein Feind ihn würgt, und nicht für seine
Schuld,
Und in der Unschuld nur verehr' ich die Gedult.

Wann

(*) Das tapferste der Nord-Americanischen Völker. la Hontan.

(**) Eines der fünf Völker der Iroquois. Ich habe hier nur von den Martyrern einer mächtigen Kirche geredet, die allerdings öfters mit einem unerschrocknen Muht die angenommene Lehre mit ihrem Tode versiegelt haben. Die gleichen aber, und zwar hauptsächlich in einem bekannten Orden, haben gegen die Protestanten solche unverantworliche Maaßregeln gerahten, gebraucht und gelehrt, daß es unmöglich ist zu glauben, der GOtt der Liebe brauche Menschen von solchen Grundsätzen zu Zeugen der Wahrheit. Das erste was er befiehlt, ist Liebe. Das erste was diese Leute lehren ist Haß, Straffe, Mord, Inquisition Bartholomeustage, Dragoner, Clements, Castels, und Ravaillacs.

Wann dort ein Büßender, zerknirscht in heil'gen Wehen,
Die Sünden, die er that, und die er wird begehen,
Mit scharfen Geisseln straft, mit Blut die Stricke mahlt,
Und vor dem ganzem Volk mit seinen Streichen prahlt:
Da ruft man Wunder aus, die Nachwelt wird noch sagen,
Was Lust er sich versagt, was Schmerzen er vertragen.
Wie aber, wann im Ost der reinliche Brachman,
Mit Koht die Speisen würzt, und Wochen fasten kan;
Wann Ströme seines Bluts aus breiten Wunden fliessen,
Die seine Reu gemacht, und oft der Tod muß büssen
Was Rom um Geld erläßt; wann nackt und unbewegt,
Er Jahre lang den Strahl der hohen Sonne trägt,
Und den gestrumpften Arm läßt ausgestreckt erstarren,
Wie heissen wir den Mann? wenns gut geht, einen Narren.

Wann in Iberien ein ewiges Gelübd
Mit Ketten von Demant ein armes Kind umgiebt,
Wann die geweyhte Braut ihr Schwanen-Lied gesungen,
Und die gerühmte Zell die Beute nun verschlungen,
Wie jauchzet nicht das Volk, und ruft was rufen kan
Das Weib hört auf zu seyn, der Engel fängt schon an (*).
Ja stoßt, es ist es wehrt, in prahlende Trompeten,
Verbergt der Tempel Wand mit Persischen Tapeten,
Euch ist ein Glück geschehn, dergleichen nie geschah,
Die Welt verjüngt sich schon, die göldne Zeit ist nah.
Gesetzt, daß ungefühlt in ihr die Jugend blühet,
Und nur der Andacht Brand in ihren Adern glühet;

Daß

(*) Worte des heiligen Hieronymi.

Daß kein verstohlner Blick in die verlaßne Welt
Mit sehnender Begier zu spät zurücke fält;
Daß immer die Vernunft der Sinnen Feuer kühlet,
Und nur ihr eigner Arm die reine Brust befühlet;
Gesetzt, was niemals war, daß Tugend wird aus Zwang:
Was jauchzt das eitle Volk? wen rühmt sein Lobgesang?
Doch, wohl, daß List und Geiz des Schöpfers Zweck verdrungen,
Was Er zum Lieben schuf, zur Wittwenschaft gezwungen,
Den vielleicht edlen Stamm, den Er ihr zugedacht,
Noch in der Blüht' erstickt, und Helden umgebracht;
Daß ein verführtes Kind, in dem erwählten Orden,
Sich selbst zum Uberlast, und andern unnütz worden.
O ihr, die die Natur auf beß're Wege weist,
Was heißt der Himmel dann, wenn er nicht lieben heißt?
Ist ein Gesätz gerecht, das die Natur verdammet?
Und ist der Brand nicht rein, wann sie uns selbst entflammet?
Was soll der zarte Leib, der Glieder holder Pracht?
Ist alles nicht für uns, und wir für sie gemacht?
Den Reiz, der Weise zwingt, den nichts kan widerstreben,
Der Schönheit ewig Recht, wer hat es ihr gegeben?
Des Himmels erst Gebot hat keusche Huld geweyht,
Und seines Zornes Pfand war die Unfruchtbarkeit.
Sind dann die Tugenden den Tugenden entgegen?
Der alten Kirche Fluch wird bey der neuen Segen.

Fort, die Trompete schallt! der Feind bedeckt das Feld,
Der Sieg ist, wo ich geh', folgt Brüder! ruft ein Held.
Nicht

Nicht furchtsam, wann vom Blitz zerschmetternder Metallen,
Ein breit Gefilde bebt, und ganze Glieder fallen,
Er steht, wann wider ihn das ernste Schicksal ficht,
Fält schon der Leib durchbort, so fält der Held doch nicht.
Er schätzt ein tödlich Bley, als wie ein Freuden-Schiessen,
Sein Auge sieht gleich frey sein Blut und fremdes fliessen;
Der Tod lähmt schon sein Herz, eh' daß sein Muht erliegt,
Er stirbet allzugern, wann er im Sterben siegt.
O Held, dein Muht ist groß, es soll, was du gewesen,
Auf ewigem Porphyr die letzte Nachwelt lesen.
Allein, wann auf dem Harz, nun lang genug gequält,
Ein aufgebrachtes Schwein zuletzt den Tod erwählt,
Die dicken Borsten sträubt, die starken Waffen wetzet,
Und wütend übern Schwarm entbauchter Hunde setzet;
Oft endlich noch am Spieß, der ihm sein Herz-Blut trinkt,
Den kühnen Feind zerfleischt, und satt von Rache sinkt:
Ist dies kein Helden-Muht? wer baut dem Hauer Säulen?
Die Jäger werden ihn mit ihren Hunden theilen.

Wer ist der weise Mann, der dort so einsam denkt?
Und den verscheuten Blick zur Erde forchtsam senkt?
Ein längst verschlissen Tuch umhüllt die rauhen Lenden,
Ein Stück gebettelt Brod, und Wasser aus den Händen,
Ist alles was er wünscht, und Armuht sein Gewinn,
Er ist nicht für die Welt, die Welt ist nichts für ihn.
Nie hat ein glänzend Erzt ihm einen Blick entzogen,
Nie hat den gleichen Sinn ein Unfall überwogen,

Ihm wischt kein schönes Bild die Runzeln vom Gesicht,
An seinen Thaten beißt der Zahn der Mißgunst nicht.
Sein Sinn versenkt in GOtt, kan anders nichts betrachten,
Er kennt sein eigen Nichts, was soll er andrer achten?
Der Tugend ernste Pflicht ist ihm ein Zeitvertreib,
Der Himmel hat den Sinn, die Erde nur den Leib.
O Heiliger, geht schon dein Ruhm bis an die Sterne,
Flieh den Diogenes, und fürchte die Laterne!
Ach kennte doch die Welt das Herz so wie den Mund,
Wie wenig glichen oft die Thaten ihrem Grund?
Du beugst den Hals umsonst, die Ehre, die du meidest,
Die Ehr' ist doch der GOtt, für den du alles leidest.
Wie Surena (*) den Sieg, suchst du den Ruhm im fliehn,
Ein stärker Laster heißt, dich schwächern dich entziehn,
Und wer sich vorgesetzt ein halb Gott einst zu werden,
Der baut ins künftige, der hat nichts mehr auf Erden,
Ihm streicht der eitle Ruhm der Tugend Farben an,
Was heischt der Himmel selbst, das nicht ein Heuchler kan?

Versenkt im tiefen Traum nachforschender Gedanken,
Schwingt ein erhobner Geist sich aus der Menschheit Schranken:
Seht den verwirrten Blik der stäts abwesend ist,
Und vielleicht itzt den Raum von andern Welten mißt;
Sein stäts gespannter Sinn verzehrt der Jahre Blühte,
Schlaf, Ruh und Wollust fliehn sein himmlisches Gemühte.
Wie

(*) Feld-Herr der Parthen, wie sie das Römische Heer unter dem unglücklichen Crassus schlugen.

Wie durch unendlicher verborgner Zahlen Reyh,
Ein krumm-geflochtner Zug gerecht zu messen sey;
Worum die Sterne sich in eignen Gleisen halten;
Wie bunte Farben sich aus lichten Strahlen spalten;
Welch nimmer stiller Trieb der Welten Wirbel dreht;
Welch Druck das grosse Meer zu gleichen Stunden bläht;
Dies alles weiß er schon; Er füllt die Welt mit Klarheit,
Er ist ein stäter Quell von unerkannter Wahrheit.
Doch ach, es lischt in ihm des Lebens kurzer Tacht,
Den Müh und scharfer Witz zu heftig angefacht:
Er stirbt! von Wissen satt, und einst wird in den Sternen,
Ein Kenner der Natur des Weisen Namen lernen.
Erscheine grosser Geist, wann in dem tiefen Nichts
Der Welt Begriff dir bleibt, und die Begier des Lichts,
Und laß von deinem Witz, den hundert Völker ehren,
Mein lehr-begierig Ohr die letzten Proben hören.
Wie unterscheidest du die Warheit und den Traum?
Wie trennt im Wesen sich das feste von dem Raum?
Der Cörper rauhen Stoff, wer schränkt ihn in Gestalten,
Die stäts verändert sind, und doch sich stäts erhalten?
Den Zug, der alles senkt, der Trieb, der alles dähnt,
Den Reitz in dem Magnet, wonach der Stahl sich sehnt,
Des Lichtes schnelle Fahrt, die Erbschaft der Bewegung,
Der Theilchen ewig Band, die Quelle neuer Regung,
Dies lehre grosser Geist die schwache Sterblichkeit,
Worinn dir niemand gleicht und alles dich bereut.
Doch suche nur im Riß von künstlichen Figuren
Beym Licht der Ziffer-Kunst, der Wahrheit dunkle Spuren;

Ins innre der Natur dringt kein erschafner Geist,
Zu glücklich, wenn sie noch die äußre Schale weis't;
Du hast nach reiffer Müh, und nach durchwachten Jahren,
Erst selbst, wie viel uns fehlt, wie nichts man weiß, erfahren.

Die Welt die Cäsarn dient, ist meiner nicht mehr wehrt,
Ruft Cato, Roms sein Geist, und stürzt sich in sein Schwert.
Nie hat den festen Sinn das Ansehn grosser Bürger,
Der Glanz von theurem Erzt, der Dolch erkaufter Würger,
Von seines Landes Wohl, vom bessern Theil getrannt,
In ihm hat Rom gelebt, er war das Vatterland.
Sein Sinn war ohne Lust, sein Herz war sonder Schrecken,
Sein Leben ohne Schuld, sein Nachruhm ohne Flecken,
In ihm verneute sich der alte Helden Muht,
Der alles für sein Land, nichts für sich selber thut;
Ihm daurte nie die Wahl, wann Recht und Glücke kriegten,
Den Cäsar schützt das Glück, und Cato die Besiegten.
Doch fällt vielleicht auch hier die Tugend Larve hin,
Und seine Großmuht ist ein stolzer Eigensinn,
Der nie in fremdem Joch den steiffen Nacken schmieget,
Dem Schicksal selber trotzt, und eher bricht als bieget;
Ein Sinn, dem nichts gefält, den keine Sanftmuht kühlt,
Der sich selbst alles ist, und niemals noch gefühlt.

Wie? hat dann aus dem Sinn der Menschen ganz verdrungen,
Die scheue Tugend sich den Sternen zugeschwungen?

Verläßt des Himmels Aug ein sterbliches Geschlecht?
Von so viel tausenden ist dann nicht einer echt?
Nein, nein, der Himmel kan, was er erschuf, nicht hassen,
Er wird der Güte Werk dem Zorn nicht überlassen,
So vieler Weisen Wunsch, der Zweck so vieler Müh,
Die Tugend wohnt in uns, und niemand kennet sie.
Des Himmels schönstes Kind, die immer gleiche Tugend,
Blüht in der holden Pracht der angenehmsten Jugend,
Kein finstrer Blick umwölkt der Augen heiter Licht,
Und wer die Tugend haßt, der kennt die Tugend nicht.
Sie ist kein Wahl-Gesetz, das uns die Weisen lehren,
Sie ist des Himmels Ruf, den nur die Herzen hören;
Ihr innerlich Gefühl beurtheilt jede That,
Warnt, billigt, mahnet, wehrt, und ist der Seele Raht.
Wer ihrem Winke folgt, wird niemahls unrecht wählen,
Er wird der Tugend nie, noch ihm das Glücke fehlen,
Nie stöhrt sein gleich-Gewicht der Sinne gäher Sturm,
Nie untergräbt sein Herz bereuter Laster Wurm,
Er wird kein scheinbar Glück um würklich Elend kauffen,
Und nie durch kurze Lust in langes Unglück lauffen;
Er sieht Gold, Ehr und Lust, wie Obst und Trauben an,
Da weiser Brauch erfrischt, zu viel ihm schaden kann;
Der Menschen letzte Furcht wird niemahls ihn entfärben,
Er hätte gern gelebt, und wird nicht ungern sterben.

Von dir, selbst-ständigs Gut! unendlich Gnaden-Meer!
Kommt dieser inn're Zug, wie alles Gute her.

Das Herz folgt unbewußt der Würkung deiner Liebe,
Es meinet frey zu seyn, und folget deinem Triebe:
Unfruchtbar von Natur, bringt es auf dein Altar,
Die Frucht, die von dir selbst in uns gepflanzet war;
Was von dir stammt ist echt, und wird vor dir bestehen,
Wann falsche Tugend wird, wie Bley im Test, vergehen,
Und dort für manche That, die itzt auf äussern Schein
Die Welt mit Opfern zahlt, der Lohn wird Straffe seyn.

VIII. Doris.

Jun. 1730.

Bey diesem Gedichte hab ich fast nicht mit mir selber einig werden können, was mir zu thun zu käme. Es ist ein Spiel meiner Jugend. Was uns im zwanzigsten Jahr lebhaft und erlaubt vorkömmt, das scheint uns im vierzigsten thöricht, und unanständig. Solten wir uns nicht vielmehr der Eitelkeiten unsrer Jugend, als der unschuldigen Zeitvertreibe unsrer Kindheit schämen? Aber da einmahl dieses Gedicht in so vielen Händen ist, da ich es aus denselben zu reissen unvermögend bin, so muß ich dieses Angedenken einer herrschenden, und endlich in einem gewissen Verstande unschuldigen Leidenschafft, nur aufrecht lassen. Die Jahrzahl selbst wird das übrige erklären.

Des Tages Licht hat sich verdunkelt,
Der Purpur, der im Westen funkelt,
Erblasset in ein falbes Grau;
Der Mond zeigt seine Silber-Hörner,
Die kühle Nacht streut Schlummer Körner,
Und tränkt die trokne Welt mit Thau.

Komm, Doris, komm zu jenen Buchen,
Laß uns den stillen Grund besuchen,
Wo nichts sich regt, als ich und Du.
Nur noch der Hauch verliebter Weste
Belebt das schwanke Laub der Aeste,
Und winket dir liebkosend zu.

Die grüne Nacht belaubter Bäume,
Führt uns in Anmuhts-volle Träume,
Worein der Geist sich selber wiegt:
Er zieht die schweiffenden Gedanken
In angenehm verengte Schranken,
Und lebt mit sich allein vergnügt.

Sprich Doris! fühlst Du nicht im Herzen,
Die zarte Regung sanfter Schmerzen,
Die süsser sind, als alle Lust?
Strahlt nicht dein holder Blick gelinder?
Rollt nicht dein Blut sich selbst geschwinder,
Und schwellt die Unschulds volle Brust?

Ich weiß, daß sich dein Herz befraget,
Und ein Gedank zum andern saget:
Wie wird mir doch? Was fühle ich?
Mein Kind! Du wirst es nicht erkennen,
Ich aber werd es leichtlich nennen,
Ich fühle mehr als das für dich.

Du staunst; (*) Es regt sich deine Tugend,
Die holde Farbe keuscher Jugend
Deckt dein verschämtes Angesicht:
Dein Blut wallt von vermischtem Triebe,
Der strenge Ruhm verwirft die Liebe,
Allein dein Herz verwirft sie nicht.

Mein Kind erheitre deine Blicke
Ergieb dich nur in dein Geschicke,
Dem nur die Liebe noch gefehlt.
Was wilst du dir dein Glück mißgönnen?
Du wirst dich doch nicht retten können,
Wer zweifelt, der hat schon gewählt.

Der schönsten Jahre frühe Blühte
Belebt dein aufgeweckt Gemühte,

Darein

(*) Dieses alte Schweizerische Wort behalte ich mit Fleiß. Es ist die Wurzel vom Erstaunen, und bedeutet rever, ein Wort, das mit keinem andern Deutschen gegeben werden kan.

Darein kein schlaffer Kaltsinn schleicht;
Der Augen Glut quilt aus dem Herzen,
Du wirst nicht immer fühllos scherzen,
Wen alles liebt, der liebet leicht.

Wie? solte dich die Liebe schrecken!
Mit Schaam mag sich das Laster decken,
Die Liebe war ihm nie verwandt;
Sieh' deine freudigen Gespielen,
Du fühlest, was sie alle fühlen,
Dein Brand ist der Natur ihr Brand.

O könnte dich ein Schatten rühren,
Der Wollust, die zwey Herzen spüren,
Die sich einander zugedacht,
Du foderteſt von dem Geschicke
Die langen Stunden selbst zurücke,
Die dein Herz müßig zugebracht.

Wann eine Schöne sich ergeben
Für den, der für sie lebt, zu leben,
Und ihr Verweigern wird zum Scherz:
Wann, nach erkannter Treu des Hirten,
Die Tugend selbst ihn kränzt mit Myrten,
Und die Vernunft redt wie das Herz.

Wann zärtlich Wehren, holdes Zwingen,
Verliebter Diebstal, reizends Ringen

Mit Wollust beyder Herz berauscht,
Wann der verwirrte Blick der Schönen,
Ihr schwimmend Aug, voll seichter Thränen,
Was sie verweigert, heimlich heischt.

Wann sich : : : allein, mein Kind, ich schweige,
Von dieser Lust, die ich dir zeige,
Ist was ich sage, kaum ein Traum;
Erwünschte Wehmuht, sanft Entzücken,
Was wagt der Mund euch auszudrucken?
Das Herz begreift euch selber kaum.

Du seufzest, Doris! wirst du blöde?
O selig! flößte meine Rede
Dir den Geschmack des Liebens ein.
Wie angenehm ist doch die Liebe?
Erregt ihr Bild schon zarte Triebe,
Was wird das Urbild selber seyn?

Mein Kind, geniesse deines Lebens,
Sey nicht so schön für dich vergebens,
Sey nicht so schön für uns zur Qual.
Schilt nicht der Liebe Forcht und Kummer,
Des kalten Gleichsinns eckler Schlummer
Ist unvergnügter tausendmal.

Zu dem, was hast du zu befahren?
Laß andre nur ein Herz bewahren,

Das, wers besessen, gleich verläßt;
Du bleibst der Seelen ewig Meister,
Die Schönheit fesselt dir die Geister,
Und deine Tugend hält sie fest.

Erwähle nur von unsrer Jugend,
Dein Reich ist ja das Reich der Tugend,
Doch, darf ich rahten, wähle mich.
Was hilft es lang sein Herz verhehlen?
Du kannst von hundert edlern wählen,
Doch keinen, der dich liebt, wie ich.

Ein andrer wird mit Ahnen prahlen,
Der, mit erkauftem Glanze strahlen,
Der, mahlt sein Feuer künstlich ab:
Ein jeder wird was anders preisen,
Ich aber habe nur zu weisen
Ein Herz, das mir der Himmel gab.

Trau nicht, mein Kind, jedwedem Freyer,
Im Munde trägt er doppelt Feuer,
Ein halbes Herz in seiner Brust:
Der, liebt den Glanz der dich umgiebet,
Der, liebt dich, weil dich alles liebet,
Und der, liebt in dir seine Lust.

Ich aber liebe, wie man liebte,
Eh sich der Mund zum Seufzen übte,

Und Treu zu schweren ward zur Kunst.
Mein Aug ist nur auf dich gekehret,
Von allem, was man an dir ehret,
Begehr' ich nichts als deine Gunst.

Mein Feuer brennt nicht nur auf Blättern,
Ich suche nicht dich zu vergöttern,
Die Menschheit ziert dich allzusehr:
Ein andrer kan gelehrter klagen,
Mein Mund weiß weniger zu sagen,
Allein mein Herz empfindet mehr.

Mein Kind! erkenne meine Flammen,
Dein holdes Aug, aus dem sie stammen,
Kennt sie nach langer Prüfung schon:
Hab ich dir immer treu geschienen,
So leide, daß ich dir darf dienen,
Ein einig Wort ist gnug zum Lohn.

Was siehst du forchtsam hin und wieder,
Und schlägst die holden Blicke nieder?
Es ist kein fremder Zeuge nah:
Mein Kind, kan ich dich nicht erweichen?
Doch ja, dein Mund giebt zwar kein Zeichen,
Allein dein Seufzen sagt mir Ja.

IX. Verdorbene Sitten.

April. 1731.

Difficile est Satyram non scribere - - - Juvenal.

Ein edler, scharfsinniger, und seit zwanzig Jahren beständiger Freund hat diese Satire von mir ausgepreßt. Ein jugendlicher Eifer erhitzte mich dabey. Junge Leute, die in Büchern die Welt kennen gelernt haben, wo die Laster immer gescholten, die Tugenden immer geehrt, und die vollkommensten Muster ihnen vorgemahlt werden, fallen leicht in den Fehler, daß alles, was sie sehen, ihnen unvollkommen und tadelhafft vorkömmt. Sie fodern von einem jeden Freunde die Treue eines Pylades, und eine Obrigkeitliche Person scheint ihnen pöbelhafft, so bald sie nicht einem Fabricius, einem Cato gleich kömmt. Die Erfahrung belehrt uns freylich nach und nach eines bessern. Eine kleine Republic braucht keine Scipionen, sie ist ohne dieselben glücklicher. Menschenliebe, Wissenschaft, Arbeitsamkeit und Gerechtigkeit ist alles, was sie von ihren grösten Häuptern verlangt, und der ungezweifelt blühende Zustand meines glückseligen Vaterlandes bezeugt unwidersprechlich, daß die herrschenden Grundregeln ihrer Vorgesetzten gut und gemeinnützig sind. Man kan dem Zeugniß des

von

von aller Schmeicheley entfernten Herrn von Montesquiou glauben, das er in der Schrift Sur les Causes de la decadance de Rome gegeben hat.

Genug und nur zu viel hab ich die Welt gescholten,
Was zeigt die Wahrheit sich? Wenn hat sie was gegolten?
Seh't einen Juvenal der Vorwelt Geisel an,
Was hat sein Schmählen guts, der Welt und ihm gethan?
Ihn bracht' in Lybien das Gift der scharfen Feder,
Ein Land wie Tomos fern, und trauriger und öder.
Rom las, so viel er schrieb, es las, und schwelgte fort.
Was damahls Rom gethan, thut jetzt ein jeder Ort.
Seit Boileau den Parnaß von falschem Geist gereinigt,
Hat reimen und Vernunft in Frankreich sich vereinigt?
Lebt nicht ein Nadal noch? reimt nicht ein Pelegrin?
Drängt nicht sich gantz Paris zu Scapins Possen hin?
Ich aber, dem sein Stern kein Feuer gab zum Dichten,
Was hab ich für Beruf der Menschen Thun zu richten?
Stellt Falschmund, wann ers ließt, sein heimlich lästern ein?
Sein Haß wird giftiger, sein Herz nicht besser seyn;
Und stünde Thessals Bild gestochen auf dem Titel,
Noch dünkt er sich gelehrt, und schölt' auf andrer Mittel.

Ja rühmen will ich itzt, wofern ich rühmen kan,
Und lache nur mein Geist, du must gewiß daran.

Ein

Ein kluger Despreaux hat Dichter nur getadelt,
Und Ludwigs Uebergang * mit gleichem Muht geadelt,
Sonst hätt er auf dem Stroh von Gram und Frost gekrümmt,
Zuletzt mit Saint Amant ein Klag-Lied angestimmt.

Wo aber findt er sich der Held für meine Lieder?
Ich geh' die Nahmen durch, ich blättre hin und wieder,
Und finde, wo ich seh, vom Zepter bis zum Pflug
Zum schelten allzuviel, zum rühmen nie genug;
Zählt selber wie August das Alter und die Jugend,
Fürs Laster ist kein Raum, kein Anfang für die Tugend.

Sag' an Helvetien, du Helden-Vaterland!
Wie ist dein altes Volk dem jetzigen verwandt?
Wars oder wars nicht hier? wo Biderbs Degen strahlte, (**)
Der das erhaltne Fahn mit seinem Blute mahlte?
Wo fließt der Muhleren, der Bubenberge Blut? †)
Der Seelen ihres Staats, die mit gesetztem Muht
Fürs

(*) Das Gedichte über den Uebergang des Rheins, wo Boileau selber, wann man ihn genau durchlieset, nichts anders von Ludwigen sagen konnte, als er hätte zugesehen. Mais Louis d'un regard fut fixer la tempete.

(**) Biderb, oder Biderbo ist der Zunahme, den man einem edlen von Greyerz und seinen Nachkommen zulegte, da er in dem unglücklichen Treffen in der Schoßhalde die Hauptfahne der Republic rettete. Eine allgemeine Sage fügt hiebey, daß von dieser Gefahr her das Wappen von Bern geändert, und das weisse Feld in ein rohtes verwandelt worden.

† Sind alte adeliche Geschlechter. Die Bubenberge sind die Stifter der Republic unter Herzog Berchtolden gewesen, und ein von Muhleren hat Murten wieder Herzog Carlen von Burgund mit einem Muht vertheidigt, dergleichen man in den Geschichten wenig findet.

Fürs Vaterland gelebt, fürs Vaterland gestorben,
Die Feind und Gold verschmäht, und uns den Ruhm
erworben,
Den kaum nach langer Zeit der Enkel Abart lescht;
Da Vieh ein Reichthum war, und oft ein Arm gedrescht,
Der sonst den Stab geführt; da Weiber, derer Seelen
Kein heutig Herz erreicht, erkauften mit Juweelen
Den Staat vom Untergang, den Staat, des Schatz uns
heut
Zum ofnen Wechsel dient, und Trost der Ueppigkeit.
Wo ist die Ruhm-Begier, die Rom zum Haupt der Erden
Und groß gemacht aus nichts, Gefahren und Beschwerden
Für Lust und Schuld erkennt, fürs Glück der Nachwelt
wacht,
Stirbt, wann der Staat es heischt, die Welt zum Schuld-
ner macht.
Wo ist der edle Geist, der nichts sein eigen nennet,
Nichts wünschet für sich selbst, und keinen Reichthum
kennet
Als den des Vaterlands, der für den Staat sich schätzt,
Die eignen Marchen kürzt, der Bürger weiter setzt?
Ach! sie vergrub die Zeit, und ihren Geist mit ihnen,
Von ihnen bleibt uns nichts, als etwas von den Minen.

Doch also hat uns nicht der Himmel übergeben,
Daß von der göldnen Zeit, nicht theure Reste leben,
Die Männer, derer Rom sich nicht zu schämen hat,
Ihr Eifer zeigt sich noch im Wohlseyn unsrer Stadt.

Ein

Ein Steiger stützt die Last der wohlerlaagten Würde
Auf eigne Schultern hin, und hat den Staat zur Bürde;
Er hat, was herrschen ist, zu lernen erst begehrt,
Nicht, wie offt Grosse thun, die ihre Stelle lehrt.
Er sucht im stillen Staub von halbverwesnen Häuten
Deß Staates Lebenslauf, die Ebb und Flut der Zeiten;
Sein immer frischer Sinn, in stäter Müh gespannt,
Wacht, weil ein Jüngling schläft, und dient dem Vaterland;
Er läßt deß Staates Schaz zum Wohl der Bürger fliessen,
Wie Krafft und Leben sich vom Herz in Glieder giessen:
Von seinem Angesicht geht niemand traurig hin,
Er liebt die Tugend noch, und auch die Tugend ihn. (*)

Ein Cato (**) lebet noch, der den verdorbnen Zeiten
Sich setzt zum Widerspiel, und kan mit Thaten streiten.
Zwar Pracht und Ueppigkeit, die alles überschwemmt,
Hat das Gesetz und er bißher zu schwach gehemmt:
Doch wie ein fester Damm den Sturm gedrungner Wellen
Wie sehr ihr Schaum sich bläht, zurücke zwingt zu prellen,
Und

(*) Dieses Gemählde war schon Ao. 1731. in der ersten Anlage begriffen. Eine zärtliche Furcht, daß man es für eine Schmeichelen eines sein Glücke suchenden Jünglings ansehen möchte, hieß michs unterdrücken, und itzt läßt mir die durch die Erfahrung so vieler Jahre bestätigte Uberzeugung, nebst der allgemeinen Stimme der Republic, nicht zu, ein so wohl verdientes Opfer unserm würdigsten Haupte länger zu entziehen.

(**) Damahls. Alle Freunde der Gesetze, die vor zwantig Jahren gelebt, werden den alten Ehrwürdigen Mann, dessen Lob hier beschrieben ist, leicht erkennen.

Und nie dem Strome weicht, wann schon der wilde Schwall
Von langem Wachsthum stark, sich stürzet übern Wall:
So hat Helvetien der Durchbruch fremder Sitten
Mit Lastern angefüllt, und Cato nichts gelitten:
Die Einfalt jener Zeit, wo ehrlich höflich war,
Wo reine Tugend Ehr, auch wann sie nackt, gebahr,
Herrscht in dem rauhen Sinn, den nie die List betrogen,
Kein Grosser abgeschreckt, kein Absehn umgebogen:
Hart, wanns Gesätze zörnt, mitleidig wann er darf,
Gut, wann das Elend klagt, wann Boßheit frevelt, scharf,
Vom Wohl des Vaterlands entschlossen nie zu scheiden,
Kan er das Laster nicht, noch ihn das Laster leiden.
O bleibe, theurer Mann, dein Geist sey stäts bey dir,
Steh' unsern Söhnen einst, wie unsern Vätern für.

Wer kennt die andren nicht? sie sind so leicht zu zählen;
Doch wann einst zugedrückt die wehrten Augen fehlen,
Wer ists, auf den man dann den Grund des Staates legt?
Der Wissenschaft im Sinn, im Herzen Tugend trägt?
Der thut was sie gethan, und die geleerten Plätze,
Auch mit den Tugenden, nicht mit der Zahl ersetze?

Gewiß kein Appius, die prächtige Gestalt,
Ein Wort, ein jeder Blick zeigt Hoheit und Gewalt;
Des grossen Mannes Thor steht wenig Bürgern offen,
Und einen Blick von ihm kann nicht ein jeder hoffen.

Sein

Sein Ansehn dringt durchs Recht, sein Wort wird uns zur Pflicht,
Er ist fast unser Herr, und seiner selber nicht.
Doch fält der Glanz von ihm, so wird der Held gemeiner,
Der Unterscheid von uns ist in dem innern kleiner,
Den aufgehabnen Geist stützt ein gesetzter Sinn,
Ein prächtiger Pallast, und leere Sääle drinn.

Gewiß kein Salvius, der Liebling unsrer Frauen.
Dem treflichen Geschmack kan jeder Käuffer trauen;
Wer ists, der so wie er, durch alle Monat weiß,
Der Mode Lebens-Lauf, und jedes Bandes Preiß?
Wer anders geht so bunt, und nach so neuen Arten?
Wer nennt so oft Paris? wer theilt wie er die Karten
Mit zweyen Fingern aus? wer stellt den Fuß so quer?
Wer weiß so manches Lied? wer springt so hoch als er?
O Säule deines Staats! Wo findet sich der Knabe,
Der sich so mancher Kunst dereinst zu schämen habe?

Auch kein Democrates, der Erbe seiner Stadt,
Der sonst kein Vaterland als seine Söhne hat;
Der jeden Stammbaum kennt, der alle Wahlen zählet,
Die Stimmen selber theilt, und keiner Kugel fehlet;
Der Mund und Hand mir heut, und morgen andern schätzt,
Und zwischen Wort und That nur einen Vorhang setzt; (*)

(*) Meist alle Bedienungen werden in unsrer Republic so vergeben, daß die Wählenden hinter einem Vorhang ihre güldene Kugeln in einen, zum Scrutinio zubereiteten, Kasten legen. Also können sie vor dem Vorhang versprechen, und hinter demselben ein anders thun.

Der Recht um Freundschaft spricht, der Würde tauscht um Würde;
Und, wann er sein Geschlecht dem Staate macht zur Bürde,
Kein Mittel niedrig glaubt, durch alle Häuser rennt,
Droht, schmeichelt, fleht, verspricht, und alles Vetter nennt.

Gewiß kein Rusticus, der von den neuen Sitten
Noch alles ruhiger als nüchtern seyn, gelitten,
Der Mann von altem Schrot, dem neuer Witz mißdünkt,
Der wie die Vorwelt spricht, und wie die Vorwelt trinkt.
Im Keller prüft den Mann, was wird er dort nicht kennen?
Er wird im Glase noch den Berg und Jahrgang nennen:
Was aber Wissenschaft, was Vaterland und Pflicht,
Was Kirch und Handlung ist, die Grillen kennt er nicht.
Die Welt wird, wann sie will, und nicht sein Kopf sich ändern:
Was fragt er nach dem Recht der Brut von fremden Ländern?
Recht ist was ihm gefällt, gegründet was er faßt,
Das schmählen, Bürger-Pflicht, ein Fremder wen er haßt.

Gewiß auch kein Sicin, der Sauerteig des Standes,
Der Meister guten Rahts, der Pachter des Verstandes,
Der nichts vernünftig findt, wann es von ihm nicht quillt,
Und seine Meinung selbst in fremden Munde schilt,
Bald straft man ihm zu hart, bald lauffen Laster ledig,
Heut ist der Staat ein Zug (*), und morgen ein Venedig.

Wer

Wer herrscht der ihm gefält? vor ihm ist alles schlecht,
Belohnen unverdient, Versagen ungerecht.
So läßt der Frösche Volk sein Quecken in den Röhren,
Sowohl beym Sonnenschein, als wann es wittert, hören.

Auch kein Heliodor, verliebt in Franckreichs Schein,
Der sich zur Schande zählt, daß er kein Sclavdarf seyn,
Mißkennt sein Vaterland, des Königs Bildnüß spiegelt,
Was unsrer Ahnen Muht, mit Carols Blut versiegelt
Die Freyheit hält vor Tand, verhöhnt den engen Staat,
Gesätze Bauren läßt, und schämet sich im Raht.
Flieh Sclav! ein freyer Staat bedarf nur freyer Seelen,
Wer selber dienen will soll Freyen nicht befehlen.

Gewiß kein Härephil der allgemeine Christ,
Der aller Glauben Glied, und keines eigen ist;
Der Retter aller Schuld, der Schutz-Geist falscher Frommen,
Der was den Staat verstört zu schützen übernommen.
Der Boßheit Einfalt nennt, und Heucheln Andacht heißt,
Und dem erzörnten Recht das Schwert aus Händen reißt;
Der Kirch- und Gottes-Dienst mit halben Reden schwärzet,
Und niemals williger als über Priester scherzet.
Ein andrer Zweck ist oft an wahrer Liebe statt,
Ein Absehn dringet weit, das GOtt zum Fürwort hat;

(*) Damahls war in diesem Canton eine der Anarchie sehr nahe Democratie, und in Venedig ist, wie bekannt, die Aristocratie den Unterthanen fast so schwehr als eine Oligocratie.

HD. S.

Sein Gut das er verschmäht, wird nicht vergessen werden,
Im Himmel ist der Sinn, die Hände sind auf Erden.

Wer ists dann? ein Zelot, der Kirchen-Cherubin,
Bereit den Strick am Hals im Himmel mich zu ziehn.
Ein murrender Suren, der nie ein Ja gesprochen,
Und selten sonst gelacht, als wann der Stab gebrochen.
Der leichte Franzen-Aff, der Schnupfer bey der Wahl,
Der bey den Eiden scherzt, und pfeift im grossen Saal.
Ein wankender Saufei, dem nie das Rahthaus stehet,
Der von dem Tisch in Raht, vom Raht zu Tische gehet.
Der nie sich selber zeigt, der kluge Larvemann,
Der alle Bürger haßt, und alle küssen kan.
Ein reicher Agnoet, der Feind von allem lernen,
Der Sonnen viereckt macht, und Sterne zu Laternen.
Ein Unselbst, reich an Ja, der seine Stimme ließt,
Und deßen Meynung stäts vorher eröfnet ist. (*)
Und so viel andre mehr der Grossen Leib-Trabanten,
Die Ziffern unsers Staats, im Raht die Consonanten.

Bey solchen Herrschern wird ein Volk nicht glücklich seyn;
Zu Häuptern eines Stands gehöret Hirn darein.
Laßt zehen Jahr sie noch sich recht zu unterrichten,
In jenem Schatten-Staat gemeßne Sachen schlichten. (**)
Wer

(*) Eine in der Bernischen Republic gewöhnliche Redens-Art, wann ein Angefragter keine eigene Meinung vorzutragen gesinnet ist.

(**) Der so genannte äussre Stand oder die Schatten-Republic der Jugend. Siehe die Beschreibung derselben in unsers berühmten Geschichtschreibers Herrn Köhlers Müntz Belustigung 1737. den 19. Junii.

Wer aber sich dem Staat zu dienen hat bestimmt,
Und nach der Gottheit Stell' auf Tugend-Staffeln klimt,
Der sucht das Wohl des Volks, und nicht sein eigen Glücke,
Und ist zum Heil des Lands ein Werckzeug vom Geschicke,
Er setzet seiner Müh die Tugend selbst zum Preiß,
Er kennet seine Pflicht, und thut das, was er weiß.
Fürs erste lerne der, der groß zu seyn begehret,
Den innerlichen Stand des Staates, der ihn nähret;
Wie Ansehn und Gewalt sich mit gemeßner Kraft
Durch alle Staffeln theilt, und Ruh und Ordnung schaft?
Wie zahlreich Volk und Geld? Wie auf den alten Bünden,
Dem Erbe beßrer Zeit, sich Fried und Freundschaft gründen?
Wodurch der Staat geblüht? Wie Macht und Reichthum stieg?
Des Krieges erste Glut, den wahren Weg zum Sieg,
Die Fehler eines Staats, die innerlichen Beulen,
Die nach und nach das Mark des sichern Landes fäulen;
Was üblich und erlaubt, wie Schärf' und männlichs Recht,
Den angelaufnen Schwall des frechen Lasters schwächt?
Wie weit dem Herrscher ziemt der Kirche zu gebieten?
Wie Glaubens-Einigkeit sich schützet ohne Wüten?
Was Kunst und Boden zeugt? was seinem Staat ersprießt?
Wodurch der Nachbarn Gold in unsre Dörfer fließt?
Auch was Europa regt? wie die vereinten Mächten
In stätem Gleichgewicht sich selbst zu halten trachten?
Wodurch die Handlung blüht? wie alle Welt ihr Gold
Dem zugelaufnen Schwarm von wenig Bettlern zollt?

Was Frankreich schrecklich macht? wodurch es sich entnervet?
Wie Kunst und Wissenschaft ihm seine Waffen schärfet?
Auch Rom und Sparta hat, was nützlich werden kan,
Die Tugend nimmt sich leicht bey ihrem Beyspiel an.
Bild' aber auch dein Herz selbst in der ersten Jugend,
Sieh auf die Weißheit viel, doch weit mehr auf die Tugend,
Lern, daß nichts selig macht, als die Gewissens-Ruh,
Und daß zu deinem Glück dir niemand fehlt als du;
Daß Geld auch Weise ziert, doch nur durch reine Mittel,
Daß Tugend Ehre bringt, und nicht ein langer Titel,
Daß Maaß und Weißheit mehr, als leere Nahmen sind,
Und daß man auf dem Thron auch Antoninen findt.
Kein Reiz sey stark genug, der deine Pflicht verhindert,
Kein Nutz sey groß genug, der Rüchtlands Wohlfahrt mindert;
Such in des Landes Wohl, und nicht beym Pöbel Ruhm,
Sey jedem Burger hold, und keines Eigenthum.
Sey billig und gerecht, erhalt auf gleicher Waage
Des Grossen drohend Recht, und eines Bauren Klage;
Bey Würden sieh den Mann, und nicht den Gegen-Dienst,
Mach Arbeit dir zur Lust, und Helfen zum Gewinst.
Dieß lerne, dieses thu, das andre liegt verborgen,
Der Himmel wird für dich, mehr als du selber, sorgen:
Und wann er künftig dich in hohen Aemtern übt,
Und deiner Bürger Glück in deine Hände giebt,
So lebe, daß dich einst die späten Enkel preisen,
Dein Tod den Staat betrübt, und dein Volk macht zum Waysen:

Und

Und schlössen schon dein Land die engsten Schranken ein,
So würdest du mir doch der Helden erster seyn;
In dir zeigt sich der Welt der Gottheit Gnaden-Finger,
Du bist ein grössrer Mann als alle Welt-Bezwinger.

X. Uber eine Hochzeit.

1731.

Ein Kenner, deßen Einsicht ich mehr, als der meinigen zutraue, hat mich bewogen, dieses verworfne Gedicht wieder hervor zu suchen. Andre erfahrne Richter hatten es zur Vergessenheit verurtheilt, und in eignen Dingen traut man billig einem fremden Geschmack mehr als dem seinigen. Die vornehmen Personen, die darinn besungen werden, hatten allerdings in Ansehung der beyderseitigen Geburt und Verwandschaft viele Vorzüge, und die scharfsinnige Klugheit deß Braütigams ist nachwerts in den Unglücksfällen, aus welchen ihn sein Verstand empor gehoben, in seinem Vaterlande jedermann bekannt worden.

Entweicht! ihr unberufnen Dichter,
Singt auf den Bänken Bauren vor,
Ist vor euch Lärmer dann kein Richter?
Sorgt niemand für ein kennend Ohr?
Die Gasse schnarrt von feilen Leyern,
Ganz Teutschland quilt mit nücht'ren Schreyern,

Auch Frösche sind nicht so gemein.
Ihr Unterkäufler falscher Ehre,
Eh ich mich von euch rühmen höre,
Eh wolt ich noch gescholten seyn.

Zwar Dichter sind sonst nicht zu höhnen,
Die Reime leiden auch Verstand,
Sie dienen Tugenden zu krönen,
Kein Witz ist besser angewandt:
Doch wann, noch matt vom Bücher-Schranke,
Nur ein erhascheter Gedanke
Durch die geflickten Reime hinkt,
Da wird sich billig jeder schämen,
Ein unächt Rauchwerk anzunehmen,
Wovon der beste Nahme stinkt.

Wie glücklich waren jene Zeiten,
Da Ruhm und Tugend stund im Bund,
Die Helden wurden groß im Streiten,
Noch grösser in der Dichter Mund.
Auf starker Geister Adler-Schwingen
Hub sich der Ruhm, den Thaten bringen,
Nach der verdienten Ewigkeit:
Viel fester als auf Marmor-Säulen,
Trozt auf Homers geweyhten Zeilen
Achilles der Vergessenheit.

Vertrautes Paar! dem heut zu Liebe
Des Hymens holde Fackel brennt.
O daß für euch ein Dichter bliebe,
Von jenen die Apollo kennt!
Wär Thebens Sänger noch auf Erde,
Der oft den Ruhm geschwinder Pferde
Mit schlechtem Recht verewigt hat;
Die letzte Nachwelt würde lesen,
Daß ihr der Euren Zier gewesen,
Und die Verwundrung Eurer Stadt.

Zwar sind die Dichter Euch mißgönnet,
So ists der wahre Nachruhm nicht:
Die Ehrfurcht jedes, der Euch kennet,
Ist doch das beste Lob-Gedicht.
Ein armer Dichter zahlt mit Ruhme,
Der Tugend Sold' und Eigenthume,
Den Zinß von eignem Schulden ab.
Das Lob, das feile Lieder geben,
Hat niemahls ein beredend Leben,
Wie das, das Euer Volck Euch gab.

Doch meine Freundschaft wird zur Plage,
Genuß und Wonne sind Euch nah,
Lebt lang und wohl, der Himmel sage
Zu meinem Wunsch sein würkend Ja.
Ihr aber eilt, vertraute Beyde!
Zu der entzückten Art der Freude,

Die nur vergnügte Liebe giebt.
In Eures Stammes edlen Gaben
Wird einst die Welt ein Abbild haben,
Von dem, was wir an Euch geliebt.

XI. An Herrn D. Geßner.

Itzigen Prof. Matth. und Physices und Canonic. Carolin. in Zürich. Jun. 1733.

Dieses Gedicht wurde von besondern Umständen eines wehrten Freundes veranlaßt. Die Verdienste des rechtschaffnen Mannes, dem es zugeschrieben ist, waren damahls wohl mir, eben sowohl als itzt, aber nicht der Welt noch seinen Mitbürgern genug bekannt.

Mein Geßner! die Natur erwacht,
Sie schwingt die holde Frühlings-Tracht
Um die nun lang entblößten Glieder,
Wie daß dann unser Sinn auch nicht
Des Unmuhts öden Winter bricht?
Kömmt dann für uns kein Frühling wieder?

Sieh' wie die trunknen Auen blühn,
Die Wälder deckt ein schöners Grün,

Als das, so sie im Herbst verlohren;
Die dürrsten Anger werden bund,
Ein jeder Busch hat seinen Mund,
Wir aber sind ohn' Aug' und Ohren.

Nein, lege deinen Unmuht ab,
Der macht sich aus der Welt ein Grab,
Der ihre Lust nicht will geniessen:
Wär unser Herz von Ekel leer,
So würde bald ein Wollust-Meer
Aus jedem Hügel in uns fliessen.

Des Pöbels niedriger Verstand
Bemüht um eigne Plag und Tand,
Mag ein zu edles Gut verachten;
Wie aber kann ein freyer Geist,
Der aus des Wahns Gefängniß reißt,
In diesem Paradiese schmachten?

Zwar alle sind wir ein Geschlecht,
Der Weise hat kein eigen Recht,
Sein Joch ist jedem auferlegt:
Das Schicksal kennt uns allzuwohl,
Es weiß, wo es uns treffen soll,
Wir müssen fühlen, wann es schläget.

Wie thöricht kömmt mir jener vor
Der bey des Zeno buntem Thor,

Verschwur die Menschheit und die Thränen;
Wie sehr er litt, so schrie er noch,
Die Schmerzen sind kein Uebel doch,
Und knirschte heimlich mit den Zähnen. (*)

Doch wann vom Looß der Sterblichkeit
Die Weißheit uns nicht ganz befreit,
Und auch ein Antonin erlieget;
So lobt man doch den Steuermann,
Wann schon ein grimmiger Orcan
Bißweilen alle Kunst besieget.

Aus unsrer eignen Thorheit quilt,
Worum man oft die Sterne schilt,
Die uns so schlimm, als wir, nicht gönnen:
Ein jeder haßt sein eigen Looß,
Der Wahn macht falsche Güter groß,
Daß wir für etwas weinen können.

Das Herz kan niemahls müßig seyn,
Es wird bey ungewissem Schein,
Nach seinem Glücke hingetrieben;
Wann es nicht ächte Güter findt,
So läßt es sich, als wie ein Kind,
Ein Tand- und Tocken-Werk belieben.

Wie

(*) Posidonius, der als Pompejus ihn an der Gicht liegend besuchte, schrie: Vergebens wüte seine Pein, er werde niemahls bekennen, daß der Schmerz ein Ubel sey.

Wie bey der Fackeln düstrem Brand
Und jedes Glas scheint ein Demant,
Sehn wir beym Feuer der Begierden:
Die Weißheit gleicht dem Sonnen-Strahl,
Sie zeigt der Dinge kleinstes Mahl,
Und findet die verborgnen Zierden.

Die Weißheit öfnet unsern Sinn,
Sie sieht ins inn're Wesen hin,
Und lehret aus Erkänntniß wählen;
Sie findet Lust und Ruh zu Haus,
Und gräbt aus uns selbst Güter aus,
Die nimmer ekeln, nimmer fehlen.

Wie dem, der vom Olympus sieht,
Der Menschen Pracht ins nichts verflieht,
Und stolze Schlösser werden Hütten:
Die grösten Heere scheinen ihm,
Als wann, mit lächerlichem Grimm,
Um einen Halm Ameisen stritten.

So sieht in unzerstörter Ruh
Ein Weiser auch den Menschen zu,
Und lacht der mühsamen Geberden,
Wann ihr Geschwärm den Platz verengt,
Und sich um einen Tand verdrängt,
Worüber keiner froh wird werden.

Wir fliehn vor uns in das Gewühl,
Der Welt Gelärme hat zum Ziel,
Uns nicht bey uns allein zu lassen:
Was thut ein Griech an Multans Fluß? (*)
Daß er sich selbst nicht sehen muß,
Und wann er sich gekennet, hassen.

Wen einst der Wahrheit Liebe rührt,
Wird edlern Welten zugeführt,
Und sättigt sich mit Engel-Speise;
Im nähern wächßt der Wahrheit Zier,
Mit dem Genuß steigt die Begier,
Und der Besitz ist in der Reise.

Du! deßen Geist, mit sichrer Kraft,
Den Umkreiß mancher Wissenschaft
Mit einem freyen Blick durchstrahlet,
Du hast o Geßner! in der Brust,
Ein Gränzen-loses Reich von Lust,
Das Silber weder schaft noch zahlet.

Bald steigest du auf Neutons Pfad,
In der Natur geheimen Naht,

Wohin

(*) Alexander, den die Unruh seiner Seele biß in das äusserste Morgenland trieb, um durch das beständige Geräusche der Waffen, und den schmeichelnden Zuruf seiner Triumphe, die Regung des Gewissens, und die unerwünschten Uberlegungen, zu betäuben.

Wohin dich deine Meß-Kunst leitet:
O Meß-Kunst, Zaum der Phantasie!
Wer dir will folgen, irret nie,
Wer ohne dich will gehn, der gleitet.

Bald öfnest du die Wunder-Uhr,
Das Meister-Stücke der Natur,
Bewegt von selbst-gespannten Federn:
Du siehst des Herzen Unruh gehn,
Du lernst ihr Eilen und ihr Stehn,
Und die Vernutzung an den Rädern.

Bald eilst Du, wo die Parce droht,
Und scheinest in der nahen Noht,
Wie in dem Sturm Helenens Brüder:
Dein Anblick hebt die Schwachen auf,
Ihr Blut besänftigt seinen Lauf,
Mit dir kömmt auch die Hofnung wieder.

Bald lockt Dich Flora nach der Au,
Wo tausend Blumen stehn im Thau,
Die auf Dein Auge lockend warten;
Auch, auf der Alpen kühler Höh,
Liegt für Dich unterm tiefen Schnee,
Ein ungepflanzter Blumen-Garten.

Ich aber, dem zu höherm Flug
Das Glück die Flügel nieder schlug,

Will mich am niedern Pindus setzen;
Da irr' ich in dem grünen Wald,
Um einen Ton, der richtig schallt,
Und Dich o Geßner! kan ergetzen.

O könnt ich mit dem starken Geist,
Den noch die Welt am Maro preißt,
Ein ewig Lied zur Nachwelt schreiben:
So soltest Du, und Ståhelin,
Bis zu den letzten Enkeln hin,
Ein Muster wahrer Freunde bleiben.

XII. Der Mann nach der Welt.

Novembr. 1733.

Ich habe bey diesem Gedichte nichts zu erinnern. Es stellt den häßlichen Gemüths-Character eines jungen so genannten Petit-Maitre, und den nicht liebens-würdigern eines ungerechten und eigennützigen Magistrates vor. Jenen habe ich aus verschiedenen besondern kleinen Originalen zusammen gesetzt. Dieser ist gleichfalls nach dem Leben, aber auch nach verschiedenen Personen gezeichnet. Eine Satyre unterscheidet sich vom Libell, weil dieser einzelne Personen kenntlich abmahlt, jene aber die besondern Fehler vieler Leute in einen gemeinen Character zusammen mischt.

Du,

Du, deßen Beyspiel uns die Tugend reizend macht,
In deßen Mund Vernunft gekränzt mit Anmuht lacht,
Der Geist und Munterkeit der Weißheit legt zu Füssen,
Die sonst die Häßlichkeit des Lasters schmincken müssen,
Warum o - - -! lähmt die Herzen unsrer Zeit
Der allgemeine Frost der Unempfindlichkeit?
Der Tugend Nahm erlischt, sie ist zum Mährlein worden;
Man zählt die Sitten-Lehr' in Arthurs Ritter-Orden,
Und lacht, wann noch ein Buch von Leuten Nachricht giebt,
Die etwas sich versagt, und ausser sich geliebt.

Verdammte Spötterey, du Weißheit schlauer Thoren!
Die die Unwissenheit vom Ubermuht gebohren,
Du hast zuerst bey uns der Dinge Wehrt verwirrt,
Daß Tugend lächerlich, und Laster artig wird.
Seit dem dich in Paris ein Schwarm verwöhnter Jugend,
Erwählt zum Gegensatz von Gründlichkeit und Tugend,
Mißkennt sich die Natur in unsern Urtheln oft,
Sie findet Scherz und Spott, wo sie Verwundrung hoft,
Da manche That, die doch der Hölle Farben führet,
Zur Schau sich kühnlich trägt, und minder schimpft, als zieret.

Vor diesem war ein Mann, der rühmlich wolte seyn,
Erhoben am Verstand, in seinem Thun gemein;
Dem Vaterland getreu, der Gottheit ehrerbietig;
Auch gegen Grosse steif, auch mit Geringen gütig;

Sich selber war er arm, und gegen Arme reich;
Sein Herz war wo das Recht, sein Ohr bey beyden gleich;
Hold dem, was er gewählt, für andre unempfindlich;
In Kleinigkeiten fremd, in Recht und Klugheit gründlich;
Gehorsam besserm Raht, auch wann ein Feind ihn giebt,
Und dem Gesetze treu, auch träf es wen er liebt;
Geschäftig, wann allein, und müßig zum Verhöre;
Nicht hungrig nach dem Lohn, noch fühlloß für die Ehre;
Aus Eifer nicht zu kühn, nicht feig beym Widerstand,
Und keinem Freund so hold, als wie dem Vaterland;
Im Reden kurz aus Witz, aus Nettigkeit begreiflich;
Dienstfertig unbezahlt, um keinen Preiß erkäuflich,
Stieg er und Bern mit ihm, Verdienst war sein Patron,
Die allgemeine Gunst war ihm der liebste Lohn.

Vergebens würd itzt noch der undankbaren Erden
Mit Männern solcher Art der Himmel gütig werden.
Wann seine Tugend nicht der Reichthum edel macht,
Wann Hauß und Kleid nicht glänzt in wohlgewählter Pracht,
Wann er die edle Kunst des Schwelgens nicht besitzet,
Wann seine Gäste nicht ein fremder Wein erhitzet,
Wann zwischen Haß und Gunst bey ihm ein Abtritt ist,
Und manchmahl sich sein Herz im Munde gar vergißt,
Es schickte jedermann, den Mann von altem Schrote
In Kistlers (*) Zeit zurück zum Karst und Roggen-Brote.

Wie

(*) Ein merkwürdiger Mann in der Republic, der Ao. 1470. gelebt.

Wie aber soll man seyn, daß man uns wohl gefält?
Wie dort Pomponius? der freyen Geister Held,
Der Schönen Augen=Merk, der Jugend Sitten=Muster
Zwar sein Verdienst kömmt meist vom Schneider und vom Schuster,
Paris ziert selbst sein Haupt, weil eine mindre Stadt
Nicht Kunst noch Puder gnug für kluge Hirner hat.
In mancher Banque hat sein Muht das Glück besieget,
Wo oft sein halbes Erb' auf einer Karte lieget.
Auch wann bey später Nacht, er wohl begleitet geht,
Prangt seine Tapferkeit, wo niemand widersteht.
Erst wann, wie oft geschieht, nach einem langen Kampfe,
Sein Kopf ihm endlich schwillt von theurer Weine Dampfe,
Was ihm begegnet, bricht, wann Glas und Fenster kracht,
Die öde Straß' erschallt, und weh der armen Wacht!
An Flinten ohne Bley, und hart=verbotnen Eisen,
Wird, was er Feinden spart, sein kluger Muht erweisen.
Dann endlich er ist jung, was soll er immer thun?
Er schläft ja zum Mittag, er kan nicht länger ruhn;
Arbeiten darf er nicht, er würde sich entadeln,
Und lesen mag er nicht, er mag nicht immer tadeln;
Bey Frauenzimmer muß man zu gezwungen seyn,
Was thät er ohne Spiel, und Mädgen, nnd den Wein?
Zu dem die Ehr' ist ja der Abgott seiner Sinnen,
Man kan von ihm getrost, mehr als er hat, gewinnen;
Sein erstes Gold fliegt hin, und zahlt die Ehren=Schuld,
Der Handwerks=Mann nährt sich indeßen mit Gedult,

Der Gläubiger vernutzt die unterwiesnen Thüren,
Und ein erzürnter Blick heißt Arme ferne frieren.
Wie herzt er jenen nicht? Wie stark umarmt er ihn?
Dein Glück ist meines auch, wann einst ich glücklich bin. = =
Der Herzens=Freund geht fort, und segnet oft im gehen,
Die Stunde, da sie sich zum erstenmahl gesehen.
Wann aber in der Noht er zum Patron sich kehrt,
Was er ihm zugefucht, im zehnten Theil begehrt,
So wird ein itzt noch nicht, ein Wann und öfters Morgen,
Vielleicht was gröbers auch, ihn selber heissen sorgen.
Wie strahlt nicht dort sein Geist, und strömt in Einfäll aus?
Wie lacht und lobt man nicht? doch ändert nicht das Haus,
Zwo Thüren weit davon, wird, wie ein Fisch im Sande,
Er, fern von seinem Volk, ertrocknen am Verstande;
Wann die Gesellschaft nicht bey Zoten lachen will,
Wo man Vernunft begehrt, da steht sein Geist ihm still.
Doch trotz dem Grillen=Kopf, der ihn zu tief ergründet,
Wann nur ein hold Geschlecht ihn liebens=würdig findet:
Wie sieghaft geht er nicht mit seinen Schönen um?
Sie, und was ihres ist, sind bald sein Eigenthum,
Und wann sein eckel Herz nicht güldne Fessel halten,
Wird mitten im Genuß sein Feuer bald erkalten.
Auch so wird, Käfern gleich, die von der Rose fliehn,
Und nach dem nächsten Aas mit heiserm Summen ziehn,
Er bald zum Kätgen gehn, das mit beschmutzten Küssen,
Den Brand, den Iris zeugt, oft löschen helfen müssen.
Dann Glauben und Natur, Gesetz und Sittlichkeit,
Sind feiger Herzen Furcht, wovon er sich befreyt:

Sein

Sein Freund, sein Herzens-Freund, wird nicht von ihm
gescheuet,
Wann den ein artig Weib, ein reines Kind erfreuet,
Findt der Verführer Gunst, er kühlet seine Lust,
Und drücket unbereut den Dolch ihm in die Brust.

Pfuy! von dem Ehrenmann, wird jener Alte schweren,
Den jungen Tauge-nichts, soll solch ein Titel ehren?
Nein, fragst Du nach Verdienst, so sieh den Porcius,
Er ists bey dem man sich zum Manne modeln muß.
Steif, ehrbar, ordentlich, in seinem Thun bedächtlich,
Gewirbig, zum Gewinn war nie ein Weg verächtlich,
Er ist aus Vorsicht keusch, bricht sich und andern ab,
Und lässet ohne sich, ja keine Leich' ins Grab.
Sein Kirchen-Stuhl wird eh, als er, der Predigt fehlen,
Kein Wechsler wird das Gold, wie er die Kreutzer wählen.
Wer ist, der so wie er die Marchzahl-Tafel weiß,
Die Gelds-Tags-Rechte kennt, und der Gerichte Preiß?
Auch hat er Stadt und Land schon manchen heissen meiden,
Wo vierzig Jahr hernach er hätte können leiden.
Vorsichtig häuft er Korn auf ferne Theurung hin,
Und allgemeine Noht macht er sich zum Gewinn.
Wie weißlich hat er dort in Erndte-Zeit geschnitten?
Er führt das Schwerdt des Rechts, und zörnt auf böse
Sitten,
Aus Reichthum schlemmt der Baur, und Frevel kömmt
vom Schmauß,
Das Ubel reutet er mit samt der Wurzel aus.

Erhebt den theuren Mann ihr Bürger in die Wette!
Nicht daß, wann ihr ihm fehlt, er sich vergessen hätte;
Wann nicht Verdienst allein das Glück erfliegen kan,
Setzt List und Dreistigkeit ihm andre Flügel an.
Der Rotten Gleichgewicht, die Kenntnüß von dem Stämmen,
Verheissung, Gegendienst, Bespähen, Drohen, Schlemmen, (*)
Vielleicht was baarers noch, ist wahre Herrschafts-Kunst,
Die hebt uns aus dem Staub, und zwingt des Schicksals Gunst.
Wer tadelt ihn zuletzt? die unter seinen Füssen
Mit stummen Neide schmähn, und doch ihn ehren müssen,
Jedweder sorgt für sich, ein Weiser ist sein Stern,
Zu eckel, wird nicht satt, und Thoren darben gern.

Doch angenommner Scherz weicht allzuwahren Schmerzen,
Ein grosses Ubel schweigt, bey kleinen kan man scherzen:
Verderbnüß untergräbt den Staat mit schneller Macht,
Und übern Clodius hat Cato nicht gelacht.
O Zeit! o böse Zeit! wo Laster rühmlich worden!
Was fehlt uns, Rom zu seyn, als ungestraft zu morden?
Nein, also war es nicht, eh Frankreich uns gekannt,
Von unsren Lastern war noch manches ungenannt:
Die Pracht und Ueppigkeit hat Armuht weggeschrecket,
Und Einfalt hielt vor uns manch feines Gift verdecket.

Glück-

(*) Diese Künste in meiner Vaterländischen Republic lassen sich für einen Fremden nicht leicht erklären.

Glückselig waren wir, eh als durch öftern Sieg,
Bern über Habspurgs Schutt, die Nachbarn überstieg,
Der Mauren engen Raum bewohnten grosse Seelen,
Sie waren ohne Land, doch fähig zum befehlen.
Es war ein Vaterland, ein GOtt, ein freyes Herz,
Bestechen, war kein Kauf, Verrähterey kein Scherz.
Itzt sinken wir dahin, von langer Ruh erweichet,
Wo Rom und jeder Staat, wenn er sein Ziel erreichet!
Das Herz der Bürgerschaft, das einen Staat beseelt,
Das Mark des Vaterlands ist mürb und ausgehölt;
Und einmahl wird die Welt in den Geschichten lesen,
Wie nah dem Sitten-Fall der Fall des Staats gewesen.

XIII. Gedancken bey einer Begebenheit.

Jan. 1734. (*)

Vergnüge dich mein Sinn, und laß dein Schicksal walten
Es weiß worauf du warten solt:
Das wahre Glücke hat verschiedene Gestalten,
Und kleidet sich nicht nur in Gold.

Dein Geist würkt ja noch frey in ungekränckten Gliedern,
Du hast noch Hauß und Vaterland:
Worüber klagstu denn? nur Stolz schämt sich im niedern,
Und Uebermuht im Mittelstand.

(*) Diese Begebenheit war dem Verfasser höchst empfindlich, und legte gleichwohl den wahren Grund, zu seiner nachwärtigen, und in einigen Umständen vortheilhafften Entfernung.

Was hülfe dich zuletzt der Umgang jener Weisen,
Die unerblaßt zum Tode gehn:
Sollstu Beständigkeit in fremdem Beyspiel preisen,
In deinem dir entgegen stehn?

Nein, bettle wer da will des Glückes eitle Gaben,
Im Wunsche groß, klein im Genuß;
Von mir soll das Geschick, nur diese Bitte haben,
Gleich fern von Noht und Uberfluß.

XIV.

Februar. 1734.

Ueber den Ursprung des Uebels.

Erstes Buch.

Dieses Gedicht habe ich allemahl mit einer vorzüglichen Liebe angesehen. Die mir wohlbekannte Rauhigkeit einiger Stellen entschuldigte ich mit der moralischen Unmöglichkeit gewisse Vorwürffe zugleich stark, und dennoch angenehm zu mahlen. Die lange Mühe, die ich daran gewandt, und die über ein Jahr gedaurt hat, vermehrte meine Liebe, indem uns ordentlich alles lieber ist, was uns theurer zu stehen kömmt. Ich unterzog mich dieser Arbeit aus Hochachtung für einen Freund, der die Früchte seiner reiffen Tugend nunmehr in der Ewigkeit genießt. Das Ende gefiel ihm am wenigsten.

nigsten. Er sahe es für zu kurtz, zu abgebrochen und unvollständig an. Es können in der That noch bessre Ursachen für die Mängel der Welt gesagt werden. Aber ein Dichter ist kein Weltweiser, er mahlt, und rührt, und erweiset nicht. Ich habe also dieses Gedicht unverändert beybehalten, ob ich wohl bey gewissen Stellen hätte wünschen mögen, daß ich die gleichen Dinge deutlicher und fliessender hätte sagen können.

Auf jenen stillen Höhen,
Woraus ein milder Strom von stäten Quellen rinnt,
Bewog mich einst ein sanfter Abend-Wind,
In einem Busche still zu stehen.
Zu meinen Füssen lag ein ausgedähntes Land,
Durch seine eigne Größ' umgränzet,
Worauf das Aug kein Ende fand,
Als wo Jurassus es mit blauen Schatten kränzet. (*)
Die Hügel deckten grüne Wälder,
Wodurch der falbe Schein der Felder
Mit angenehmem Glanze bricht;
Dort schlängelt sich durchs Land, in unterbrochnen Stellen,
Der reinen Aare wallend Licht;
Hier lieget Nüchtlands Haupt in Fried und Zuversicht,
In seinen nie erstiegnen Wällen.

So

(*) Diese ganze Aussicht ist nach der Natur beschrieben.

So weit das Auge reicht, herrscht Ruh und Uberfluß,
Selbst unterm braunen Schaub bemoßter Hütten
Wird Freyheit hier gelitten,
Und nach der Müh Genuß.
Mit Schaffen wimmelt dort die Erde,
Davon der bunte Schwarm in Eile frißt und bleckt;
Wann dort der Rinder schwere Herde,
Sich auf den weichen Rasen streckt,
Und den beblümten Klee im Kauen doppelt schmeckt.
Dort springt ein freyes Pferd, mit Sorgen-losem Sinn,
Durch neu bewachsne Felder hin,
Woran es oft gepflüget:
Und jener Wald, wen läßt er unvergnüget?
Wo dort in rothem Glanz halb nackte Buchen glühn,
Und hier der Tannen fettes Grün
Das bleiche Mooß beschattet:
Da mancher heller Strahl auf seine Dunkelheit,
Ein zitternd Licht durch rege Stellen streut,
Und in verschiedner Dichtigkeit,
Sich grüne Nacht mit göldnem Tage gattet.
Wie angenehm ist doch der Büsche Stille,
Wie angenehm ihr Wiederhall,
Wann sich ein Heer glückseliger Geschöpfe,
In Ruh und ungesorgter Fülle,
Vereint in einen Freudenschall;
Und jenes Baches Fall,
Der schlängelnd durch den grünen Rasen,
Die schwachen Wellen murmelnd treibt,

Und plötzlich aufgelößt im Schnee und Perlen-Blasen
Durch gähe Felsen rauschend stäubt.
Auf jenem Teiche schwimmt der Sonne funkelnd Bild,
Gleich einem Diamantnen Schild,
Da dort das Urbild selbst, vor irrdischem Gesichte,
In einem Strahlen-Meer sein flammend Haupt versteckt,
Und, unsichtbar vor vielem Lichte,
Mit seinem Glanz sich deckt.
Dort streckt das Wetterhorn den nie beflognen Gipfel,
Durch einen dünnen Wolken-Kranz;
Bestrahlt mit rosenfarbnem Glanz,
Beschämt sein graues Haupt, das Schnee und Purpur schmücken,
Gemeiner Berge blauen Rücken. (*)
Ja alles was ich seh, des Himmels tiefe Höhen,
In dessen lichtem Blau die Welt im Kreise schwimmt;
Die in der Luft erhabnen weissen Seen,
Worauf durchsichtig Gold, und flüchtig Silber glimmt;
Ja alles was ich seh, sind Gaben vom Geschicke,
Die Welt ist selbst gemacht zu ihrer Bürger Glücke,
Ein allgemeines Wohl beseelet die Natur,
Und alles trägt des höchsten Gutes Spur.

Ich

(*) Die niedrigern Gebürge, die von dem Thuner See an nach dem Lucernischen sich erheben, und über deren langen und blauen Rücken die hintere hohe Kette der obersten Alpen weit empor ragt. Unter den letzten sind das Wetterhorn, Schreckhorn, und andere erstaunlich hohe Spitzen bekannt.

Ich sann in sanfter Ruh dem holden Vorwurf nach,
Bis daß die Dämmerung des Himmels Farben brach,
Die Ruh der Einsamkeit, die Mutter der Erfindung,
Hielt der Begriffe Reyh' in schliessender Verbindung,
Und nach und nach verknüpft, kam mein verwirrter Sinn
Uneinig mit sich selbst zu diesen Worten hin:

Und dieses ist die Welt, worüber Weise klagen,
Die man zum Kerker macht, worinn sich Thoren plagen!
Wo mancher Mandevil (*) des Guten Merkmahl mißt,
Die Thaten Boßheit würkt, und fühlen leiden ist.
Wie wird mir? Mich durchläuft ein Ausguß kalter Schrecken,
Der Schauplatz unsrer Noht beginnt sich aufzudecken,
Ich seh' die innre Welt, sie ist der Hölle gleich,
Wo Qual und Laster herrscht, ist da wohl GOttes Reich?
Hier reist ein schwach Geschlecht, mit immer vollem Herzen
Von eingebildter Ruh, und allzu wahrem Schmerzen,
Wo nagende Begierd' und falsche Hofnung wallt,
Zur ernsten Ewigkeit; Im kurzen Aufenthalt
Des nimmer ruhigen und ungefühlten Lebens
Schnappt ihr betrogner Geist nach ächtem Gut vergebens.
So wie ein fetter Dunst, der aus dem Sumpfe steigt,
Dem irren Wandersmann sich zum Verführen zeigt,

So

(*) Der Verfasser des bekannten Gedichtes von den Bienen, der die Laster für eben so nützlich als Tugenden, und für die Triebfederu alles unsers Thuns angesehen.

So lockt ein flüchtig Wohl, das Wahn und Sehnsucht
färben,
Von Weh' zu grösserm Weh, vom Kummer zum Verderben.
Nie mit sich selbst vergnügt sucht jeder aussenher,
Die Ruh, die niemand Ihm verschaffen kan als er;
Getrieben vom Gespenst stäts hungriger Begierden,
Sucht er in Arbeit Ruh; und Leichterung in Bürden:
Umsonst hält die Vernunft das schwache Steuer an,
Der Lüste wilde See spielt mit dem leichten Kahn,
Bis der auf seichtem Sand, und jener an den Klippen,
Ein untreu Ufer deckt mit trocknenden Gerippen.
Wer ists, der einen Tag von tausenden erlebt,
Den nicht in seine Brust die Reu mit Feuer gräbt?
Wer ist der Selige, in seltnem Stern gebohren,
Bey dem Verdruß sein Recht auf einen Tag verlohren?
Was hilfts, daß GOtt die Welt aufs angenehmste schmückt,
Wann ein verdeckter Feind uns den Genuß entrückt;
Aus unserm Herzen fließt des Unmuhts bittre Quelle,
Ein unzufriedner Sinn führt bey sich seine Hölle.
Noch selig, wann zuletzt der Tage kurtze Zahl
Zugleich das Maaß auch wär des Lebens und der Qual!
Ach Gott und die Vernunft giebt Gründe gröss'rer
Schrecken,
Vor jenem Leben kann kein Grabstein uns bedecken.
Nachdem der matte Geist die Jahre seiner Acht,
Verbannt in einen Leib mit Elend zugebracht,
Schlägt über ihm die Noth mit voller Wuht zusammen,
Verzweiflung brennt in ihm, mit nie geschwächten Flamen,

Und die Unsterblichkeit, das Vorrecht seiner Art,
Wird ihm zum Henker-Trank, der ihn zur Marter spart:
Im Haß mit seinem GOtt, mit sich selbst ohne Frieden,
Von allem was er liebt auf immer abgeschieden,
Gepreßt von itz'ger Qual, geschreckt von ferner Noht,
Verflucht er ewig sich, und hoffet keinen Tod.
Elende Sterbliche! zur Pein erschaffne Wesen,
O daß GOtt aus dem Nichts zum Sein euch auserlesen!
O daß der wüste Stoff einsamer Ewigkeit,
Noch läg im öden Schlund der alten Dunkelheit!
Erbarmens voller GOtt! in einer dunkeln Stille,
Regiert der Welten Kreiß Dein unerforschter Wille,
Dein Rahtschluß ist zu hoch, sein Siegel ist zu fest,
Er liegt verwahrt in Dir, wer hat ihn aufgelößt?
Diß weiß ich nur von Dir, Dein Wesen selbst ist Güte,
Von Gnad und Langmuht wallt Dein liebendes Gemühte,
Du Sonne wirfest ja, mit gleichem Vater Sinn,
Den holden Lebens-Strahl auf alle Wesen hin.
O Vater! Rach und Haß sind fern von Deinem Herzen,
Du hast nicht Lust an Qual, noch Freud an unsrem Schmerzen,
Du schufest nicht aus Zorn, die Güte war der Grund,
Weßwegen eine Welt vor Nichts den Vorzug fund.
Du warest nicht allein, dem Du Vergnügen gönntest,
Du hiessest Wesen seyn, die Du beglücken könntest,
Und Deine Seligkeit, die aus Dir selber fließt,
Schien Dir noch seliger, so bald sie sich ergießt.
Wie daß O Heiliger! Du dann die Welt erwählet,
Die ewig sündiget, und ewig wird gequälet?

War kein vollkommner Riß im göttlichen Begriff,
Dem der Geschöpfe Glück nicht auch entgegen lief?
Doch wo geraht ich hin? wo werd' ich hingerissen,
GOtt fodert ja von uns zu thun, und nicht zu wissen,
Sein Will ist uns bekannt, Er heißt die Laster fliehn,
Und nicht worum sie sind, vergebens sich bemühn.

Indessen, wann ein Geist, der GOttes Wesen schändet,
Die Einfalt, die ihm traut, mit falschem Licht verblendet,
Und aus der Oberhand des Lasters und der Pein,
Lehrt schliessen, wie die Welt, so muß der Schöpfer sein,
Soll Manes im Triumph GOtt und die Wahrheit führen,
Soll GOtt verläumdet seyn, und uns kein Eifer rühren?
Ist stummer Glaube gnug, wann Irrthum kämpft mit Witz,
Und ihm zu wiederstehn erwarten wir den Blitz?
Nein, also hat sich noch die Wahrheit nicht verdunkelt,
Daß nicht ihr reiner Strahl durch Dampf und Nebel funkelt:
So schwach ihr Glanz auch ist, kein Irrwisch bleibt vor Ihr,
Ihr stammeln hat mehr Kraft, als aller Lügen Zier.
O daß die Wahrheit selbst von ihrem Licht mir schenkte!
Daß dieses Himmels-Kind den Kiel mir selber lenkte!
Daß ihr sieghafter Schall, der durch die Herzen dringt,
Beseelte, was mein Mund ihr jetzt zu Ehren singt.

Zweytes Buch.

Im Anfang jener Zeit, die GOtt allein beginnet,
Die ewig ohne Quell und unversiegen rinnet,

Gefiel GOtt eine Welt, wo nach der Weisheit Raht,
Die Allmacht und die Huld auf ihren Schauplatz trat.
Verschiedner Welten Riß lag vor GOtt ausgebreitet,
Und alle Möglichkeit war Ihm zur Wahl bereitet:
Allein die Weisheit gieng auf die Vollkommenheit,
Der Welten treflichste erhielt die Würklichkeit.
Befruchtet mit der Kraft des Wesen-reichen Wortes
Gebiehrt das alte Nichts; den Raum des öden Ortes
Erfüllt verschiedner Zeug, den regende Gewalt
Erlieset, trennet, mischt, und sammlet in Gestalt.
Das Dichte nahm sich an, das Licht und Feuer ronnen,
Es nahmen ihren Platz die neugebohrnen Sonnen,
Die Welten welzten sich, und zeichneten ihr Gleiß,
Stäts flüchtig, stäts gesenkt in dem befohlnen Kreiß.
GOtt sah und fand es gut, allein das stumme Dichte,
Hat kein Gefühl von GOtt, noch Theil an seinem Lichte,
Ein Wesen fehlte noch, dem GOtt sich zeigen kann,
GOtt bließ, und ein Gedank' nahm Kraft und Wesen an.
So ward die Geister-Welt. Verschiedne Macht und Ehre
Vertheilt, nach Stuffen Art, die unzählbaren Heere,
Die, ungleich satt vom Glanz des mitgetheilten Lichts,
In langer Ordnung stehn von GOtt zum öden Nichts.
Nach der verschiednen Reyh von fühlenden Gemühtern,
Vertheilte GOtt den Trieb nach angemeßnen Gütern:
Der Art Vollkommenheit ward als zum Ziel gesteckt,
Wo aller Geister Wunsch aus eignem Zuge zweckt:
Doch hielt den Willen nur das zarte Band der Liebe,
So daß zur Abart selbst das Thor geöfnet bliebe,

Und nie der Sinn so sehr zum Guten sich bewegt,
Daß nicht sein erster Wink die Wagschal überschlägt.
Dann GOtt liebt keinen Zwang, die Welt mit ihren Mängeln,
Ist besser als ein Reich von Willen-losen Engeln;
GOtt hält vor ungethan, was man gezwungen thut,
Der Tugend Uebung selbst wird durch die Wahl erst gut.
GOtt sah von Anfang wohl, wohin die Freyheit führet,
Das ein Geschöpf sich leicht bey eignem Licht verlieret,
Und ein gemeßner Geist nicht stäts die Kette findt,
Die den besondern Satz an den gemeinen bindt.
Der Güter ächter Preiß ist allzuschwer zu setzen,
Von zweyen streitigen wer kan den Vorzug schätzen?
Wer ists, der allemahl der Neigung Stuffe mißt,
Wo nur das Mittel gut, sonst alles Laster ist?
Kein endlich Wesen kennt das Mitseyn aller Sachen,
Und die Allwissenheit kan erst unfehlbar machen.
GOtt sah diß alles wohl, und doch schuf er die Welt,
Kan etwas weiser seyn, als das was GOtt gefällt?
GOtt, der im Reich der Welt sich selber zeigen wolte,
Sah, daß wann alles nur aus Vorschrift handeln solte,
Die Welt ein Uhrwerk wird, von fremdem Trieb beseelt,
Und keine Tugend bleibt, wo Macht zum Laster fehlt.
GOtt wolte, daß wir Ihn aus Kenntnüß solten lieben,
Und nicht aus blinder Kraft von ungewählten Trieben,
Und gönnte dem Geschöpf den unschätzbaren Ruhm,
Aus Wahl ihm hold zu seyn, und nicht aus Eigenthum.
Der Thaten Unterscheid wird durch den Zwang gehoben,
Wir loben GOtt nicht mehr, wann er uns zwingt zu loben;

Gerechtigkeit und Huld, der Gottheit Arme ruhn,
So bald GOtt alles würckt, und wir nichts selber thun.
Drum überließ auch GOtt die Geister ihrem Willen,
Und dem Zusammenhang, woraus die Thaten quillen,
Doch so, daß seine Hand der Welten Steur behielt,
Und der Natur ihr Rad muß stehn, wann Er befiehlt.

So kamen in die Welt die neu erschafnen Geister,
Vollkommenes Geschöpf von dem vollkommnem Meister;
In ihnen war noch nichts, das nicht zum Guten trieb,
Kein Zug, der ihren Stamm nicht an die Stirne schrieb,
Ein jedes Einzle war in seiner Art vollkommen,
Dem war wohl mehr verliehn, doch jenem nichts benommen.

Der einen Wesen ward vom Irrdischen befreyt,
Sie blieben näher GOtt an Art und Herrlichkeit.
Euch kennt kein Sterblicher ihr himmlischen Naturen!
Von eurer Treflichkeit sind in uns wenig Spuren:
Nur dieses wissen wir, daß, über uns erhöht,
Ihr auf dem ersten Platz der Reyh der Wesen steht.
Vielleicht empfangen wir, bey trüber Dämmrungs Klarheit,
Nur durch fünf Oefnungen den schwachen Strahl der Wahrheit,
Da ihr bey vollem Tag das heitere Gemüht
Durch tausend Pforten füllt, und alles an euch sieht.
Daß, wie das Licht für uns Nichts wär ohn unsre Augen,
Ihr tausend Wesen kennt, die wir zu sehn nicht taugen,

Und

Und wie sich unser Aug am Kleid der Dinge stößt,
Vor eurem scharfen Blick sich die Natur entblößt.
Vielleicht findt auch bey uns der Eindruck der Begriffe
Im allzu seichten Sinn, nicht gnug Gehalt und Tieffe,
Da bey euch alles hast, und, sicher vor der Zeit,
Sich die lebhafte Spur, so oft ihr wünscht, verneut.
Vielleicht, wie unser Geist, gesperrt in enge Schranken,
Nicht Platz genug enthält zugleich vor zwey Gedanken,
In euch der ofne Sinn des vielen fähig ist,
Und den zu breiten Raum kein einzler Eindruck mißt.
Doch unser Wissen ist hierüber nur Vermuhten,
Genug der Engel Sinn war ausgerüst zum Guten,
Ihr Trieb zur Tugend war so starck als ihr Verstand,
Sie sehnten sich nach GOtt als ihrem Vaterland,
Und ewiglich bemüht mit loben und Verehren,
War all ihr Wunsch ihr Licht zu GOttes Ruhm zu mehren.

Fern unter ihnen hat das sterbliche Geschlecht,
Im Himmel und im Nichts, sein doppelt Bürgerrecht.
Aus ungleich festem Stoff hat GOtt es auserlesen,
Halb zu der Ewigkeit, halb aber zum Verwesen:
Zweydeutig Mittelding von Engeln und von Vieh,
Es überlebt sich selbst, es stirbt und stirbet nie.
Auch wir sind gut geweßt, der Welt beglückte Jugend
Sah nichts, so weit sie war, als Seligkeit und Tugend;
Auch in uns prägte GOtt sein Majestätisch Bild,
Er schuf uns etwas mehr, als Herren vom Gewild.

Er legte tief in uns zwey unterschiedne Triebe,
Die Liebe für sich selbst, und seines Nächsten Liebe.
Die eine niedriger, doch damahls ohne Schuld
Ist der fruchtbare Quell von Arbeit und Gedult:
Sie schwingt den Geist empor, sie lehrt die Ehre kennen,
Sie zündt das Feuer an, womit die Helden brennen,
Und führt im steilen Pfad, wo Tugend Dornen streut,
Den Weltvergeßnen Sinn nach der Vollkommenheit.
Sie wacht für unser Heil, sie lindert unsern Kummer,
Versöhnt uns mit uns selbst, und stört des Trägen Schlummer.
Sie zeiget uns, wie heut für morgen sorgen muß,
Und speiset ferne Noht mit altem Ueberfluß,
Sie dämpft des Kühnen Wuht, sie wafnet die Verzagten,
Sie macht das Leben werth im Auge der Geplagten,
Sie sucht im rauhen Feld des Hungers Gegengift,
Sie kleidet nackende vom Raub der fetten Trift;
Sie bahnete das Meer zur Beyhülf unsres Reisens,
Sie fund den ersten Brand in Zweikampf Stein und Eisens,
Sie grub ein Ertzt hervor, das alle Thiere zwung,
Sie kocht aus einem Kraut der Schmerzen Leichterung,
Sie spähte der Natur verborgne Eigenschaften,
Sie wafnete den Sinn mit Kunst und Wissenschaften.
O daß sie doch so oft vor zartem Eifer blind
In eingebildtem Glück ein würcklich Elend findt!

Viel edler ist der Trieb, der uns für andre rühret,
Vom Himmel kömt sein Brand, der keinen Rauch gebieret,

Von seinem Ebenbild, das GOtt den Menschen gab,
Drückt deutlicher kein Zug sein hohes Urbild ab.
Sie, diese Liebe, war der Menschen erste Kette,
Sie macht uns Bürgerlich und sammlet uns in Städte;
Sie öfnet unser Herz beym Anblick fremder Noth,
Sie theilt mit Dürftigen ein gern gemisset Brodt,
Und würckt in uns die Lust, vom Titus oft verlanget,
Wañ ein verwandt Geschöpf von uns sein Glück empfanget.
Die Freundschaft stammt von ihr, der Herzen süsse Kost,
Die GOtt in so viel Noht uns gab zum letzten Trost:
Sie zündt die Fackeln an, bey deren holdem Scheinen
Zu beyder Seligkeit zwey Herzen sich vereinen,
Das innige Gefühl, der Herzen erste Schuld,
Jst ein besondrer Zug der allgemeinen Huld.
Sie ist, was tief in uns für unsre Kinder lodert,
Sie macht die Müh zur Lust, die ihre Schwachheit fodert,
Sie ist des Blutes Ruf, der für die Kleinen fleht,
Und unser innerstes, so bald er spricht, umdreht.
Ja auch dem Himmel zu gehn ihre reinen Flammen,
Sie leiten uns zu GOtt, aus dessen Huld sie stammen,
Jhr Trieb zieht ewiglich dem Liebenswürd'gen zu,
Und findt erst im Besitz des Höchsten Gutes Ruh.

Noch weiter wolte GOtt für unsre Schwachheit sorgen:
Ein wachsames Gefühl liegt in uns selbst verborgen,
Das nie dem Uebel schweigt, und immer leicht versehrt,
Zur Rache seiner Noht den ganzen Leib empört.
Jm zärtlichen Gebäu von wunderkleinen Schläuchen,
Die jedem Theil von uns die Kraft und Nahrung reichen,

Bräch alles Uebermaaß den schwachen Faden ab,
Und die Gesundheit selbst führt unvermerkt zum Grab.
Allein im weichen Mark der zarten Lebens-Sehnen
Wohnt ein geheimer Reiz, der zwar ein Brunn der Thränen,
Doch auch deß Lebens ist, der wieder einen Feind
Der sonst wohl unerkannt uns auszuhöhlen meint,
Uns zwingt zum Wiederstand: er schließt die regen Nerve
Vor Frost und Salze zu, verflösset alle Schärfe
Durch Zufluß süssen Safts, und kühlt gesalznes Blut
Durch Zwang von heissem Durst, mit Strömen dünner Flut.
In allen Arten Noht, die unsre Glieder fäulet,
Ist Schmerz der bittre Trank, womit Natur uns heilet.

Weit nöhtiger liegt noch im innersten von uns,
Der Werke Richterin, der Probstein unsers Thuns:
Vom Himmel stammt ihr Recht; Er hat in dem Gewissen,
Die Pflichten der Natur den Menschen vorgerissen:
Er grub mit Flammenschrift in uns des Lasters Scheu,
Und ihren Nachgeschmack die bittre Kost der Reu.
Ein Geist, wo Sünde herrscht, ist ewig ohne Frieden,
Sie macht uns selbst zur Höll' und wird doch nicht gemieden!

Versehn zu Sturm und See, in allem wohl bestellt,
Betraten wir nunmehr das weite Meer der Welt.
Die Werkzeug unsers Glücks sind allen gleich gemessen,
Jedweder hat sein Pfund, und niemand ist vergessen.

Zwar in der Seelen selbst herrscht Maaß und Unterscheid,
Das Glück der Sterblichen will die Verschiedenheit;
Die Ordnung der Natur zeugt minder Gold als Eisen,
Der Staaten schlechteste wär' der von eitel Weisen:
Itzt findet jede Pflicht ihr eigen Maaß Verstand,
Der eingetheilte Witz wird ganz zum Nutz verwandt.
Dort würkt ein hoher Geist, betrogen vom Geschicke,
Nur um sich selst besorgt, an seines Landes Glücke:
Wann hier ein niedrer Sinn, mit Schweiß und Brodt vergnügt,
Des Grossen Unterhalt im heissen Feld erpflügt.
Hier sucht ein weiser Mann, bey Nacht und stillem Oele,
Des Körpers inn're Kraft, das Wesen seiner Seele,
Wann dort mit schwächrem Licht, gleich nützlich in der That,
Ein Weib sein Haus beherrscht, und Kinder zieht dem Staat.
Doch nur im Zieraht herrscht der Unterscheid der Gaben,
Was jedem nöthig ist, muß auch ein jeder haben,
Kein Mensch verwildert so, dem eingebohrnes Licht,
Nicht wann er sich vergeht, sein erstes Urtheil spricht.
Die Kraft von Blut und Recht erkennen die Huronen,
Die dort an Mitchigans (*) beschneyten Ufern wohnen,
Und unterm braunen Sud fühlt auch der Hottentott,
Die allgemeine Pflicht und der Natur Gebot.

Drittes Buch.

O Wahrheit! sage selbst du Zeugin der Geschichte!
Wer machte Gottes Zweck und unser Glück zu nichte?

 Welch'

(*) See in Nord-America, woran vormahls die Huronen gewohnt.

Welch' Feind hat wider GOtt die Geister aufgebracht?
Und uns dem Laster hold, uns selber feind gemacht?

Verschieden war der Fall verschiedner Geister Orden:
Der einen Treflichkeit ist ihr Verderben worden,
Die Kenntnüß ihres Lichts gebahr ihr Finsternüß,
Sie hielten ihre Kraft für von sich selbst gewiß,
Und voll von ihrem Glanz, verdrüßlich aller Schranken,
Mißkennten sie den GOtt, dem sie ihn solten danken.
Ihr allzu starker Trieb nach der Vollkommenheit
Ward endlich zum Gefühl der eignen Würdigkeit:
Ihr Stolz fieng an in Haß, die Furcht vor GOtt zu kehren,
Als ohne den sie selbst der Wesen erste wären.
So wich ihr Schwarm von Gott, dem Ursprung seines Lichts,
Ihr Glanz, entlehnt von GOtt, fiel bald ins eigne Nichts.
Nichts blieb an ihnen gut. GOtt hatten sie verlassen,
Der Liebe wahren Zweck verschwuren sie zu hassen,
Des höchsten Guts Genuß war ewiglich verscherzt,
Der Sinn wurd mißvergnügt, des Urtheils Licht geschwärzt.
In ihrem Wesen selbst, worinn sie sich verstiegen,
Fand sich kein inn'rer Quell von stätigem Vergnügen,
Ihr Aufruhr rächte Gott, ihr Hochmuht ward zur Schmach,
Das Böse war gewählt, das Uebel folgte nach;
Biß daß Reu ohne Buß, Verzweiflung an dem Heile,
Und Mißgunst ohne Macht den Freflern ward zum Theile,
Da dort die treue Schaar, die niemahls GOtt verließ,
In seiner Gegenwart, der Geister Paradieß
Und Tag fund ohne Nacht, da ewig hoh und steigend
Ihr Stand der GOttheit nah't, und keinen Eckel zeugend

In der Begier genießt, und im Genuß begehrt,
Und ihren Geist mit Licht, das Herz mit Wollust nährt.

Das Uebel, dessen Macht den Himmel konnte mindern,
Fund wenig Widerstand bey Adams schwachen Kindern.
Ein stäter Bilder-Kreiß schwebt spielend vor dem Sinn,
Der wählt zur Gegenwart, behält und sendet hin:
Bald hatte Lust und Zier das ernstliche verdrungen,
Der Müh und Tugend Bild schien trocken und gezwungen,
Die Seele hängte sich an Ruh und Lustbarkeit,
Der Tugend Krafft nahm ab durch die Abwesenheit.
Auch lockt der Leib zur Lust mit zärlicher Verbindung,
Bedacht wich dem Genuß, und Kenntnüß der Empfindung;
Zudem was endlich ist, kann nicht unfehlbar seyn,
Das Uebel schlich sich auch in uns durch Irrthum ein.
Der schwache Geist verlohr der Neigungen Verwaltung,
Wir wendeten in Gift die Mittel der Erhaltung,
Die Triebe der Natur mißkennten Ziel und Maaß,
Bis das, was himmlisch war, sein hoh Geschick vergaß.
Der Schönheit Liebe trieb zu unerlaubten Lüsten,
Die Sorg' um Unterhalt zu Haß und bittren Zwisten;
Der Ehre rege Sucht schwoll in den Herzen auf;
Gewissen und Vernunft hemmt zwar des Uebels Lauf,
Doch ihr verhaßter Mund, voll unberedter Lehren,
Behielt allein das Recht, zu tadeln, nicht zu wehren.

Wir alle wurden schlimm, der allgemeine Gift
Ist beide Welten durch den Menschen nachgeschifft.

Gold,

Gold, Ehr und Wollust herrscht, so weit der Mensch gebietet,
Und alles was ein Herz, von diesen schwanger brütet:
Betrug mit falschem Blick, die Lust an andrer Leid,
Verachtung fremden Wehrts, Verläumdung, Brut vom Neid,
Verführung schwacher Zucht, der Gottesdienst des Bauches,
Fruchtloser Müßiggang, der Hunger eitlen Rauches,
Und so viel Unthier mehr, von deren Zahn durchwühlt,
Kein Herz mehr übrig bleibt, das ächte Frucht erzielt.
Verschiedene Gestalt bedeckt die Ungeheuer,
Erlernte Ehrbarkeit leyht manchen ihren Schleyer,
Wann andrer, die die Scheu mit keiner Larve deckt,
Erbohrne Häßlichkeit die Augen trotzt und schreckt.
Geringer Unterscheid! der auf der Haut nur lieget,
Nicht in das innre dringt, und niemand mehr betrieget:
Noch Zeit, noch Land, noch Schwang vermag auf die Natur,
Die Quelle fliesset stäts, der Auslauf ändert nur.
Vergebens rühmt ein Volk die Unschuld seiner Sitten,
Es ist nur jünger schlimm, und minder weit geschritten:
Der Lappen ewig Eiß, wo allzu tief geneigt
Die Sonne keinen Reitz zur Ueppigkeit erzeugt,
Schließt nicht die Laster aus, sie sind wie wir hinläßig, (*)
Geil, eitel, geizig, träg, mißgünstig und gehäßig,
Und was liegt dann daran, bey einem bittren Zwist,
Ob Fisch-Fett oder Gold des Zweyspalts Ursach ist?

Der

(*) Siehe Högströms Beschreibung.

Der Mensch, der GOtt verläßt, erniedrigt sein Geschicke,
Wer von der Tugend weicht, der weicht von seinem Glücke:
Die Pflichten sind der Weg, den GOtt zur Wohlfart giebt,
Ein Herz, wo Laster herrscht, hat nie sich selbst geliebt.
Von aussen fließt kein Trost, wann uns das inn're quälet,
Uns eckelt der Genuß, so bald die Nohtdurfft fehlet:
Die Schätze dieser Welt sind nur des Leibes Heil,
Der wahre Mensch, der Geist nimmt daran keinen Theil.
So bleibt der müde Geist bey falschen Gütern öde,
Der Eckel im Genuß entdeckt das inn're Blöde,
Nie froh vom itzigen, stäts wechslend, keinem treu,
Erfahren wir genug, wie nichtig alles sey.
Vergebens übertrift das Schicksal unsre Bitten,
Die Welt hat Philips Sohn, und nicht die Ruh erstritten:
Ein Thor rennt nach dem Glück, kein Ziel schließt seine Bahn,
Wo er zu enden meint, fängt er von neuem an.
Doch auch das Schatten-Glück erfreut den Menschen selten,
Weil Gold und Ehre nichts als durch den Vorzug gelten;
Die Güter der Natur sind endlich und gezählt,
Die einen werden groß von dem, was andern fehlt:
Ein Sieger wird berühmt durch tausend andrer Leichen,
Und ganzer Dörfer Noht macht einen ein'gen Reichen:
Der Schönen holdes Ja, die einem sich ergiebt,
Verurtheilt die zur Qual, die da, wo er geliebt.
Wir streiten in der Welt um diese falschen Güter
Der Eifer nicht der Wehrt erhitzet die Gemüther,

Wie Kinder (wer ist nicht in einem Stück ein Kind)
Oft um ein streitig Nichts sich in den Haaren sind,
Bald dieß bald jenes siegt, und trotzet mit dem Ballen,
Bey keinem bleibt die Lust, und der Verdruß bey allen.
Wir schwitzen, kümmern, flehn, verschwenden Zeit und Blut,
Was wir von GOtt erpreßt, ist endlich keinem gut.

So findt man wahre Noht, wo man Vergnügen suchet,
Der Zepter wird so oft, als wie der Pflug, verfluchet.
Die Forcht, der Seele Frost, der Flammen-Strom der Zorn,
Die Nachsucht ohne Macht, des Kummers tiefer Dorn,
Die wache Eifersucht, bemüht nach eignem Leide,
Erhitzte Ungedult, der theure Preiß der Freude,
Der Liebe Folter-Bett, der öden Stunden Last,
Die herrschen nicht so starck beym Schaub, als im Pallast.
Noch stärker peitscht den Geist das zornige Gewissen,
Noch Macht, noch Haß von Gott befreyt von seinen Bissen;
Sein förchterlicher Ruf dringt in der Fürsten Saal,
In Gold und Purpur bebt Octaviens Gemahl,
Und siehet, wo er geht, so sehr er sucht zu schlaffen,
Vor ihm den ofnen Schlund von unfehlbaren Straffen.

Der Leib, das Meisterstück der körperlichen Pracht,
Folgt seinem Geiste bald, und fühlt des Uebels Macht.
Vollkommen hatt er einst, geschickt zu GOttes Bilde,
Die Unschuld noch zum Arzt, und Einigkeit zum Schilde,
Dem Tode minder nah, und vielleicht frey davon,
Nahm er Theil an der Lust, und nimmt itzt Theil am Lohn:

Die

Die Zeit muß seit dem Fall ihr Sandglas gäher stürzen,
Die Mordsucht grub ein Erzt, die kurze Zeit zu kürzen,
Tod, Schmerz und Krankheit wird ergraben und erschifft,
Und unsre Speise macht der Ueberfluß zum Gift.
Der Sorgen Wurm verzehrt den Balsam unsrer Säfte
Der Wollust gäher Brand verschwendt des Leibes Kräfte,
Gefaulet, abgenutzt, und nur zum Leiden starck
Eilt er zur alten Ruh, und sinket nach dem Sark.

Der Geist von allem fern, womit er sich bethöret,
Sieht sich in einer Welt, wovon ihm nichts gehöret,
Nur geht mit ihm ins Reich der öden Dunkelheit,
Ein unerträglich Bild der eignen Häßlichkeit.
Gold, Ehre, Wollust, Tand, wonach er sich gesehnet,
Verblendung, Selbstbetrug, worauf er sich gelehnet,
Witz, Ansehn, Wissenschaft, der Eigenliebe Spiel,
Von allem bleibt ihm nichts, als des Verlusts Gefühl.
Der Sachen Unterscheid ist bey ihm umgedrähet,
Er haßt was er geliebt, und ehrt was er verschmähet,
Und brächte, könnt es seyn, jedweden Augenblick
Worinn er sich versäumt, mit Jahren Pein zurück.
Die Wahrheit, deren Kraft der Welt Gewühl verhindert,
Findt nichts, das ihr Gefühl in dieser Wüste mindert,
Ihr fressend Feu'r durchgräbt das Inn're der Natur,
Und sucht im tiefsten Mark des Uebels minnste Spur:
Das Gute, das versäumt, das Böse, so begangen,
Die Mittel, die verscherzt, sind eitel Folter-Zangen,

Von ståter Nachreu heiß. Er leidet ohne Frist,
Weil er gepeiniget, und auch der Henker ist.
O selig jene Schaar, die von der Welt verachtet,
Der Dinge wahren Wehrt, und nicht den Wahn betrachtet,
Und treu dem inn'ren Ruf, der sie zum Heile schreckt,
Sich ihre Pflicht zum Ziel von allen Thaten steckt.
Gesetzt, daß Welt, und Hohn, und Armuht sie mißhandeln,
Wie angenehm wird einst ihr Schicksal sich verwandeln,
Wann dort, beym reinen Licht, ihr Geist sich selbst gefält,
Das überwundne Leid zu seiner Wollust hält,
Und innig hold mit GOtt, dem Urbild ihrer Gaben,
Sie GOtt das höchste Gut in ståter Nähe haben.

Indessen ist die Welt, die GOtt zu seinem Ruhm,
Und unsrem Glücke schuf, des Uebels Eigenthum,
In allen Arten ist das Looß des Guten kleiner,
Wo tausend gehn zur Qual, entrinnt zur Wohlfahrt einer,
Und für ein zeitlich Glück, das keiner rein genießt,
Folgt ein unendlich Weh, daß keine Ruh beschließt.
O GOtt voll Gnad' und Recht, darf ein Geschöpfe fragen,
Wie kan mit Deiner Huld sich unsre Qual vertragen?
Vergnügt o Vater Dich der Kinder Ungemach?
War Deine Lieb' erschöpft? war Deine Allmacht schwach?
Und konnte keine Welt des Uebels ganz entbehren,
Wie liessest Du nicht eh das alte Unding währen?

Verborgen sind O GOtt! die Wege Deiner Huld,
Was in uns Blindheit ist, ist in Dir keine Schuld.

Viel-

Vielleicht, daß dermahleinst die Wahrheit, die ihn peinigt,
Den umgegoßnen Geist durch lange Qualen reinigt,
Und, nun dem Laster feind, durch dessen Frucht gelehrt,
Der Wille, umgewandt, sich ganz zum Guten kehrt:
Daß GOtt die späte Reu sich endlich läßt gefallen,
Uns alle zu sich zieht, und alles wird in allen.

Dann Seine Güte nimt, auch wann Sein Mund uns droht,
Noch Maaß noch Schranken an, und hasset unsern Todt;
Vielleicht ersetzt das Glück vollkommener Erwählten
Den minder tieffen Grad der Schmerzen der Gequälten.
Vielleicht ist unsre Welt, die wie ein Körnlein Sand,
Im Meer der Himmel schwimmt, des Uebels Vaterland;
Die Sterne sind vielleicht ein Sitz verklärter Geister,
Wie hier das Laster herrscht, ist dort die Tugend Meister,
Und dieses Punct der Welt von mindrer Treflichkeit
Dient in dem grossen All zu der Vollkommenheit:
Und wir, die wir die Welt im kleinsten Theile kennen,
Urtheilen auf ein Stück, das wir vom Abhang trennen.

Dann GOtt hat uns geliebt, wem ist der Leib bewußt?
Sagt an, was fehlt daran zur Nutzbarkeit und Lust?
Seht den Zusammenhang, die Eintracht in den Kräften,
Wie jedes Glied sich schickt zu menschlichen Geschäften,
Wie jeder Theil für sich, und auch für andre sorgt,
Das Hertz vom Hirn den Geist, diß Blut von jenem borgt:

Wie im beqwemsten Raum sich alles schicken müssen,
Wie aus dem ersten Zweck noch andre Nutzen fliessen,
Der Kreiß-Lauf uns belebt, und auch vor Fäulung schützt,
Der ausgebrauchte Theil von uns, sich selbst verschwitzt,
Und unser ganzer Bau ein stätes Muster scheinet,
Von höchster Wissenschaft mit höchster Huld vereinet.
Soll GOtt, der diesen Leib, der Maden Speis' und Wirth,
So väterlich versorgt, so prächtig ausgeziert,
Soll GOtt den Menschen selbst, die Seele nicht mehr schätzen?
Dem Leib sein Wohl zum Ziel, dem Geist sein Elend setzen?
Nein Deine Huld, O GOtt, ist allzu offenbar,
Die ganze Schöpfung legt Dein liebend Wesen dar.
Die Huld, die Raben nährt, wird Menschen nicht verstossen,
Wer groß im Kleinen ist, wird grösser seyn im Grossen.

Wer zweifelt dann daran? ein undankbarer Knecht:
Drum werde was Du wilst, Dein Wollen ist gerecht,
Noch Unrecht noch Versehn kan vom Allweisen kommen,
Du bist an Macht, an Gnad, an Weißheit ja vollkommen.
Wann unser Geist gestärkt, dereinst Dein Licht verträgt,
Und sich des Schicksals Buch für unsre Augen legt,
Wann Du der Thaten Grund uns würdigest zu lehren,
Dann werden alle Dich, o Vater, recht verehren,
Und kündig Deines Rahts, den blinde Spötter schmähn,
In der Gerechtigkeit nur Gnad und Weißheit sehn.

XV.

Beym Beylager des Hochwohlgebohrnen Gnädigen Herrn Isaac Steiger, Herrn zu Almedingen des Standes Bern Schultheissen, mit der Hochwohlgebohrnen Frauen Elisabeth von Erlach, vermählten Lombach.

Im Maymonat 1735.

Man würde Unrecht thun, wenn man dieses Gedichte mit den gewöhnlichen feilen Glükwünschen vermengte. Eine zwanzig jährige Reihe von Gutthaten, und unzertrennliche Bande von Erkenntlichkeit, haben mich an das hohe Haus verknüpft, dessen beglükte Begebenheit der Vorwurf dieser Ode ist.

Verschwiegne Saiten! stimmt euch wieder,
Kein Tag war mehr der Musen werth,
Belebt mit Tönen meine Lieder,
Von denen, die die Nach-Welt hört:
Nichts niedrigs hab ich vorgenommen,
Nur Töne, die vom Herzen kommen,
Nur Töne, die zum Herzen gehn:
Beym edlen Vorwurf, den ich wähle,
Soll auch in der gemeinsten Seele,
Der Ode hoher Geist entstehn.

Von dir, O Steiger! will ich wagen
Zu singen, was Dein Volk itzt spricht,
Was auch die Enkel sollen sagen,
Betrieget sonst mein Herz mich nicht.
O könnt ich dich, auf Pindar's Schwingen,
Der Ewigkeit entgegen bringen,
Wo wahrer Helden Namen sind,
Wie würde sich Dein Nüchtland freuen,
Wann es Dich in den ersten Reyhen,
Bey Paulen und Valeren findt.

Ich sage, wann ich an Dir merke,
Und sag es unentfärbt von Dir,
Der Klugheit nie vergebne Stärke,
Der netten Reden kurze Zier,
Die Freundlichkeit der holden Sitten
Die auch der Feinde Herz erstritten,
Der Staates innre Wissenschaft,
Daß Deinen Geist- und Herzens-Gaben,
Der Welt Aufmerksamkeit zu haben,
Noch fehlt ein Schau-Platz ihrer Kraft.

Des Himmels Gunst, die seltnen Seelen
Freygebig setzet ihren Preis,
Ließ auch an Dir kein Zeichen fehlen,
Woran man sie zu kennen weiß;
Sie hub aus niedrigern Geschäften,
Dich nach und nach mit sichtbarn Kräften,

Durch

Durch alle Stuffen auf den Thron.
O wahrlich edle Art der Würde!
Und einzig würdig der Begierde,
Sie ist der eignen Thaten Lohn.

Doch eines Staats-Manns äußrer Schimmer,
Ist eine Pracht, die Kummer deckt,
Das Herz bleibt öd, und ruhet nimmer,
Wann es nicht treue Freundschaft schmeckt.
Ein Herrscher opfert sich dem Staate,
Von seiner Müh und wachem Rahte,
Ist er allein, der nichts genießt;
Unselig! wann nicht wahre Liebe
Die Zuflucht seiner Seele bliebe,
Die Lust auf seine Sorgen gießt.

Du auch, der Dein bemühtes Leben
Der Bürger Wohlfahrt hast geweyht,
Wirst uns nunmehr ein Beyspiel geben,
Von wohl-verdienter Seligkeit.
Des Vaterlandes schwere Sorgen,
Die wachen Nächt' und frühen Morgen,
Sind keinem so, wie Dir bewußt:
Drum ist der Wille des Geschickes,
Daß Du, o Vater unsers Glückes,
Auch endlich theilest unsre Lust.

Ein ungetadeltes Geblüte,
Das seine Ahnen nicht mehr zählt,
Ein Sinn, der Munterkeit und Güte,
Der Feur und Sittsamkeit vermählt,
Ein nur um Dich bemühter Wille,
Ein Herz, das Huld und sanfte Stille,
Zu deiner Ruh-Statt öffnen wird:
Die, welche Deiner werth gewesen,
Hat Dir der Himmel auserlesen,
Der sie für Dich hat ausgeziert.

O selig! die ihr Glück verdienen,
Sie förchten keinen Unbestand,
Der Himmel läßt ihr Alter grünen,
Und gönnt ihr Wohl dem Vaterland.
O könntest Du die Herzen sehen,
Die Kraft und Leben Dir erflehen,
Der Wäisen stumme Frölichkeit,
Die sinds, O Steiger! die den Segen,
Auf Dich seit vielen Jahren legen,
Der sich auf Deinem Stamm verneut.

O späte soll Dein Aug ermüden,
Vor dem Verfall und Unruh fliehn!
Sieh Freyheit, und den göldnen Frieden,
Noch unter unsern Kindern blühn!

So viel Verdienst, so manche Tugend,
Verdienet mehr als eine Jugend,
Verdient den Dank noch einer Zeit:
Dein Staat, Dein Volk, die Dich verehren,
Bewußt des Wehrts, den sie verlöhren,
Mißgönnen Dich der Ewigkeit.

XVI.

Als
HERR
D. Albrecht Haller
als ordentlicher Professor der Medicin, Chirurgie, Anatomie, und Botanik,
nach
Göttingen
auf die
Georg-Augustus-Universität
berufen ward,
und solchen Beruf annahm,
entwarf darüber diese Zeilen
D. Paul Gottlieb Werlhoff.
1736.

Des Königs Stadt, des Landes Zier,
Die wachsende Georg-Auguste,
Die jüngst, mit sehnlicher Begier,
Um ihren Albrecht seufzen muste,
Hebt ihr erqwicktes Haupt empor,
Beweint nicht mehr, was sie verlohr,

Nur bleibt ein werthes Angedenken:
Des Himmels und des Königs Gunst
Will ihr, für Albrechts Geist und Kunst,
Geist, Kunst, und Glück in Haller schenken.

In Haller, den die Schweitz erzeuget,
Zum Zeichen ihrer Treflichkeit,
Für der sich Pindus Höhe beuget,
Wenn Hallers Geist die Alpen weiht (*),
Den die Natur mit Huld beglückte,
Mit ihren besten Gaben schmückte,
Und sprach: er soll mein Priester seyn,
Er wisse meine Grund-Gesetze,
Er kenne meiner Reiche Schätze,
Und mache sie der Welt gemein.

Es ist erfüllt. Sein muntrer Fleiß
Gleicht seinen ungemeßnen Gaben,
Durchdringet was die Kunst schon weiß,
Und forschet nach, was noch vergraben.
Der Weisheits-Gründe Wissenschaft,
Der Meß-Kunst Ueberzeugungs-Kraft,
Der richtigen Erfahrung Klarheit,
Führt diesen Priester der Natur
Stets sicher auf der schmalen Spur
Der nie genug erforschten Wahrheit.

So

(*) In dem Gedicht, die Alpen, im Anfang seines Versuchs Schweitzerischer Gedichte.

So kommt er deinen Musen-Kindern,
Du Lehren-reiches Lein-Athen,
Der Künste Schwierigkeit zu mindern,
Als treuer Führer vorzugehn.
Doch nicht nur dir, doch nicht nur ihnen,
Wird er zum Licht und Lehrer dienen,
Er ist ein allgemeines Gut:
Der Wissenschaften Glanz vermehren,
Erfinder seyn, Gelehrte lehren,
Sind Werke die ein Haller thut.

So ists: die Proben preisen ihn. (*)
In ferner Zeit, in fernen Gränzen,
Wird er, wie Tournefort, Rivin,
Wie Ruysch, Morgagni, Heister, glänzen,
O wol, Georg-Auguste, dir!
So wächst dein Nutzen, Glück und Zier,
Dein Glück, das GOtt und König schützen,
Die Zier, die jeder Lehrer mehrt,
Der Nutzen, der den Stifter ehrt,
Der dich erhebt, der Welt zu nützen. (**)

(*) Z. E. die anatomische Schrift de musculis diaphragmatis, und viele neue, sonderlich botanische, Anmerkungen im Nürnbergischen commercio litterario.

(**) Die von Sr. Königl. Majestät beliebte Münze auf Dero Stiftung der Universität zu Göttingen, führet den Wahlspruch: in publica commoda.

XVII.
Ueber Marianens anscheinende Besserung.
d. 16. Oct. 1736.

Dieses kleine Gedicht, worinn die Poesie schwach, und nichts als die Rührung des Herzens noch einiger massen poetisch ist, hat die Zeichen einer Besserung zum Vorwurf, die nach der Ankunft und kluger Sorge des erfahrnen und glücklichen Arztes, Herrn Leib-Medici Werlhoffs, sich an dieser geliebten Kranken wiesen. Es war die Arbeit einer einsamen Stunde, und zwey Tage darauf machte ein unverhoffter Tod der Freude des Ehemannes ein trauriges Ende.

Ich sah, mit tiefgerührtem Herzen,
Der Mariane nahen Todt,
Und laß in jedem Blick mehr Schmerzen,
In jedem Athemzug mehr Noht.
Ich netzte die geliebte Brust,
Mit meinen abgehärmten Wangen,
Und hielt mit Angst, und zagendem Verlangen,
Vor dem annahenden Verlust,
Den holden Leib umfangen.

Zuletzt wandt ich mit einem Blicke,
Worinn mit der Verzweifelung
Noch etwas matter Hofnung rung,
Mich nach dem straffenden Geschicke.

Muß ich sie missen, die ich liebe,
Und neben der ich nichts geliebt?
Was hätt' ich, wenn sie mir nicht bliebe?
Straft dann der Himmel auch die Triebe,
Die er uns selbst befiehlt und giebt?

Ist keine Krafft in wahren Thränen?
Dringt denn mein Seufzen nicht zu dir?
Herr! Deine Weisheit schilt mein Sehnen,
Du wilst mich von der Welt entwähnen,
Sie war mir nur noch wehrt in ihr.

Herr! was Du wilst, das soll geschehen,
Auch weinend ehr ich Deinen Raht:
Doch hört dein Will auf unser Flehen,
So laß auch mich die Gnade sehen,
Die oft ein reines Herz erbat.

Aufrichtig Flehen wird erhöret:
Ich sprach, und durch den dunkeln Sinn
Fuhr auch zugleich ein Strahl von neuer Hoffnung hin;
Die Fluten Angst, die sich in mir empöret,
Vertobten nach und nach.
Ein inn'res Wort, ein höhrer Tröster sprach
Zu dem von Angst und tieffem Schmerzen
Schon lang gequälten Herzen:

Wer thut, und trägt, was GOtt gebeut,
Aus GOttes Willen macht den seinen,
Und küßt die Hand, die Strafe dreut,
Wird danken, wo er meint zu weinen.

Es kam der Mann, den GOtt erwählte
Ein Werkzeug seiner Huld zu seyn:
Er sah, was die Geliebte quälte,
Mit unbetrogner Scharfsicht ein.
Gleich legte sich der Brand, der in den Adern glühte,
Das heimlich starke Gift, verjagt aus dem Geblüte,
Wiech minder edlen Stellen zu,
Ihr Herz fand Krafft, ihr Haupt die Ruh.
Ein frischer Trieb fuhr in die matten Glieder,
Sie sah das fast verlaßne Licht,
Mit halb verblendeten Gesicht,
Die Welt und mich erkannte Sie nun wieder.

Vater! es hat Deine Gnade
Mit der Menschen Flehn Gedult;
Aber gieb daß Deine Huld
Nicht mehr Schulden auf uns lade.
Laß ihr Leben, Dein Geschenke,
Fruchtbar seyn an Dank und Treu,
Gieb, daß es mich nie erfreu,
Daß ich nicht an Dich gedenke.

XVIII.

Trauer-Ode.

Beym Absterben Seiner geliebten Mariane gebohrner Wyß von Mathod und la Motte.

Novembr. 1736.

Diese Ode ist wenige Wochen nach der traurigen Begebenheit, die sie veranlaßt, aufgesetzt worden. Sie redet mehr die Sprache des Hertzens, als des Witzes. Es ist mir immer vorgekommen, als wann einige der beliebtesten Gedichte von der gleichen Art zu sehr die letztere redeten.

Soll ich von Deinem Tode singen?
O Mariane! welch ein Lied!
Wann Seufzer mit den Worten ringen,
Und ein Begriff den andern flieht.
Die Lust, die ich an Dir gefunden,
Vergrössert jetzund meine Noth;
Ich öffne meine Herzens-Wunden,
Und fühle nochmahls Deinen Tod.

Doch meine Liebe war zu heftig,
Und Du verdienst sie allzuwohl,
Dein Bild bleibt in mir viel zu kräftig,
Als daß ich von Dir schweigen soll.

Es

Es wird, im Ausdruck meiner Liebe,
Mir etwas meines Glückes neu;
Als wann von Dir mir etwas bliebe,
Ein zärtlich Abbild unsrer Treu.

Nicht Reden, die der Witz gebieret,
Nicht Dichter-Klagen fang ich an;
Nur Seufzer, die ein Herz verlieret,
Wann es sein Leid nicht fassen kan.
Ja, meine Seele will ich schildern,
Von Lieb' und Traurigkeit verwirrt,
Wie sie, ergetzt an Trauer-Bildern,
In Kummer-Labyrinthen irrt.

Ich seh Dich noch, wie Du erblaßtest,
Wie ich verzweifelnd zu Dir trat,
Wie Du die letzten Kräfte faßtest,
Um noch ein Wort, das ich erbat.
O Seele voll der reinsten Triebe!
Wie ängstig warst Du für mein Leid?
Dein letztes Wort war Huld und Liebe,
Dein letztes Thun, Gelassenheit.

Wo flieh ich hin? in diesen Thoren
Hat jeder Ort, was mich erschreckt!
Das Haus hier, wo ich Dich verlohren;
Der Tempel dort, der Dich bedeckt;

Hier Kinder ; ; ; Ach! mein Blut muß lodern
Beym zarten Abdruck Deiner Zier,
Wann sie Dich stammelnd von mir fodern;
Wo flieh ich hin? ach! gern zu Dir.

O soll mein Herz nicht um Dich weinen!
Hier ist kein Freund Dir nah als ich.
Wer riß Dich aus dem Schooß der Deinen?
Du liessest sie, und wähltest mich.
Ein Vaterland, das Dir gewogen,
Verwandtschaft, die Dir liebreich war,
Dem allem hab ich Dich entzogen:
Wohin zu eilen? auf die Baar.

Dort in den bittern Abschieds-Stunden,
Wie Deine Schwester an Dir hieng,
Wie, mit dem Land gemach verschwunden,
Sie unserm letzten Blick entgieng;
Sprachst Du zu mir, mit holder Güte,
Die mit gelaßner Wehmuth stritt;
Ich geh mit ruhigem Gemüthe,
Was fehlt mir? Haller kömmt ja mit.

Wie kan ich ohne Thränen denken
An jenen Tag, der Dich mir gab;
Noch jetzt, mischt Lust sich mit dem Kränken,
Entzückung löst mit Wehmuth ab.

Wie zärtlich war Dein Herz im lieben,
Das Schönheit, Stand und Gut vergaß,
Und mich, so arm ich mich beschrieben,
Allein nach meinem Herzen maß.

Wie bald verliessest Du die Jugend,
Und flohst die Welt, um mein zu seyn;
Du miedst den Weg gemeiner Tugend,
Und warest schön für mich allein.
Dein Herz hieng ganz an meinem Herzen,
Und sorgte nicht für Dein Geschick;
Voll Angst, bey meinem kleinsten Schmerzen,
Entzückt auf einen frohen Blick.

Ein nie am eiteln fester Wille,
Der sich nach GOttes Fügung bog;
Vergnüglichkeit und sanfte Stille,
Die weder Muht noch Leid bewog;
Ein Vorbild kluger Zucht an Kindern,
Ein ohne Blindheit zartes Herz;
Ein Herz, gemacht mein Leid zu lindern;
War meine Lust, und ist mein Schmerz.

Ach! herzlich hab ich Dich geliebet,
Weit mehr als ich Dir kund gemacht,
Mehr als die Welt mir Glauben giebet,
Mehr als ich selbst vorhin gedacht.

Wie oft, wann ich Dich innigst küßte,
Erzitterte mein Herz, und sprach:
Wie! wann ich Sie verlassen müßte!
Und heimlich folgten Thränen nach.

Ja, mein Betrübnüß soll noch währen,
Wann schon die Zeit die Thränen hemmt:
Das Herz kennt andre Arten Zähren,
Als die die Wangen überschwemmt.
Die erste Liebe meiner Jugend,
Ein innig Denkmahl Deiner Huld,
Und die Verehrung Deiner Tugend,
Sind meines Herzens ståte Schuld.

Im dicksten Wald, bey finstern Buchen,
Wo niemand meine Klagen hört,
Will ich Dein holdes Bildnüß suchen,
Wo niemand mein Gedåchtnüß stört.
Ich will Dich sehen, wie Du giengest,
Wie traurig, wann ich Abschied nahm;
Wie zärtlich, wann Du mich umfiengest;
Wie freudig, wann ich wieder kam.

Auch in des Himmels tieffen Fernen,
Will ich im Dunkeln nach Dir sehn;
Und forschen, jenseits allen Sternen,
Die unter Deinen Füssen drehn.

Dort wird jetzt Deine Unschuld glänzen,
Vom Licht verklärter Wissenschaft:
Dort schwingt sich, aus den alten Gränzen,
Der Seele neu entbundne Kraft.

Dort lernst Du GOttes Licht gewöhnen,
Sein Raht, wird Seligkeit für Dich;
Du mischest mit der Engel Tönen,
Dein Lied, und ein Gebet für mich.
Du lernst den Nutzen meines Leidens,
GOtt schlägt des Schicksals Buch Dir auf:
Dort steht die Absicht unsers Scheidens,
Und mein bestimmter Lebens-Lauf.

Vollkommenste! die ich auf Erden
So stark, und doch nicht gnug geliebt,
Wie liebens-würdig wirst Du werden!
Nun Dich ein himmlisch Licht umgiebt.
Mich überfällt ein brünstig Hoffen,
O! sprich zu meinem Wunsch nicht nein!
O! halt die Arme für mich offen!
Ich eile, ewig Dein zu seyn.

XIX.

Ueber eben Dieselbe.

Febr. 1737.

Geliebte! wann itzt solch ein Name
Nicht zu vermessen ist von mir,
Ich weiß, daß nichts von Leid und Grame
Mehr Wege finden kan zu Dir;
Doch, wann vom Licht der wahren Sonne
Noch Strahlen fallen niederwärts,
So wirf auch Du, vom Sitz der Wonne,
Ein Aug auf Deines Hallers Herz.

Dich heisset mich die Welt vergessen!
Dich tadelt man in meiner Brust!
Mein Herz, ein Herz das Dich besessen,
Soll offen seyn für andre Lust.
Ja dich und mich schmäht der zusammen,
Der mein Betrübnüß unterbricht,
O kennt' er selber reine Flammen,
Er schölte meine Thränen nicht.

Doch wenig kennen wahre Liebe
Die Anmuht zeugt, und Tugend weyht.
Sie ist kein Freybrief wilder Triebe,
Nicht eine Magd der Ueppigkeit.

Dein Lieben war, mein Leid ergetzen
Mit heimlich sorgender Geduld,
Mein Lieben war, mein Glücke schätzen,
Belohnung suchen Deiner Huld.

Ihr holden Jahre! die wir beyde
Einander ach! so kurz gemacht,
O hätt' ich nur, was wir im Leide,
Bey manchem Sturme hingebracht;
Wir suchten Ruh in zärterm Scherzen,
Wie Tauben, die ein Wetter fliehn,
Und fanden Lust, selbst in den Schmerzen,
Weil unsre Treu nie heller schien.

O Bern! o Vaterland! o Worte
Voll reger Wehmuht, banger Lust!
O zärtlich Bild geliebter Orte,
Voll wunder Spuren in der Brust!
O bleibt bey mir, erneut die Stunden,
Da Sie die Hand mir zitternd gab:
Wo seyd ihr! ach ihr seyd verschwunden,
Ich bin allein, Sie deckt ein Grab.

Ein Grab? in Deinen schönsten Tagen?
Du Rose, frisch vom reinsten Blut.
Ach ja, dort ward Sie hingetragen,
Hier ist der Tempel, wo Sie ruht,

Der Stein, den ich beschrieben habe . . .
O wie ists hier so öd' und still,
O hier ists, wo, im gleichen Grabe,
Ich meinen Schmerzen enden will.

Ja fern von allen, die uns lieben,
Die Blut und Freundschaft uns verband,
Hier, wo mir nichts als Du geblieben,
Hier ist mein letztes Vaterland.
Hier, wo kein Freund wird um mich weinen,
Wo nichts ist mein, als Deine Gruft,
Hier steht mein Grabmahl bey dem Deinen,
Wohin mich mein Verhängnüß ruft.

XX.

Ueber das Einweihungs=Fest der Göttingischen hohen Schule den 17. Herbstmonats 1737.

Was reget sich in meinem Busen?
Ist es Verwundrung? Ist es Lust?
Gelinde Triebe stiller Musen,
Fühl ich euch nicht in meiner Brust?
Nicht der Trompeten wildes blasen,
Nicht eines Sieges schädlichs Rasen,

Ein Glück, das tausend elend macht;
Nein, mich rührt eine reine Wonne,
Ein Tag, der neidloß, wie die Sonne,
An Wohlthun reicher als an Pracht.

Was seh ich? eine sanfte Klarheit,
Ein düstres Land wird hell davon:
O Himmels Kind! du bist die Wahrheit,
Die Segens-Spur verräht dich schon:
Dein starker Strahl zerstreut die Schatten,
Die Zeit und Wahn befestigt hatten,
Die Seelen selber machst du neu:
O Schönheit! für den Geist gezieret,
Wen einst dein zwingend Licht gerühret,
Bleibt keinem mindern Gute treu.

Wer ist die Schaar, die dich begleitet?
Auf die dein Blick mit Vorzug fällt:
Ein Weg von Strahlen, der sie leitet,
Vereint den Himmel mit der Welt.
Der keusche Reiz von ihren Zügen,
Ihr lehrend Spiel, ihr still Vergnügen ...
O Musen! eilt nicht von uns hin,
Liebt diesen Sitz, den man euch bauet,
Zeigt euch, wie euch Athen geschauet,
Und ward der Erde Lehrerin.

Sie stehn: die eine sucht die Stille,
Und ihrer Saiten holde Kraft;
Sie spielt, und der bezwungne Wille
Verlernt die Wuht der Leidenschaft:
Die kluge Zeugin der Geschichte
Zeigt unserm sonst so kurzen Lichte
Im vorigen das künftige:
Mit ernster Kraft, im letzten fernen,
Sucht jene, jenseits allen Sternen,
Der Gottheit unerschöpfte See.

Mir schwindelt: wo sind Zeit und Gränzen?
Die Nach-Welt kömmt, und preißt dies Fest:
Ich seh ein Licht den Enkeln glänzen,
Dem dieser Tag den Schein verläßt:
Ein Geist, noch unreif zu dem Wesen,
Wird heut zur Grösse schon erlesen,
Verknüpft in dieses Tages Riß:
So lagen in Athens Beginnen
Des späten Plato starke Sinnen
Verborgen, aber doch gewiß.

So ists, da blüht der Musen Ehre,
Wo man der Weisheit Würde schätzt:
Wo wird mehr Wehrt auf ächte Lehre,
Auf Treflichkeit mehr Preis gesetzt?

Die Mutter rühmlicher Exempel
Belohnung, sichert diesen Tempel,
Von feiger Armuht Sclaverey:
Erhabner Seelen theure Morgen,
Zu edel für gemeine Sorgen,
Stehn hier zum Dienst der Wahrheit frey.

Wer aber ists, der euch beschützet?
Ihr Musen! zeigts der Nach-Welt an,
Sagt, wenn der Marmor schon vernützet,
Das, was ihr seht, hat Er gethan.
O Fürsten! unter Milionen,
Kiest GOtt sich einen aus zu Kronen,
Und zählt ihm aller Schicksal ein.
O! lernt am Beyspiel, das ihr schauet,
GOtt hat ihm seine Macht vertrauet,
Ein Werckzeug seiner Huld zu seyn.

Schweigt, Musen, aber von den Britten,
Der Helden würdigstem Gebiet;
Sagt nicht, wie kühn der Löw gestritten,
Meugt keine Welfen in sein Lied.
Zu oft mahlt ein gemeiner Dichter
An seinem Helden Neben-Lichter,
Und schwächt sein Lob mit fremdem Ruhm:
Lehrt ihr die Menschen tiefer sehen;
Georgens Thron ist GOttes Lehen,
Und der Gebrauch sein Eigenthum.

Er ists, dem so viel Völker danken,
Daß Frieden ihre Saaten schützt,
Der mit gerechter Klugheit Schranken,
Die Herrschsucht hemmt, und Schwache stützt:
Ihn wafnet Macht und Muht zum Kriege,
Doch liebt er Frieden mehr als Siege,
Mehr unser Glück als fremdes Land:
Er ists, der nie aus Ehrsucht kämpfet,
Und, was ein Held am letzten dämpfet,
Zu theuren Nach-Ruhm überwand.

Sein Geist dringt durch, mit sichrer Stärke,
Wo Er gemeine Wolfahrt findt:
Aus Güte liebt er grosse Werke,
Und Wunder, wenn sie heilsam sind.
Ein Fluß fiel tobend in die Thäler,
Weil die Natur der Erde Fehler
Zu weiser Fürsten Uebung ließ:
Er sprach: und Berge wurden Tieffen,
Und die gezähmten Wellen lieffen
Durch Klippen die Er weichen hieß. (*)

Ja, weiter als die Welt der Alten
Wirft Er den Segens-reichen Blick,
Und, würdig beyde zu verwalten,
Macht Er noch einer Erde Glück.

Ein

(*) Die vortrefliche Schleuse zu Hameln, wodurch die gefährliche Schiffart auf der Weser von einem grossen Theil ihrer Beschwerlichkeit befreyet worden.

Ein wildes Volk lernt Tugend nennen, (*)
Und beßrer Sitten Würde kennen,
Ein jeder Wald wird eine Stadt,
Es lernet gut und glücklich werden,
Und preist das Glück der andern Erden,
Die Dich, o Vater! bey sich hat.

Doch, Herr! Dein unumschränckt Gemüthe,
Das für so viele Staaten wacht,
Hat auch für scheue Musen Güte,
Hat diesen Tag uns groß gemacht.
Die Völker an der sanften Leine
Sehn heut ein Fest von seltnem Scheine,
Das keiner sah, noch mehr wird sehn:
Und jeder wünscht, zu deinem Leben,
Von seinen Jahren zuzugeben,
Dich seinen Kindern zu erflehn.

O Musen! wer kan würdig singen?
Ehrt selbst den Stifter eurer Ruh:
Legt einem Geist des Maro Schwingen
Zu meiner Treu und Eifer zu:
Noch rühmt, auf den gelinden Saiten,
Melpomene die stillen Zeiten,
Wo man den Held als Vater sieht:
Bald aber füllt, gereitzt zum kriegen,
George Land und See mit Siegen,
Calliope! dein ist diß Lied.

(*) Das neu bewohnte Georgien.

XXI.

An Sr. Excellenz HERRN Gerlach Adolph von Münchhausen

Sr. Königl. Maj. von Gros-Britannien und Churfürstl. Durchl. zu Braunschweig-Lüneburg Hochbetrauten Geheimten Rath und Groß-Voigt zu Celle, und Königl. hohen Repräsentanten bey der Einweihung der Georg-Augustus-Universität unter fremdem Nahmen

den 17. Septembr. 1737.

Der auf der erhabensten Stelle eines Rechtsgelehrten nun die Belohnung seiner hohen Verdienste geniessende Edelmann, in dessen Nahmen dieses Gedicht Unserm Erlauchten Wohlthäter überreicht worden, wird die so lange schon verschobene Bekanntmachung desselben nicht in Ungnaden vermerken, die auf Seiten des Verfassers eine schuldige Pflicht der wahrhaftigsten Dankbarkeit ist.

Nimm HERR! mit der gewohnten Huld,
Dies Opfer Deiner Söhne,
Die Treu, die in uns wohnt, begehrt von Dir Gedult,
Und deckt die Fehler unsrer Töne.
Es ist ein Lied, durch keinen Witz geschwächt,
Und ohne Sorge schlecht.

O sieh

O sieh in uns, gerührter Hertzen Regung,
Die, überschwemmt mit wallender Bewegung,
In ungesuchte Worte bricht,
Das wagt kein Schmeichler nicht.

Wahrheit hat ein redend Leben,
Dessen Kraft kein Witz ersann;
Was das Hertz hat eingegeben,
Hat kein Heuchler nachgethan;
Künstler lernen schmeichlend mahlen,
Doch die Schönheit selbst hat Strahlen,
Die die Kunst nicht schaffen kann.

O daß Du niemals angehört,
Was Freunde, die sich nichts verhehlen,
Wo niemand ihre Freyheit stört,
Von Dir mit wahrem Ruhm erzählen.

Er hats vollbracht, sie steht, GEORG AUGUSTE,
Und was dem Neid unmöglich heissen muste,
Sie wächßt, und ist schon groß.
Ein einsam Volk, in öder Ruh erzogen,
Wird itzt der Reinlichkeit, ja selbst der Zier gewogen,
Und öffnet fremdem Witz die ungewohnte Schooß.
Die Handlung streut, aus arbeitsamen Händen,
Bequemlichkeit und Reichthum aus;
Die Ordnung zieht die Stadt aus ihrem Grauß,
Und selbst des Eckels Klagen enden;

Der

Der Lehrstuhl ist besetzt, und eine stille Jugend,
Lernt mit der Weisheit auch die Tugend,

Wunder von bemühter Güte!
Muster von der Tugend Kraft!
Da ein einziges Gemühte
Ganzer Länder Wohlstand schaft.
Alles was wir sehn und loben,
Alles ist Dein Eigenthum,
Du hasts aus dem Staub erhoben,
Mit ihm wächset auch Dein Ruhm.

Ja Deiner Klugheit muß sich endlich alles fügen,
Was das Verhängnüß Dir zur Prüfung vorgelegt,
Und Deiner Tugend gönnt der Himmel das Vergnügen,
Daß, was Du pflanztest, itzt schon frühe Früchte trägt.
Die wohlgewogne Wahl der Lehrer aller Orden,
Erkiest aus manchem Volk, aus jeder Wissenschaft,
Und denen, bloß durch Deiner Güte Kraft,
Ein unberühmtes Land zum Vaterland geworden;
Die selbst dem Haß zu starke Huld;
Die Großmuth ungehofter Gaben,
Die auch die Bitte nicht gekostet haben;
Dein unermüdlich Aug, an tausend Orten wach,
Für nichts zu stoltz, für nichts zu schwach,
Sind es, die durch ein Meer von Hinderungen,
Georg Augustens Glück errungen.

Das Elend weicht getrost, von Deinem Angesichte;
Du bist gerecht, doch gnädig selbst der Schuld,
Du bist gelehrt, und gütig minderm Lichte,
Bemüht, und voll von freudiger Gedult,
Und Tugenden, die sonst sich hassen,
Beredt die Frömmigkeit in Dir sich zu umfassen.
Bescheidenster! Du hörest uns nicht gern,
Und wehrest Deinem Ruhm sich Dir zu zeigen:
Doch Werke reden, wann wir schweigen,
Wir sagen mehrers, wann Du fern.

Eitle Ruhmsucht mag sich schämen,
Unverdientes Lob zu nehmen,
Das den innern Unwehrt schilt;
Tugend darf ihr Lob wohl hören,
Will die Demuth gleich es stöhren,
Ist es doch ihr wahres Bild.

O sieh ein unerkäuflich Lob,
Der Helden höchster Preiß, die wahrer Wehrt erhob:
Von den gedrungnen Schaaren,
Die um Dein Antlitz heut so emsig waren,
Ist nicht ein Hertz, das nicht Dir gleiche Nahmen giebt,
Ist niemand, der dich nicht sich selbst zu Liebe liebt,
Kein Mensch, dem nicht Dein Ruhm so wehrt als seiner ist,
Nicht einer, der Dich nicht so groß wünscht, als Du bist.

Herr! so viele tausend Seelen
Haben einen Wunsch für Dich,
Unsre treue Sorgen zählen,
Jeden Tag der Dir entwich:
O mach einst das Glük der Kinder,
Die Dich heut noch angelacht,
Und ihr Zeiten eilt gelinder,
Die Er eintzig gülden macht.

XXII.

Auf das Absterben der Mariane.

von Herrn J. Jacob Bodmern.

1738.

Ich habe dieses Gedicht des Herrn Bodmers nicht ungedrukt lassen können, ob es wohl nunmehr in der Sammlung seiner kernhaften Poesien herausgekommen ist, weil sich die darauf folgende Antwort alzu genau auf dasselbe bezieht, und fast wie eine Nachahmung davon ist, die man ohne das Urbild nicht deutlich genug verstehen könnte. Des Herrn Drollingers Trost-Ode hingegen, die in der Sammlung der Werke dieses angenehmen Dichters sich befindet, habe ich noch einmahl auflegen zu lassen eben deswegen billig Bedenken getragen.

Du, dem die kalte Hand des Todes die entrissen,
Die dir die Eitelkeit gewohnt war zu versüssen,
Wenn sie mit einem Blick dich in die Arme schloß,
Der von Holdseligkeit und Inbrunst überfloß;

Er-

Erzähle mir, wie ists nun um dein Herz beschaffen,
Empfindest du darinn des Schmerzens starke Waffen,
Der in dem tiefsten Mark, mit Haken ausgespitzt,
Dir an dem Leben nagt, und unbeweglich sitzt?
Sag ob dein starker Geist, der aus dem Kerker steiget,
Worinn ein schlechter Mensch sich nach der Erde neiget,
Des Kummers Meister wird, der blöde Leut' ergreift,
Ob er in fernem Wohl das nahe Leid ersäuft?
Wenn er mit voller Kraft sich in die Tief erhebet,
Die über unserm Haupt im dunkeln Schiksal schwebet,
Und dann den sel'gen Schluß an seinem End erwiegt,
An welchem die schon steht, die hier im Grabe liegt.
Sag ob der Zauberton von wohlgesetzten Füssen,
Wenn Anmuth und Verstand in deinen Versen fliessen,
Die Trauer-Bilder bannt, und wunderbar an Kraft
Ein angenehmer Bild zu deinem Trost erschaft?
Nein; Weiser und Poet muß vor den Menschen weichen,
Die menschliche Natur bricht bey so schweren Streichen
Mit aller Macht hervor. Fühlt aber nun dein Herz
So stark als meines fühlt, wie stechend ist dein Schmerz?
Als mein geliebter Sohn, in dessen geistvoll Leben
Mein Geist gewebet war, den Athen aufgegeben,
Hilf GOtt! wie ward mein Herz an Wünschen ausgeleert,
Wie fand ich nichts mehr lieb- und nichts mehr hoffens-
werth!
Und wären dazumahl die hellgestirnten Ballen,
Vom innern Zuge frey, ins Chaos hingefallen,

Sie hätt ich ohne Reu gesehen untergehn,
Und die Natur vermischt sich in den Klumpen drehn;
Ich hätt in meinen Fall die ganze Welt gezogen,
So sehr war die Vernunft vom Leiden überwogen.
Itzt hat die Zeit zweymahl den Tag zurück gebracht,
Der mir die güldne Thür zur Freude zugemacht;
Die Freude, die man itzt an mir zu sehen meinet,
Kömmt durch die Hinterthür, und ist nicht was sie scheinet.
Sie sitzt nur auf der Haut. Wann oft durch mein Gesicht
Ein von den Frölichen erborgtes Wesen bricht,
So strafet mich mein Herz der zu willjährgen Lügen;
Ich zwinge mich umsonst die Regung zu betriegen.
Ich muß bey seite gehn, fängt sie zu wallen an,
Nach einem stillen Ort, allwo ich weinen kan.
Noch jüngstens, als ein Schwarm glückredender gekommen,
Ich wäre zu dem Rath der Bürger aufgenommen,
Nahm zwar der Freude Schmuk die äussern Glieder ein,
Die alle, nur nicht mich betrog der frohe Schein:
Inwendig schlug der Zwang auf mich, mit schweren
Streichen;
Ich muste schnellen Schritts ins Nebenzimmer weichen;
Die Schleussen brachen ein, und liessen Thränen aus.
In der geheimen Nacht, in meinem öden Haus,
Pflegt mein einsamer Mund die Hörer zu betriegen,
Und läßt mit leisem Thon die tiefen Klagen fliegen.

Bin ich so fern von dir in diesem untern Land,
Des Uebels Vaterstadt, mein Sohn, dir noch bekannt;

Und hat die beßre Schaar in den gestirnten Bogen,
Mit welcher du itzt lebst, dir mich noch nicht entzogen,
Und hat dein jetzigs Wohl nicht plötzlich alles Leid,
Das hier die Menschen plagt, vor deinem Blick zerstreut;
Wie kanst du ohne Gram mich Leidenden betrachten,
Und warum lässest du mich ohne Trostwort schmachten?
Wie kömmt es, daß du nicht zu mir herunter steigst,
Und dich mir in dem Glanz, der dich umfasset zeigst;
Daß du nicht kömmest, mir von Stück zu Stück zu sagen,
Was für Veränderung mit dir sich zugetragen,
Seitdem du voller Eil den Körper abgelegt,
Worinn der innre Geist sich unbehülflich regt;
Was für ein helles Licht darinnen aufgegangen,
Was du zur Wissenschaft für neue Hülf empfangen,
In mehr als einer Welt die Schöpfung auszuspähn,
Die Räder der Natur im Innern einzusehn;
Nach welchem ewgen Trieb die lichtgestirnten Ballen,
In dem bestimmten Gleiß, und sonder Anstoß wallen;
In welchen schönen Platz du eingezogen bist,
Was dort für ein Geschlecht, mit was für Sitten ist;
Wie seltsam an Gestalt, was ihr für herrlich achtet,
Was ihr bereits besitzt, wornach ihr ferner trachtet;
Wenn dir der Dinge Reich sich völliger entdeckt,
Was für ein Trost für mich in Zukunft drinnen steckt;
Ob ich die Süßigkeit noch einmahl soll geniessen,
Wovon mein irrdisch Herz mir schien zu überfliessen,
Wenn ich dich küssend lacht', und wenn dein Angesicht,
Dein helles Augenpaar auf meines sich gericht:

Mein

Mein Sohn, erzähle mir von diesen fremden Dingen,
Wenns dir erlaubet ist, sie an den Tag zu bringen,
Wenn sie der Schöpfer nicht mit Fleiß zurücke hält;
Erzähl es, wenn das Thun der ungesehnen Welt
Wenn himmlische Begriff in körperlichen Bildern
Und in der Menschen Mund sich deutlich lassen schildern;
Ich hätte gleichfalls dir die kleine Wissenschaft,
Die Witz, Erfahrung, Glück, den Sterblichen verschaft,
Die Frucht der späten Welt, so weit sie reicht, erkläret,
Wenn du nicht vor der Zeit von hier zurückgekehret,
Eh dein Verstandes-Aug, noch ungeblendt, und scharf,
Auf jeden Gegenstand bestimmte Blicke warf.
Wie könntest du mir itzt das kund zu thun versagen,
Was ich aus Neugier mich erkühne dich zu fragen.
Der Vorwitz, der mich treibt, ist ohne Schuld und rein,
Und deines Vaters Ruh kömmt damit überein;
Denn ich genösse so dein viel gebessert Leben;
Mein Schmerze würde sich dadurch zufrieden geben.
Allein du hast gewiß, in deiner höhern Spähr,
Ein lieblicher Geschäft, und denkest mein nicht mehr.

Dergleichen Klage führt der Kummer, der sich liebet,
Ob der Verstand gleich sieht, daß sie ein Wind zerstiebet;
Wohl dir, o Haller, wohl, wenn dein gestählter Muth
Dem Leid mehr Wiederstand als meine Schwachheit thut!
Wenn aber auch dein Herz die Menschlichkeit empfindet,
So höre meinem Rath, den die Erfahrung findet:

Flieh den unselgen Ort, an dessen düsterm Rand
Der unvollkommne Tod dein liebst und bestes fand;
Wo du der Augen Feur sahst nach und nach verbleichen,
Wo du die Lippen sahst sich dir zu letzte reichen,
Sahst, wie ihr Aug auf dich den letzten Blick gethan.
Flieh eilends diesen Ort, es hängt noch itzt daran
Ein dunkelbrauner Schwarm von trauerreichen Bildern,
Die drohen sich von dar in dein Gehirn zu schildern;
Sie flattern über dir in der einöden Nacht,
Und lassen dich auch nicht, wenn schon der Tag erwacht.
Flieh nach dem stillen Grund, wo zwischen glatten Buchen
Dein liebstes erstlich kam, dich einsam zu besuchen;
Wo sie mit blödem Aug auf alle Seiten sah,
Aus Furcht es wär ein Zeug euch zweyen allzunah;
Wo ihr verwirrter Blick dasselbe dir versagte,
Was ihr doch ingeheim so sehr als dir behagte.
Die Bilder sitzen noch auf der beblümten Flur,
Doch sichtbar dir allein, und führen noch die Spur
Von ihrem holden Mund und wohlberedten Wangen,
Auf ewig, ewig sind die Sachen selbst vergangen.
Bewegt dich aber nicht die Sorg um deine Ruh,
So neige dein Gehör dem Vaterlande zu.
Dort wo die Aar zurück nach ihrem Ursprung fliesset,
Und Berchtolds beste Stadt mit ihrem Arm umschliesset,
Die sich nicht gern verläst, flieht oft bey stiller Nacht
Des Landes Schutz-Gott hin, der für ihr Wohlseyn wacht;
Mit heischerm holen Thon, der an dem Strand gebrochen,
Hat der vor kurzer Zeit die Worte laut gesprochen,

Die ein Poet gehört und aufgeschrieben hat:
Die Hoffnung nährte mich, rief er, geliebte Stadt,
Es würde Haller noch die Kunst geschickt zu singen,
Den zierlichern Geschmack, an unser Ufer bringen,
Die Barbarey würd ihn und seine Muse fliehn,
Und durch ihn aufgestützt die schöne Sprache blühn;
Die Thaten würden nicht mit ihrem Helden sterben,
Des Staats erhabner Geist im Ausdruck nicht verderben,
Und Steiger, dem die Zeit zum Zeugen Hallern schenkt,
Nicht in die dunkle Nacht zu Biderb eingesenkt:
Allein ich war umsonst bemüht ihn zu erziehen,
Weil er genöthigt wird, zu fremdem Volk zu fliehen.
Was für ein böser Stern trieb ihn aus Zärings Bern,
Für einen freyen Stand zu preisen einen Herrn?
Was macht ihn mehr der Lein', als seiner Aar, gewogen,
Was hat den grossen Geist so stark, so tief gebogen?
War sein viel denkendes, beladenes Gedicht,
Für meinem Kopf zu schwer, und schmeckte mir es nicht?
Hat Armuth oder Neid den Willen mir gebunden,
Daß er nicht Ruh und Schutz in meinem Schooß gefunden?
Der Himmel woll' es nicht! Mein bergigt hartes Land
Verdrückt mir nicht so gar den denkenden Verstand,
Daß Hallers starker Geist ihn nicht mit seinem Leben
Aus seinem trägen Stand vermögte zu erheben.
Auch fehlts in meinem Schatz an allem diesem nicht,
Was einer Muse Ruh und Ueberfluß verspricht;
Mein Volk ist auch nicht faul Verdienst und Kunst zu loben,
Und er ist über Neid und Mißgunst hoch erhoben.

Warum denn hohl ich nicht des Landes wahre Zier,
In meine Schooß zurück? daß Schicksal leihet mir,
Zu einer schnellen Farth den Vorspann und den Wagen,
Und Bodmer will ihn gern auf seinen Händen tragen.

XXIII.
Antwort
an Herrn
Johann Jacob Bodmer.
Professor und des grossen Raths zu Zürch.
1738.

O Freund, der fern von mir, im Schoos der Vaterstadt,
Noch itzt ein schätzbar Herz mir vorbehalten hat,
Wie soll Dein Lied mein Leid, mein ewig Leid vermindern?
Kan eines Freundes Schmerz, des andern Schmerzen lindern?
Nein, mein noch wundes Herz, von langer Wehmuth weich,
Fühlt alles was Du sagst, und weint mit Dir zugleich.
Es wünsche, wer da will, ein Herz, das nie sich bindet,
Das von der Liebe nichts, als den Genuß, empfindet,
Das vorige vergißt, ans künftige nicht denkt,
Und nur ans itzige, sich, klug wie Thiere, henkt.
Das giebt die Weißheit nicht. Sie lehrt Dich wohl die Wege,
Die nach der Hoheit gehn, verlernt' und öde Stege!

Du hast, getrost durch sie, und kühn durch eigne Kraft,
Schon oft den Götzendienst des Wahnes abgeschaft,
Dem Ausdruck Schall und Reim', ihr wahres Amt erlesen;
Dem schönen der Natur zur Zierde, nicht zum Wesen,
Und Teutschlands künftig Volk den Weg zum Ruhm gelehrt:
Dann der wird niemahls groß, der noch, was klein ist, ehrt.
Doch der Natur entgehn, der Thränen Aufruhr zwingen,
Dem Blute wiederstehn, das wird Dir nie gelingen.
Die gleiche Zärtlichkeit, die jede Schönheit schätzt,
Die der Gedanken Preiß aus Grund und Urtheil setzt,
Die Stimme der Natur erkennt in Miltons Thränen,
Und Josephs Wehmuht fühlt, und Philoctetens sehnen,(*)
Die, schadet Dir o Freund! sie dehnt Dir den Verlust
In ferne Folgen aus, sie schließt die eckle Brust
Vor schnödem Troste zu, sie öfnet Deiner Klage
Ein Aussehn ohne Ziel in unerwünschte Tage,
Und ruft das wehrte Bild, und jeder Stunde Glück,
Und jeden holden Zug zu Deiner Qual zurück.

Wie aber fragst Du dann? ob meine Schmerzen dauren,
Ich leide mehr als Du, wie soll ich minder trauren?

(*) Es sind Leute gewesen, die diese zwey Reimen nicht verstehen können. Miltons Thränen sind seine betrübten Gedanken über den Verlust seines Gesichtes. Josephs Wehmuht ist die mit natürlicher Einfalt rührende Geschichte des Josephs im ersten Buche Mosis, wodurch ein grosser Mann, bey dem die Menschen-Liebe sowohl als die Weisheit herrscht, auch nach oft wiederhohltem Durchlesen, allemahl noch zum Weinen gebracht worden. Philoctetens sehnen, ist die Beschreibung der Klagen des in einer öden Insel verlassenen Philoctetes im Telemach, die ich nie ohne Wehmuht zu lesen vermocht habe.

Zwar ich gesteh Dir gern, daß jeder, wann er weint,
Sein Klagen billiger, als alles Klagen meint,
Und kündig seiner Noth, von jener nicht gedrücket,
Das Unglück, das er fühlt, weit über alle rücket.
Doch hör auch dieses Herz, das alle Lust der Welt
Das Kinder, Ruhm, und Gold, ein schlechtes Lösegeld!
Für Marianen bot', und gönne meinem Leiden,
Den Trost, den bittern Trost, des Vorzugs unter beyden.

Ein Kind ist noch ein Baum, von eitlen Blättern grün,
Ein andrer findt die Frucht, wir leben kaum zum blühn;
Ihr unerfahrnes Herz erwiedert unser lieben
Mit unfruchtbarer Gunst, und mit zertheilten Trieben,
Sie lieben, fürchten, thun, und wünschen nur für sich,
Und ihrer jüngren Welt wird unsre hinderlich.

Viel anderst ist ein Weib, das unter allen Wesen
Zu unserm Eigenthum sich selber auserlesen,
In dessen treuem Schooß das Herz entladen ruht,
Und auch das innerste der Sorgen von sich thut;
Die mit uns wünscht, und traurt, mit unsrer Ehre pranget,
Nichts anders hat als uns, nichts für sich selbst verlanget;
Ihr Leben ist für uns, der Jugend Frühlings-Zeit,
Der reifen Jahre Frucht, ist alles uns geweyht.
Auch Fehler straft sie nicht, und sucht die irren Sinnen
Mit zärtlicher Gedult sich wieder zu gewinnen.
Ein stärkrer Eigennutz, des Glückes Unbestand,
Raubt nie den sichern Freund, trennt nie das enge Band;

Bequemlichkeit und Zier wächs't unter ihren Wegen,
Und jedem Blick von ihr, wallt unser Herz entgegen.
Wann die Natur sie noch mit äusserm Schmuck begabt,
Und unser irrdisch Herz mit Reiz und Schönheit labt,
Gewiß so können sich, die unverklärten Seelen,
Zum Himmel noch nicht reif, zum Glücke nichts mehr wählen.

So war, die ich verlohr, an jedem Vorzug reich,
Gewählet für mein Herz, und meinen Wünschen gleich.
Auf jener öden Au, an der gelinden Leine
Besucht mich oft ihr Bild, und höret wann ich weine,
Ihr himmlisch Bild, das itzt der Ernst der Ewigkeit
Mit stiller Majestät und höherm Ansehn kleid't.
Mein Herz verliert den Grund, wann ich sie innen werde,
Ein wallend ängstig Weh erhebt mich von der Erde,
Mein Sinn, verwirrt vor Angst, vor Schmerzen und Begier,
Wünscht, bald sie wieder mein, bald aber mich zu ihr:
Biß Thränen endlich frey, nicht ohne Wollust, quillen,
Und mein empörtes Herz mit sanfter Wehmuht stillen.

Ists möglich? sag ich oft, daß ich Sie jemahls sah.
Wie so gar nichts ist mehr von meinem Glücke da!
Ach nur ein Blick von Ihr! nur eine von den Stunden
Die zwischen Ihr und mir oft ungefühlt verschwunden,
Ein Laut, wie noch mein Herz zu hören manchmahl gläubt,
Wann Lieb' und Phantasie den langen Gram betäubt.
Nein, Zeit und Jahre fliehn, und bringen sie nicht wieder,
Die Sonne steigt im Ost, geht sie vorher schon nieder,

Der Sommer weicht dem Herbst, und eilet wieder her;
Nur für mich, ist kein Trost, noch Mariane mehr.
O recht in seinem Zorn hat das gerechte Wesen
Mir dieses ferne Land zur Wohnung auserlesen!
Hier lag mir Angst und Qual gezählet und bereit,
Und Marianens Gruft gegründt vor Ewigkeit
Wer bleibt mir? dieser Leib, der sich der Jugend schämet,
Entkräftet vor der Zeit, im Marke wund gegrämet,
Der von dem Gram erliegt, und krank den Gram vermehrt,
Des Geistes Krankheit fühlt, und wieder sie ernährt:
Mein Sinn, zur Freude taub, von Unglück tumm getroffen,
Der nichts mehr wünschen mag, nichts würdiget zu hoffen,
Vom itz'gen eckel flieht, zurück mit Thränen denkt,
Und in das künftige mit Schaudern sich versenkt:
Die Bücher, wo mein Geist von Kunst zu Künsten irrte,
Die Wälder, wo ich gern den öden Pfad verwirrte,
Und oft ein lockend Kraut vergnügt in Unschuld brach,
Und sann dann meinem Glück und Marianen nach:
Mein angebohrnes Land, wohin ich manche Blicke
Der Sonnen-Strasse zu, nicht ohne Wünsche schicke,
Wogegen hier mein Sinn, vielleicht wohl ungerecht,
Die Schöpfung traurig findt, und Titans Licht geschwächt:
Die Freunde, die mein Herz nach Aehnlichkeit gefunden,
Die Hofnung mancher Müh, und Zuflucht öder Stunden;
Dieß alles ist dahin: selbst meine Wissenschaft,
Wohin mein Geist erhitzt, mit angestreckter Kraft,

Sich

Sich forttrieb über Macht, wie Renner in den Spielen,
Vor Ungedult dem Pferd auf Hals und Mähne fielen, (*)
Wird itzt mir Pflicht und Last, mein Tand die Poesie
Sucht eine Stunde Ruh, und bey mir ist sie nie;
So wenig als im Sturm, wann Mast und Segel brechen,
Ein Redner Worte wiegt, und Zeit nimmt schön zu sprechen.

Einst, da ich eine Nacht, wie Erndte-Tage lang,
Mit Gram und Ungedult im leeren Bette rang,
Wann öde Schatten uns das Unglück schwärzer machen,
Und ein Unholden Heer von Sorgen mit uns wachen,
Schalt die Vernunft mein Herz, das allen Trost verwarf,
Und sprach mit einem Thon, den es nicht tadeln darf:

Kurzsichtiger! dein Gram hat dein Gesicht vergället
Du siehst die Dinge schwarz, gebrochen und verstellet,
Mach deinen Raupenstand und einen Tropfen Zeit,
Den, nicht zu deinem Zweck, die, nicht zur Ewigkeit.
Sieh Welten über dir, gezählt mit Millionen,
Wo Geister fremder Art in andern Cörpern wohnen,

Der

(*) Nonne vides, cum praecipiti certamine campum
Corripuere, ruuntque effusi carcere cursus,
Cum spes arrectae iuvenum, exsultantiaque haurit
Corda pavor pulsans: illi instant verbere torto,
Et *proni dant lora*: volat vi fervidus axis. Georgic. III.

und

Nec sic immissis aurigae undantia lora
Concussere iugis, pronique in verbera pendent. Aeneid. V.

Der Raum, und was er faßt, was heut und gestern hat,
Mensch, Engel, Körper, Geist, ist alles eine Stadt.
Du bist ein Bürger auch, sich selber wie geringe,
Und gleichwohl machst du dich zum Mittelpunct der Dinge,
Da deine Welt doch kaum ein Haus der kleinsten ist,
Und du mit Bodmern noch im gleichen Zimmer bist.
Wilstu daß GOtt dann selbst die ewigen Gesetze
Die er den Welten schrieb, aus Gunst für dich verletze?
Soll, wenns ein Dichter wünscht, der zarte Leib ein Stein,
Ein Fieber ohne Wuht, Gifft ohne Würkung seyn?
Wie kurz ist doch der Schmerz der allertiefsten Wunde!
Weint ein Unsterblicher beym Leid von einer Stunde?
So machte, dächt er sonst, und mässe seine Zeit,
Ein Hafft (*) die Dämmerung zu seiner Ewigkeit.
Der heut verschied, und der den GOtt aus Erde drehte,
Sind Rosen eines Stamms, verwelket früh und späte;
Das Leben einer Welt, verlebt in Ungemach,
Ist nur ein schwüler Tag, wo dich die Sonne stach,
Und eine kühle Nacht, bringt eilends einen Morgen,
Wo nichts mehr übrig ist, von Weltlust oder Sorgen.
Selbst Mariane denkt an dich, und an ihr Band,
So wie ein Reisender zurück, vom sichern Strand,
Nach einem Freunde sieht, mit dem, in gleichen Fällen,
Er Wind und See geprüft, und die Gewalt der Wellen.

Sieh,

(*) Dieses ist der uralte Nahme, den man am Nieder Rhein der Ephemera giebt, die Swammerdam und Reaumur beschrieben haben, und davon Millionen in ganzen Wolken auf der Aare, am Rhein und an der Maaß sich in den heissesten Sommer-Abenden zeigen, die das Ziel ihres Lebens ausmachen, in so weit sie fliegende Thiere sind.

Sich, Gram, und Ungedult, ist nicht der Weg zu ihr,
Der sie aus Güte gab, der nimmt aus Recht sie dir:
Sie sollte nicht dein GOtt, du nicht ihr Himmel werden,
Und ihrer Schöpfung Zweck war nicht vollendt auf Erden.
Du, schwinge selbst vielmehr des Geistes Kräfte loß,
Nicht ewig für die Zeit, nicht für die Erde groß,
Und höhrer Sorgen wehrt. Was dich der Welt verbindet,
Der Glieder träge Macht, das ganze Thier, verschwindet.
Sieh jenem Himmel zu, wo dem entbundnen Geist
Die aufgedeckte Welt im wahren Tag sich weist,
Wo unsichtbares Licht durch stärkre Augen strahlet,
Und Wahrheit sich in uns durch bessre Sinnen mahlet,
Wo Gott ... doch nein Er straft, wer ihm sich nicht ergiebt,
Wer eigne Neigung mehr, als GOttes Willen liebt;
Er ist gerecht und stark, für die, die sich empören ...
Dieß sagte die Vernunft, o Freund soll ich sie hören?

XXIV.

Ueber den Todt
seiner zweyten Gemahlin
Elisabeth Bucher,
Febr. 1741.

Du lang ists schon, Elise! daß ich schweige,
Und bringe Dir nur stumme Thränen dar:
O! hör ein Lied, nicht daß ichs andern zeige,
Nein still und treu, wie unsre Liebe war.

Was, schilt die Welt zuletzt auch wann ich weine,
Wer starb mir dann? wes ist Elisens Grab?
O nennet mir ein Elend, wie das meine,
Und sprecht mir dann das Recht der Thränen ab.

In ekler Ruh, und unvergnügter Stille,
Schleicht sich der Tag in stäter Dämmrung hin,
Mir fehlt zum Trost die Hoffnung und der Wille,
Mein Herz haßt sich, so bald ich fühllos bin.
Dem allem feind, womit sich Menschen trösten,
Der Wüste hold, worein es sich verschließt,
Und nie vergnügt, als wenn sein Leid am grösten
In Thränen frey und unbehorcht zerfließt.

Du siehst vielleicht Elise! dieß mein sehnen,
Mein Gram verrieht zuerst Dir die Gefahr;
Du sahst mein Leid, und zwangest Deine Thränen,
Weil Dir mein Schmerz mehr, als der Deine, war.
Noch weil Du warst, weil ich Dich konnte küssen,
Zerschmolz ich schon, aus Furcht der nahen Pein;
Jetzt, da ich Dich auf ewig lassen müssen,
Was soll mein Schmerz, wann er verzweifelt, seyn?

Du kennst es wohl mein Herz, so wie es liebet,
Vergnügt mit Dir, und andrer Freude gram,
Das nie sich theilt, und wenn es sich ergiebet,
Nie in den Bund ein fremdes Herz mitnahm.
Du weist, wie fest ich mich an Dich verbunden,
Wie ohne Dich mir alles gleich gefehlt,

Und Du allein versüßtest selbst die Stunden,
Die Dich um mich, und mich um Dich, gequält.

Du warst mein Rath, und niemand als wir beyde,
Erfuhr, was GOtt mir glückliches beschert,
Ich freute mich bey Deiner treuen Freude,
Sie war mir mehr, als Glück und Ehre, werth.
Wann ein Verdruß dann auch mein Herz geschlagen,
Warst Du mit Trost, und sanfter Wehmuth nah,
Ich fand die Ruh bey Deinen holden Klagen,
Und schalt mein Leid, wann ich Dich trauren sah.

Mein stilles Glück, die Lust von wenig Stunden
Ist wie das Glück, von einer Sommer-Nacht,
Ist ohne Spur, ist wie ein Traum verschwunden,
Der Bettler oft zu kurzen Herschern macht.
Verlaßnes Haus, und vormahls wehrte Zimmer,
Wodurch ich jetzt, gejagt durch Unruh, flieh,
Zeigt mir ihr Bild, und wiederhohlt mir immer,
Hier gieng sie oft, hier saß, hier ruh'te sie.

Hier küßtest Du, ach schon zum letzten mahle!
Dein ähnlich Kind, den bittern Schmerzens Sohn,
Dem ich so theur das kurze Leben zahle (*),
Hier sprachst Du leis', und mit gebrochnem Thon,
Ich sterbe, ach! was soll mein Haller werden?
Hier schwiegest Du von gäher Noth erstickt,
Und Deiner Huld blieb nichts, als die Gebärden,
Und noch ein Blick, den Du mir nachgeschickt. Un-

(*) Indem derselbe nur sechs Monate gelebt.

Unschätzbar Herz, von Treu und gleicher Güte,
O fragt ihr Bern, fragt dieß entfernte Land,
Ihr erster Blick gewann ihr ein Gemüthe,
Der viel versprach, doch minder als man fand.
Kein schlauer Neid, dem fremde Mängel schmeicheln,
Kein Funke Brunst von tadelhafter Lust,
Kein falscher Stolz, um Lob bereit zu heucheln,
Kein Keim von Geiz, wuchs in der reinen Brust.

Die kalte Lust unausgelesner Triebe,
Wo nur der Leib, und nicht die Seele, fühlt,
Entzündet leicht den Brand gemeiner Liebe,
Den nach dem Tod ein kurzes Seufzen kühlt:
Ich liebte Dich, allein aus allen Wesen,
Nicht Stand, noch Lust, noch Gold, Dich suchte ich:
Ich hätte Dich aus einer Welt erlesen,
Aus einer Welt erwählt' ich jetzt noch Dich.

Doch du bist hin, wo ich zu wenig werde,
Wo niedriger, als GOtt, man nichts mehr liebt,
Und kaum vielleicht Dein Geist, zur tieffen Erde,
Noch einen Blick mitleidig nach mir giebt;
Wo Seeligkeit das kurze Glück verschlungen,
Ein kindisch Glück nur Sterblichen erlaubt,
Und übern Kreiß der Wünsche hoch gezwungen,
Der reiffe Geist nun nicht mehr hofft, noch glaubt.

XXV.

Einige Fabeln

Der Fuchs und die Trauben.

Bey Gelegenheit einer Rede des nachwärtigen Herrn Professors in Franecker, D. J. Jacob Ritters.

Ein Fuchs, der auf die Beute gieng,
Traf einen Weinstock an, der, voll von falben Trauben,
Um einer hohen Ulmbaum hieng,
Sie schienen gut genug, die Kunst war abzuklauben.
Er schlich sich hin und her, den Zugang außzuspähn,
Umsonst, es war zu hoch, kein Sprung war abzusehn.
Der Schalk dacht in sich selbst, ich muß mich nicht beschämen,
Er sprach, und macht dabey ein hämisches Gesicht,
Was soll ich so viel Mühe nehmen,
Sie sind ja saur und taugen nicht.

So gehts der Wissenschaft. Verachtung geht für Müh,
Wer sie nicht hat, der tadelt sie.

---

2. (*)

Der beste König.

Die Thiere wolten einen König wählen. Es warfen sich viele zur Wahl auf, worunter auch der Löwe und der Hirsch war. An diesem prieß man die Unschuld, das

(*) Diese und die folgenden Fabeln sind nach Augspurg zu einigen Kupfern zu stechen geschickt worden.

das unschädliche Gemühte, und die prächtige Gestalt. Am Löwen war die Tapferkeit, und die ungemeine Stärke der Vorzug. Ein schlauer Affe rieht auf den Elephanten. Er ist stark, sagt er, wie der Löwe, und dennoch so gütig, als der Hirsch.

Ein Fürst ist allzuschwach, der nicht zu zürnen weiß,
Sein unbeschütztes Volk steht fremder Herrschsucht preiß.
Ein Landbezwinger ist ein allgemeiner Würger,
Der Nachbarn Straf und Furcht, doch weit mehr seiner Bürger.
Der ist vollkommen groß, der, recht an GOttes statt,
Zum Frieden Huld und Recht, und Macht zum Siegen hat.

3.

Der Fuchs und die andern Thiere.

Ein König sagte in Indien eine allgemeine Jagd an. Man machte Anstalt einen ganzen Wald mit Tüchern und Federn umzugeben, und viele tausend Menschen fiengen an sich in einen Kreiß zu stellen. Dem Fuchse gefielen die Anstalten nicht. Rettet euch, sagte er zu den andern Thieren, weil noch eine Lücke frey ist, bald dörfte es zu späte seyn. Der starke Löwe, der schnelle Hirsch, der schlaue Affe lachten über die Furchtsamkeit des Fuchses, und verliessen sich auf ihre Kräfte, ihre Geschwindigkeit und ihre List. Wie der Kreiß nun geschlossen war, die Menschen immer näher anrückten, und endlich mit

Wurfspeilen die eingesperrten Thiere häuffig erlegten, sagte der Fuchs: Ich bin weder schnell, noch tapfer, aber hier bin ich sicher, und kroch in ein Loch, das er indessen gescharret hatte. Die andern Thiere wurden alle getödtet oder gefangen.

Die sichre Kühnheit höhnt abwesende Gefahr
Scherzt, wo sie fürchten soll, vertrotzt die theure Stunde,
Da Rettung möglich war;
Und wann der reiffe Sturm ihr überm Haupt nun schwebt,
Und die empörte See die starken Wellen hebt,
So geht ihr blinder Stolz auch unbereut zu Grunde.
Die Klugheit sieht den Sturm in fernen Wolken drohen,
Flieht sichern Häfen zu, enteilet dem Orcan,
Und sieht denn auch getrost, wie dort der Ocean
Unwiederstehbar tobt, wovon sie früh entflohen.

4.

Der Hahn, die Tauben, und der Geyer.

Einige Tauben suchten sich an etwas Korn zu sättigen. Ein Haus-Hahn kam dazu, brauchte Gewalt, und vertrieb die Tauben. Im ersten Verdruß über das erlittene Unrecht, sahen sie einen Geyer, der eben über dem Hofe schwebte, und ruften ihn an, sie zu rächen. Der Geyer kam, zerriß den Hahn, und bald darauf die Tauben, die sich über den Tod ihres Feindes freueten.

Ihr Staaten, die so leicht ein schlechter Nutz entzweyt,
Die ihr als einzeln schwach, und stark, wenn einig, seyt,
O lernt bey diesem Bild die kleine Rache meiden,
Und lieber den Verlust, als Unterdrückung leiden.
Die Fabel mahlt euch vor, was allemahl geschah,
Bleibt einig, oder bebt, der Geyer ist schon da.

XXVI.

Cantate

die in der Allerhöchsten Gegenwart
Sr. Königl. Majestät
Georg des Andern
Königs in Groß-Britannien, Franckreich und Irrland, Beschützers des Glaubens, Herzogs zu Braunschweig und Lüneburg, des Heil. Röm. Reichs Erz-Schatzmeisters und Churfürsten,
In der Göttingischen Universitäts-Kirche
mit Music aufgeführet worden,
den 1. Aug. 1748.

Besingt ihr Musen, unsre Triebe,
Bringt unsre Freude vor den Thron:
Mischt, mit der Stimme wahrer Liebe,
Der tiefsten Rührung danckbarn Ton:
GEORGE kömmt, der Held, der Sieger,
Er lenkt den Muth erhitzter Krieger,
Und schenckt der müden Welt die Ruh:
Wir aber fühlen Englands Glücke,

Er kehrt die Segenreiche Blicke,
Auch uns, auch unser Vater, zu.

Nach lang getragnem Stoltz, rächt Er der Britten Ehre;
Sein Zorn dringt wie der Blitz, durch beyde Welten hin:
Den letzten West, der Morgen-Röthe Wiege,
Erfüllt der Schrecken seiner Siege;
Der Feind erkennt bestürtzt den wahren Herrn der Meere,
In allen Seen bleibt kein Raum für ihn.
Hier bricht GEORG die schnöden Ketten,
Die Deutschlands edlen Hals ohn' Ihn umschlungen hätten,
Er zahlt der Freyheit Preiß mit Seinem Blut.
Dort stürtzt Sein Arm betrognes Eifers Brut,
Die, plötzlich groß durch Raub und Morden,
Aus nichts zum Riesen worden,
Sie liegt, mit einem Schlag erdrückt,
Und Gnade schont, was sich in Demuth bückt.

Wann, aus zerschmetternden Gewittern,
Der Strahl ein schuldig Land bestrafft,
Wann die entsetzten Berge zittern,
Erkennt die Welt der Gottheit Krafft;
Wann aber die versöhnte Sonne,
Aus flieh'nden Wolcken gütig blickt,
Erschallt mit einer danckbarn Wonne,
Das Lob der Huld, die uns erquickt.

Der falschen Grösse gram, die auf der Bürger Grab
Des Herrschers theure Säulen thürmet,

Und keinem Ruhme hold, den siegend Unrecht gab,
Zog Er den Degen spät, der Recht und Freiheit schirmet,
Es ist vollbracht, Er legt ihn siegreich ab.
Von GOtt weit über eignen Wunsch erhoben,
Bleibt Ihm der eine Wunsch, das allgemeine Glück:
Und allem eiteln feind, läßt Er das Hertz Ihn loben,
Und hält den lauten Preiß des treuen Volcks zurück.
Ja rührender, als selbst der Musen Saiten,
Tönt der verborgne Danck, der aus den Herzen quillt,
Ihm preißt am würdigsten der Glückstand seiner Zeiten,
An Huld und Macht der Gottheit Bild.
Gerechtigkeit und Fried' umgränzet Sein Gebiete,
Glückselig Volck! dem GOtt zum Herrscher Ihn verlieh!
Es fühlt den weisen Schutz, und die bemühte Güte,
Und fühlt die Last des Zepters nie.
Sein Anblick baut das Land, mit ihm kömmt auch der Segen,
Und Zier und Wissenschafft wächst unter Seinen Wegen.

HERR! unser Leben hängt am Deinen,
Für uns ists, wenn wir für dich flehn.
O! laß noch lang Dein Beyspiel scheinen,
Nach dem gerechte Herrscher sehn.
Du dämpfst allein der Zwietracht Feuer,
Du hebst, wen stärcker Unrecht fällt;
O halt noch lang Europens Steuer,
Dein Wohlstand ist das Wohl der Welt,

XXVII.

XXVII.

Serenate

die gleichfalls
bey dem Höchst erwünschten Dasein
Georg des Andern
von einer Anzahl Göttingischer Studenten
als ein unterthänigstes Zeichen der tiefsten Ehrfurcht
aufgeführet wurde,
den 1. Aug. 1748.

Laßt freudige Trompeten schallen,
Jauchzt Völker, jauchzt, Georg ist hier,
Er läßt sich unser Fest gefallen,
Und liebt der Musen niedre Zier.
Nimm Herr! von uns, Augustens Söhnen,
Das Opfer der gerührten Brust,
Und Luft und Erde soll ertönen,
Von Deinem Ruhm, und unsrer Lust.

Von Deiner Elbe Flut, auf deren breitem Rücken,
Als einem Meer,
Mit unbemühter Eil und stiller Majestät,
Ein Heer von Masten prächtig geht;
Vom kalten Ladoga, wo, vor Elisabeth,
Sich hundert unbekannte Völker bücken:
Vom Bernstein Ufer her,
Wo, froh manch fernes Land zu speisen,
Die Weichsel nach dem Haff mit tausend Lasten eilt:
Vom alten Rhein, der sich bey Hollands Pracht verweilt,

Durch Dich befreyt vom Schrecken naher Eisen:
Von steiler Alpen Fuß, wo aus der milden Schooß,
Die Freyheit Schmuck und Glück auf arme Felsen goß:
Von Seelands Helden-reichem Strande,
Den Deiner Tochter Zier mit neuem Glanz belebt:
Vom lezten Nord, der aus dem harten Lande,
Für Korn und Wein nur drohend Eisen gräbt:
Vom reichen Dacien, das reines Gold,
Und Blut, das theurer ist, Theresen zollt:
Und von der Donau Flut, die, stolz mit ihrem Wien,
Sich schwellt, der Flüsse Königin:
Vom fernen Ost, vom milden Süden,
Aus manchem Volk, an Sprach, und Glauben unterschieden,
Hat uns der Trieb, nach ächter Wissenschaft,
Und wahres Ruhms sieghafte Kraft,
Nach Deiner Leine hingezogen;
Und keines Vaterland ist so entfernet,
Das nicht GEORGENS Lob gelernet,
Wo nicht, wer Freyheit schätzt, wer Recht und Tugend übt,
Dich Herr! als Held verehrt, als Vater liebt.

Ein Fürst, dem Glück und Waffen schmeicheln,
Groß durch gepreßter Völker Last,
Findt Sclaven, die ihm zitternd schmeicheln,
Weil die geplagte Welt ihn haßt:
Dich Herr! der groß durch Recht und Güte,
Groß durch Dein angeerbt Gebiete,
Durch seinen Wohlstand grösser bist,
Dich, grüßt Dein Volk mit Freuden Thränen,

Und

Und ferne Völker sehn, mit Sehnen,
Den Herrscher, der ein Vater ist.

Sieh auf, glückselige Georg Auguste!
Mit ächter Lust entzückt, mit wahrem Vorzug prächtig.
Dich schützt Georg, zum Schutze mächtig:
Und zum Beglücken mild.
Er breitet über Dich der Vorsicht festen Schild:
Er, der Verdienst in Unterthanen ehret,
Der jeder Tugend Lohn, aus reiffer Kenntniß giebt,
Der Weißheit kennt und liebt,
Die Wahrheit sucht und höret.
Dein Ruhm steht unbesorgt auf ewig sicherm Grunde,
Georgens Gnad, und Macht, hebt ihn empor.
Er lockt durch reiche Huld, durch seines Zepters Liebe,
Die Zierde manches Lands, die niemand gern verlohr,
Die, gegen schwächern Reitz, wol unbeweglich bliebe,
Und zwingt die Wahl der Weisen in Dein Chor.
Ja sie ist nah, die längst bestimmte Stunde,
Du wirst des Neides Aufruhr zwingen;
Du wirst nunmehr Germaniens Athen,
Der Weißheit Priesterin, die Richtschnur ächter Schöne:
Die Wahrheit wird verklärt in deinem Tempel stehn,
Und hundert Völker ihre Söhne
Zum Opfer ihrer Ehrfurcht bringen.

Beseele die Freude der Jugend!
Augusta! beleb' unsern Ruf!
Erheb die gesegnete Tugend,
Die deine Glückseligkeit schuf; Be-

Befiehl Deinen Held den Geschichten!
Befiehl Ihn lebhaftern Gedichten,
Daß Sein Nachruhm die Enkel noch rührt:
Sing zu der Homerschen Trompete,
Sing zu der Pindarischen Flöte,
Wol dem Land, wo GEORGE regiert.

XXVIII.

Unvollkommnes Gedicht über die Ewigkeit.

Auf das sich niemand an den Ausdrücken ärgere, worinn ich von dem Tode, als einem Ende des Wesens, oder der Hoffnung spreche, so ist nöthig zu berichten, daß alle diese Reden Einwürfe haben seyn sollen, die ich würde beantwortet haben, wann ich fähig wäre, diese Ode zu Ende zu bringen.

Ihr Wälder! wo kein Licht durch finstre Tannen strahlt,
Und sich in jedem Busch die Nacht des Grabes mahlt:
Ihr hohlen Felsen dort! wo im Gesträuch verirret,
Ein trauriges Geschwärm einsamer Vögel schwirret:
Ihr Bäche! die ihr matt in dürren Angern fließt,
Und den verlohrnen Strom in öde Sümpfe gießt:
Erstorbenes Gefild' und Grausen volle Gründe!
O daß ich doch bey euch, des Todes Farben fünde!
O nährt mit kaltem Schaur, und schwarzem Gram mein Leid!
Seid mir ein Bild der Ewigkeit!

Mein Freund ist hin:
Sein Schatten schwebt mir noch vor dem verwirrten Sinn,
Mich dünckt, ich seh sein Bild, und höre seine Worte:
Ihn aber hält am ernsten Orte,

Der

Der nichts zurücke läßt,
Die Ewigkeit mit starken Armen fest.
Kein Strahl vom künftigen verstörte seine Ruh,
Er sah dem Spiel der Welt, noch heut beschäftigt zu,
Die Stunde schlägt, der Vorhang fällt,
Und alles wird zu nichts, was ihm so würcklich schien.
Die dicke Nacht der öden Geister Welt,
Umringt ihn itzt, mit Schrecken-vollen Schatten,
Und die Begier ist, was er noch behält,
Von dem, was seine Sinnen hatten.

Und ich? bin ich von höherm Orden?
Nein, ich bin was er war, und werde, was er worden.
Mein Morgen ist vorbey, mein Mittag rückt mit Macht:
Und eh der Abend kömmt, kan eine frühe Nacht,
Die keine Hoffnung mehr zum Morgen wird versüssen,
Auf ewig mir die Augen schliessen.

Furchtbares Meer der ernsten Ewigkeit!
Uralter Quell von Welten und von Zeiten!
Unendlichs Grab von Welten und von Zeit!
Beständigs Reich der Gegenwärtigkeit!
Die Asche der Vergangenheit
Ist dir ein Keim von Künftigkeiten.

Unendlichkeit! wer misset dich;
Bey dir sind Welten Tag' und Menschen Augenblicke.
Vielleicht die tausendste der Sonnen welzt itzt sich,
Und tausend bleiben noch zurücke.
Wie eine Uhr, beseelt durch ein Gewicht,
Eilt eine Sonn, aus GOttes Kraft bewegt: Ihr

Ihr Trieb läuft ab, und eine andre schlägt,
Du aber bleibst, und zählst sie nicht.

Der Sterne stille Majestät,
Die uns zum Ziel befestigt steht,
Eilt vor dir weg, wie Gras an schwülen Sommer-Tagen,
Wie Rosen, die am Mittag jung,
Und welk sind vor der Dämmerung,
Ist gegen dich der Angelstern und Wagen.

Als mit dem Unding noch das neue Wesen rung,
Und kaum noch reif die Welt, sich aus dem Abgrund schwung,
Eh als das schwere noch den Weg zum Fall gelernet,
Und auf die Nacht des alten Nichts,
Sich goß der erste Strom des Lichts,
Warst du, so weit als itzt, von deinem Quell entfernet.
Und wann ein zweytes Nichts wird diese Welt begraben;
Wann von dem Alles selbst, nichts bleibet als die Stelle;
Wann mancher Himmel noch, von andern Sternen helle,
Wird seinen Lauf vollendet haben,
Wirst du so jung als itzt, von deinem Tod gleich weit,
Gleich ewig künftig seyn, wie heut.

Die schnellen Schwingen der Gedanken,
Wogegen Zeit, und Schall, und Wind,
Und selbst des Lichtes Flügel langsam sind,
Ermüden über dir, und hoffen keine Schranken.
Ich häuffe ungeheure Zahlen,
Gebürge Millionen auf.
Ich welze Zeit auf Zeit, und Welt auf Welt zu Hauf,

Und

Und wann ich, von der grausen Höhe,
Mit schwindeln wieder nach dir sehe,
Ist alle Macht der Zahl, vermehrt mit tausend mahlen,
Noch nicht ein Theil von dir,
Ich zieh sie ab, und du liegst ganz vor mir.

O GOtt! Du bist allein des Alles Grund,
Du Sonne bist das Maaß der ungemeßnen Zeit,
Du bleibst in gleicher Kraft, und stetem Mittag, stehen,
Du giengest niemals auf, und wirst nicht untergehen,
Ein einzig Jtzt in dir, ist Ewigkeit.
Ja, könnten nur bey dir die festen Kräfte sinken
So würde bald mit aufgesperrtem Schlund
Ein allgemeines Nichts des Wesens ganzes Reich,
Die Zeit und Ewigkeit zugleich,
Als wie der Ocean ein Tröpfgen Wasser trinken.

Vollkommenheit der Grösse!
Was ist der Mensch, der gegen dich sich hält!
Er ist ein Wurm, ein Sandkorn in der Welt.
Die Welt ist selbst ein Punct, wann ich an dir sie messe.
Nur halb gereiftes Nichts, seit gestern bin ich kaum,
Und morgen wird ins Nichts mein halbes Wesen kehren,
Mein Lebens-Lauf ist, wie ein Mittags-Traum,
Wie hoft er dann, den deinen auszuwähren.

Ich ward, nicht aus mir selbst, nicht weil ich werden wolte,
Ein etwas das mir fremd, das nicht ich selber war,
Ward auf dein Wort mein Ich. Zuerst war ich ein Kraut,
Mir unbewußt, noch unreif zur Begier;

Und

Und lange war ich noch ein Thier
Da ich ein Mensch schon heißen sollte.
Die schöne Welt, war nicht für mich gebaut,
Mein Ohr verschloß ein Fell, mein Aug ein Staar, (*)
Mein Denken stieg nur noch biß zum Empfinden,
Mein ganzes Kenntnüß war, Schmerz, Hunger und die
Binden.

Zu diesem Wurme kam noch mehr von Erdenschollen
Und etwas weisser Saft,
Ein inn'rer Trieb fing an die schlaffen Sehnen
Zu meinen Diensten auszudehnen,
Die Füsse lernten gehn durch Fallen,
Die Zunge reiffete zum Lallen,
Und mit dem Leibe wuchs der Geist.
Er prüfte nun die ungeübte Kraft,
Wie Mücken thun, die, von der Wärme dreist,
Halb Würmer sind, und fliegen wollen.
Ich starrte jedes Ding, als fremde Wunder, an,
Ward reicher jeden Tag, sah vor und hinter heute,
Maaß, rechnete, verglich, erwählte, liebte, scheute,
Ich irrte, fehlte, schlieff', und ward ein Mann.

Itzt fühlet schon mein Leib, die Näherung des Nichts,
Des Lebens lange Last erdrückt die müden Glieder;
Die Freude flieht von mir, mit flatterndem Gefieder,
Der sorgenfreyen Jugend zu.

Mein

(*) Dieses natürliche in dem ungebohrnen Kinde die Augen schliessende Fell, habe ich in den Upsalischen Abhandlungen beschrieben.

Mein Eckel, der sich mehrt, verstellt den Reitz des Lichts,
Und streuet auf die Welt den Hofnungslosen Schatten.
Ich fühle meinen Geist in jeder Zeil' ermatten,
Und keinen Trieb, als nach der Ruh.

Verzeichniß der Gedichte,

Die mit * bezeichnete befinden sich nicht in der dritten Auflage.

1725. I. Morgen-Gedanken.
1726. II. Die Sehnsucht nach dem Vaterlande.
1728. III. Eitelkeit der Ehre.
1729. IV. Die Alpen.
V. Vernunft, Aberglaube und Unglaube.
VI. Die Tugend, an Herrn Drollinger.
1730. VII. Falschheit menschlicher Tugenden.
VIII. Doris.
1731. IX. Verdorbene Sitten.
X. *Ueber eine Hochzeit.
1733. XI. Brief an Herrn Chorh. Geßnern.
XII. Der Mann nach der Welt.
1734. XIII. *Gedanken bey einer Begebenheit.
XIV. Ursprung des Uebels.
1735. XV. Auf die Vermählung Ihro Gnaden Herrn Schultheissen Steigers.
1736. XVI. * Herrn D. Werlhoffs Gedicht.
XVII. * Cantate auf die vermeinte Besserung der Mariane.
XVIII. Ode über ihren Todt.
1737. XIX. Ueber die gleiche traurige Begebenheit.
XX. Auf das Einweihungs-Fest der Göttingischen hohen Schule.

XXI. * Auf des Herrn Groß=Voigts von Münchhausen Excellence.
1738. XXII. Herrn Bodmers Elegie.
XXIII. Antwort auf dieselbe.
1740. XXIV. Auf den Tod der Elise.
1746. XXV. * Vier Fabeln.
1748. XXVI. * Cantate bey der Anwesenheit Georg des Andern in Göttingen.
XXVII. * Serenate bey der gleichen Begebenheit
XXVIII. Die Ewigkeit.

Der Verfasser an den Leser.

Dieses ist alles, was ich von meinen Gedichten der Erhaltung würdig geschätzt habe. Ich bitte alle Liebhaber der Poesie, und alle etwanige künftige Herausgeber meiner Arbeiten von dieser Art, inständigst, niemahls mir etwas zuzuschreiben, was sich nicht auf diesem Verzeichnisse befindet. Ich weiß, wie gern man eines Verfassers Werke bey neuen Auflagen vermehrt, aber ich weiß auch, wie sehr man seinen Ruhm damit vermindert. Ich bin nicht in Abrede, daß einige Abschriften deutscher und französischer Reime von meiner Hand noch vorhanden sind, die ich, ungeachtet meiner Bemühung, nicht alle habe vertilgen können. Aber ich habe die gegründeteste Ursache, diese jugendlichen, unausgearbeiteten, nie dem Druck zugedachten, und niemahls von mir genugsam ausgebesserten Kleinigkeiten gänzlich zu verwerfen, zu verleugnen, und von meinen wahren Gedichten, so viel als an mir ist, auf immer abzusondern. Und es sind schon in dieser Auflage alle diejenigen aufs mildeste beybehalten worden, die nur einigermassen die Würklichkeit verdienet haben.

Göttingen den 10 Septembr. 1748.

AUGSBURG

8°LD
HALLER

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Haller, Albrecht von,

Versuch Schweizerischer Gedichte

Göttingen 1749

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 2593
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11260193-7
VD18 10763740-ddd